Bor.

100

-1-

Fiche

Borus: 100.11

Fiche

Sov. 100-A

R

<36625954790017

<36625954790017

Bayer. Staatsbibliothek

Gleich groß, als Weiser, Feldherr, und Regent
Sagt, ob die Weltgeschichte Seinesgleichen kent

Rosen

auf das Grab

Friedrichs

des

Einzigen.

I. Korb.

Gesammelt

von

L. Hübner.

Salzburg,

im Verlage der Oberdeutschen Staatszeitung

1787.

Gleich groß, als Weiser, Feldherr, und Regent!

Sagt, ob die Weltgeschichte Seinesgleichen kennt?

Rosen

auf das Grab

Friederichs des Einzigen,

oder

gesammelte Charakterzüge

und

Anekdoten

aus dem

merkwürdigen Leben

dieses großen Königs.

Erstes Bändchen.

Von

L. Hübner.

Salzburg, 1787.

Im Verlage des Oberdeutschen Staatszeitungs- und Intelligenz-Komtoirs.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kein Gemäld — nur Züge für das große Gemäld, das einst durch Meisterhand entstehen soll — aufgehaschte einzelne Fünkchen aus jenem Sonnekörper, welcher seit mehr als sechs und vierzig Jahren an Europens politischem Himmel glänzte, und die Augen der gesammten Mitwelt auf sich zog — — gesammelte Schönheitslinien, woraus einst ein psychologischer Hogarth die schönste Seele, die jemals eines Sterblichen Hülle belebt hatte, zusammensetzen soll . . . kurz — einzelne Charakterzüge aus dem öffentlichen sowohl als häuslichen Leben Friederichs des Zweyten, Königs der Preußen, dieses merkwürdigsten deutschen Mannes, dieses seltenen Genies, dem ähnliche vielleicht in mehreren Jahrhunderten kaum drey oder vier erscheinen . . . diese sind es, was diese kleine Schrift enthalten soll.

Dieser Große war ein Deutscher! Welchem Deutschen kann also Friederich gleichgiltig seyn? Ward etwa nur Brandenburg, Schlesien, und Preußen allein, nicht auch das ganze deutsche Reich, nicht ganz Europa durch seinen Hintritt erschüttert? War er nicht seit langer Zeit her, besonders in seinen Greisejahren, der Mittelpunkt, um welchen sich alle politische Geschäffte unsers Welttheils drehten? Welch' ein wichtiger Stoff für deutsche Leser!

Man erwarte hier nicht lauter Neues, lauter Ungehörtes, — aber lauter Großes, lauter Außerordentliches! Friederich war mehr als sechs und vierzig Jahre das Augenmerk von Europa: wie wäre es möglich gewesen, daß wenigstens dessen auffallendste Thaten, und Reden unbekannt hätten bleiben sollen? Hat je ein Monarch nach seinem Tode so viele Biographen beschäfftigt, als Friederich erlebt hatte! Schon vor der Schlacht bey Roßbach machte Friederich mit dem Beynamen, der Große, in den Augen und Herzen aller Völker Epoche.

Es war unbillig, daß man Ihn immer nur als Held, als Eroberer schilderte. Er war Gelehrter erster Größe; und großer Staatswirth zugleich. Wonach er am Ziele seines Lebens immer lebhafter, und sichtbarer rang; was er an sich gleichsam beobachtet wissen wollte, war das unermüdete Bestreben, seine Nation zu beglücken, Vater seiner großen Familie zu seyn. Was er für Aufklärung gethan, wie mächtig er Denkfreyheit unterstützet, wie thätig er, der erste unter den christlichen Monarchen, die allgemeine Duldung befördert habe — wissen alle, welche für die unverkennbaren Vorzüge der Preußischen Monarchie von dieser Seite Augen und Gefühl haben. Ich brauche also für die Wichtigkeit meines Stoffes kein Wort mehr zu sagen.

Nur einem Paar Vorwürfe, die man dem seligen König, nicht ganz ohne Grund, machet, muß ich begegnen, um hie und da leichter verstanden, und richtiger beurtheilt zu werden.

Einer ist: Warum verachtete der deutsche Friederich Deutschlands Sprache und Litteratur? Ein wichtiger Vorwurf! Allein man bedenke, daß Friederich unter den Händen französischer Erzieher groß ward; bedenke, daß Friederich bis in sein 28stes Jahr, besonders in seinem 6jährigen Philosophenleben zu Rheinsberg beynahe nur mit französischen Gelehrten Umgang pflegen konnte. Bedenke, was Deutschland noch vor 30 Jahren war; und endlich, daß Friederich nachher im geräuschevollen Königsleben die erforderliche Muße nicht mehr hatte, die Fortschritte der deutschen Litteratur näher zu beobachten, und zu untersuchen; und man wird diesen Fehler sehr verzeihlich finden, besonders wenn man bedenkt, daß sein Muth, sein Thateneifer, seine Frugalität, sein Patriotism, sein mannhaftes Betragen, und sein ganzer körperlicher Anstand bis in seine Grube Deutsch geblieben sind.

Der Zweyte ist: daß Er sich öffentlich zu keiner der geduldeten Christuskirchen bekannte. Ich denke, daß er dieses aus einer, freylich ganz sonderbaren, philosophischen Politik that, um keiner aus den geduldeten vor der anderen den Vorzug zu geben, weil er alle zugleich, und in ganz gleichen Schutz zu nehmen bey sich beschlossen hatte. Christ war er, das hat er in Erfüllung der ersten aus den christlichen Pflichten, thätiger Nächstenliebe an Tag gelegt. Die Art seiner Gottesverehrungen hat er uns selbst in seinen Schriften angezeigt; und daß er für Herzensandacht und Gotteslob empfänglich war, hat uns sein rührender

Dank nach dem siebenjährigen Kriege in der Kapelle zu Charlottenburg gelehrt. Ich werde dieses, und ähnliche Beyspiele gewiß nicht übergehen. Und nun zur Sache!

Lebensüberblick.

Friederich ward gebohren den 24sten Jäner 1712 zu Berlin, aus dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König, Friederich Wilhelm, und Sophie Dorothee, aus dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause.

Er ward ganz militärisch erzogen. Daher manche jugendliche Unbändigkeit, und Ausschweifung: daher verstohlne Anschläge, um theils zu den beliebteren wissenschaftlicheren, theils zu anderen, vom Vater König verabscheuten Zwecken zu gelangen: daher der rasche Entschluß des aufgebrachten Königs, ihn im Jahre 1730 nach Küstrin zu verbannen.

Hier brachte Friederich 8 Monate zu, und hatte Gelegenheit, seinen Geist auszubilden.

Im August 1731 ward Ihm erlaubt nach Berlin zurück zu kehren. Der König wollte, daß Er wider seine Neigung der Prinzessinn Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern seine Hand gab: erhielt vom Vater das Städtchen Rheinsberg geschenkt, und lebte hier gegen 6 Jahre in philosophischer Ruhe unter Büchern, Gelehrten und Künstlern.

Frie-

Friederich Wilhelm starb den 31sten May 1740; und Friederich II bestieg den Thron in seinem 28sten Lebensjahre. Im Dezember des nämlichen Jahrs rückte Er schon in Schlesien ein, wovon er einige Fürstenthümer zurückforderte; und besiegte die Oesterreicher in einem Treffen bey Molwitz.

Zu Ende des Jahrs 1741 fiel er in Mähren ein, und erfocht bald darauf den Sieg bey Chotusitz. Schloß den 28. Jul. 1742 zu Breslau den Frieden mit der Königinn von Hungarn, und erhielt dadurch beynahe ganz Ober- und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz, oder 640 Quadratmeilen Flächeninnhalt.

Im Jahre 1744 nahm Er nach Erlöschung des Mannsstammes der Fürsten von Ostfriesland Besitz von diesem Fürstenthume: trat am 22. May des nämlichen Jahrs der Frankfurter Union wider Oesterreich bey: fiel von zwoen Seiten zugleich in Böhmen ein; mußte aber nach Schlesien zurückweichen. Man hoffte Ihm Schlesien abzujagen: allein die Siege bey Hohenfriedberg, Soor, Hennersdorf, und Kesselsdorf bewiesen die Eitelkeit dieser Hoffnung.

Im Dezember 1745 wurde zu Dresden Friede geschlossen, und Friederich kehrte mit neuen Lorbern gekrönt in seine Staaten zurücke.

1756 fiel Er in Sachsen ein, besetzte die Residenzstadt Dresden, nöthigte die Sächsische

Armee bey Pirna zu kapituliren, drang in Böhmen vor, gewann das blutige Treffen bey Lowositz, und verließ aus Mangel eines festen Platzes Böhmen wieder.

Im Jahre 1757 war beynahe ganz Europa wider Ihn zu Felde gezogen. Er brach zugleich aus Sachsen und Schlesien in Böhmen ein, schlug die Oesterreicher aus ihrem verschanzten Lager bey Prag heraus, und zersprengte die Armee . . . verlor das Treffen bey Collin, zog sich zurück nach Sachsen, wo die Reichsarmee einen Einfall drohte, ward bey Breslau geschlagen, verlor diese Stadt sowohl, als Schweidnitz; erhohlte sich aber gar bald von den Schlägen des Unglücks; indem er die Franzosen bey Roßbach nach allen 4 Winden zerstreute; flog in 22 Tagen wieder nach Schlesien zurücke, erfocht den Sieg bey Leuthen; eroberte Breslau zurücke, und hatte in diesem Feldzuge gegen 40000 Kriegsgefangene gemacht. Ueberhaupt widerstand Friederich unter Glück und Unglück, diesen ganzen siebenjährigen Krieg durch, mit nicht viel mehr als 80000 Mann einer Armee von mehr als 200000 Mann; und als im Jahre 1763 den 15. Febr. der Friede geschlossen wurde, hatte er den Ruhm, sich ohne Verlurst eines einzigen Stücks seiner Lande, ohne neue Auflagen in seinen Staaten eingeführt, oder Staatsschulden gemacht zu haben, sieben Jahre lang, wider so viele Feinde vertheidiget zu haben.

In der famosen Theilung von Pohlen verband Er ohne Schwertstreich Westpreußen mit

Set-

Seinen übrigen Staaten. Im Jahre 1778 ergriff er für Bayern zum letzten Male die Waffen, die er gar bald beym Teschner Frieden wieder ablegte; drohte den Danzigern, anstatt sie zu erdrücken; knüpfte den deutschen Fürstenbund; und entschlummerte endlich im Jahre 1786 den 17. Aug. in die Gesellschaft der Markaurele, Cäsars, Antonine, Trajanes und Heinrich, IV, die er alle übertroffen hatte.

Friederichs körperliche Eigenschaften.

Seine Leibesstellung fiel etwas unter die mittlere Mannsgröße; war übrigens sehr proportionirt. In älteren Jahren neigte sich sein von Strapatzen erschöpfter Körper etwas vorne über, und der Kopf hieng gegen die rechte Schulter. Seine natürliche Beschaffenheit war keine der stärksten, aber durch Erträgnisse abgehärtet. Er hatte ein großes Paar blauer Augen, aus denen ein ernster, scharfer Blick selbst muthige Männer außer Fassung bringen konnte. Seine Sprache war lieblich, ein angenehmer Tenor, und durch das ganze Kriegsheer vernehmbar, nur im Greisenalter durch den Verlurst der vorderen Zähne etwas unverständlicher geworden. Jede Empfindung drückte sich lebhaft in seinem Gesichte aus. Die Zeichnungen, die man von ihm hat, sind todte Kopien gegen den Ausdruck, der jeden seiner Gesichtsmuskeln belebte.

Seine Kleidung war immer höchst einfach: in seinen jüngeren Jahren etwas netter, und angepaßter, auch an großen Galatägen königlich prächtig: allein nach dem siebenjährigen Krieg beynahe immer die nämliche, das ist, seine Uniform, welche an großen Galatägen von blauem Sammet reich mit Silber gestickt war (*). Einen großen schwarzen Hut mit weißen Federn trug er gemeiniglich über Stirne und Augen herabgedrückt, und die große Seitenkrempe der Stirne gleich. Sein Haar ließ Er in einen Zopf zusammenbinden, und auf den Seiten nachläßig in Locken rollen, die meistens ungleich gepudert waren. Man denkt Ihn nicht anders, als in Stiefeln, und mit einem oberhalb gekrümmten Rohre gesehen zu haben.

Die Tagesordnung seines Privatlebens war nach Perioden eingerichtet, wie jene eines Mönchs. Im Sommer stand Er um 4, im Winter um 5 Uhr auf, kleidete sich eiligst an, kämmte sich in etlichen Minuten selbst an einem Spiegel, der Ihm vor das Bett gebracht wurde, die Haare durch, ließ sich vom ersten besten Bedienten den Bart abnehmen, und damit war die Toilette (bey manchem Großen der Erde vielleicht das Wichtigste seines Lebens!) vollkommen geendigt.

Nun

(*) Nach seinem Tode bestand seine Garderobbe aus 2 blauen Röcken mit rothen Aufschlägen, wovon an Einem schon das Futter durchgerieben war, 2 gelben mit Spaniol bestreuten Westen, 3 Paar gelben Beinkleidern und einer blausammetnen, mit Silber gestickten Gardeuniform. Zahlreicher war des Königs Kleidervorrath nie.

Nun gieng Er auf sein Kabinet, arbeitete allein bis 7 Uhr, trank hierauf in einem anderen Kabinet Schokolade, las die Briefe, die an Ihn eingelaufen waren, arbeitete hierauf wieder bis 10 Uhr, besprach sich dann mit den anwesenden Generals, besuchte die Parade, oder gieng auf den Strassen von Potsdam spaziren, nahm Manches in Augenschein, kehrte nach *Sans-Souci* zu einer köstlichen, aber nicht prächtigen Mahlzeit zurücke, blieb bis 4 Uhr bey Tafel, trank Koffee, arbeitete wieder bis 6 Uhr, brachte den übrigen Theil des Tages mit einem Vorleser, dann mit Musik, oder Gesellschaft zu, worunter Er, als König, das unter den Grossen der Erde höchst seltene Glück besaß, im engsten Verstande Freunde zu zählen, legte sich hierauf zu Bette (*), und erwachte am

an-

(*) Des Königs Bibliothek in Potsdam hatte das Ansehen eines Bettes; aber das wirkliche Bett war nichts als ein Ruhebett mit Gurten, worauf eine dünne Matraze lag, hinter einem Schirme. Niemals, schreibt Voltaire, haben die beyden Apostel Markanton, und Julian, und die größten Stoiker elender geschlafen, als Er. Er hatte weder Schlafrock, noch Pantoffel; und schlief ohne Nachtmütze. Beym Lever so wenig, als beym Zubettegehen, war weder Kamerherr, noch Kamerdiener, sondern Ein Lakai zugegen, der sehr wenig zu versehen hatte. Morgens ward bloß ein Adjutant vom ersten Bataillon Garde ins Schlafgemach des Königs eingelassen, welcher die Thorzettel brachte, Rapport von Allem bringen, und Friederichs Befehle abwarten mußte. Seine Tafel war gewöhnlich nur mit

anderen Tage zur nämlichen Tagesordnung. Keine Parforcejagd, keine Mätresse, kein Beichtvater, und kein Hofschranze haben in diesem Lebensplane bis ans Ende von Friederichs Tagen eine Aenderung gemacht.

Friederichs Geist.

Dieß ist das non plus vltra, welches die Bewunderung der spätesten Jahrhunderte noch auf sich ziehen wird. Geistige Eigenschaften, und sittliche Tugenden — beyde im erhabensten Grade! Thatsachen sollen das Wort führen. Wir beginnen von den geistigen Eigenschaften, um von diesen zu den für die Menschheit ungleich wichtigeren sittlichen Tugenden aufzusteigen.

Wir müssen Friederichs durchdringenden Verstand, dessen reife Beurtheilungskraft, und sehr große Belesenheit besonders in philosophischen Schriften mit Stillschweigen übergehen, theils weil in der Folge beynahe alle seine Entschließungen, Handlungen und Reden davon zeugen werden; theils weil wir Friederichs Schriften alle vor Augen legen müßten, um den gehörigen Erweis zu führen. Witz, Gedächtniß, und Kunstliebe sind dem-

---

8 Schüsseln besetzt: aber für jede war ein besonderer Koch bestellt. Bey Tische sprach meistens nur der König allein; alle übrigen Gäste antworteten nur, oder horchten zu. Das Flüstern ins Ohr konnte der König durchaus nicht leiden, und ahndete es beynahe jedes Mal, wenn ers bemerkte.

demnach beynahe die einzigen geistigen Eigenschaften, worauf wir uns beschränken müssen.

Friederich war eben so witzig, als er Freund des Witzes war.

Von Friederichs witzigen Einfällen und Reden könnte ein Wörterbuch gesammelt werden. Niemand hatte so viel Gabe, eine anhaltende Lebhaftigkeit bey Tafeln und Gesellschaften zu unterhalten, als Friederich, auch selbst in seinen älteren Jahren: und Er erlaubte auch anderen, witzig zu seyn, welches bey großen Herren etwas höchst seltenes ist. Wir heben das Wichtigste, so wie das Zuverläßigste aus.

Der König zählte unter denen, an deren Gesellschaft Er Vergnügen fand, einen gewissen Abbe Bastiani. Einst sagten Se. Majestät zu diesem Abbe scherzend: „Wenn Sie die päpstliche Krone erlangen werden, die Ihr erbaulicher frommer Lebenswandel Ihnen gewiß noch erwerben muß, wie werden Sie mich aufnehmen, wenn ich nach Rom wallfahrte, um Ihnen meine Devotion zu bezeugen? . . „Man lasse den schwarzen Adler herein, werde ich sagen (versetzte der Abbe); er decke mich mit seinem Flügel, aber verschone mich mit seinem Schnabel.„

Jemand von einer ansehnlichen Familie schrieb an den König, er stamme aus der unglücklichen Familie von * * *, und bitte demnach Se. Maj.

um

um Versorgung. Der König schrieb zurücke: „Ich weis nicht, daß Eure Familie unglücklich ist: im Gegentheile sind alle Personen daraus sehr glücklich: denn sie sind dumm und reich.„

Ein junger Baron, der sein Vermögen in Paris durchgejagt, und nichts weiter als Koffeehäuser, Spieltische, und Bordelle hatte kennen gelernt, suchte nach seiner glorreichen Zurückkunft eine Stelle beym König: erhielt aber zur Antwort auf seine Bittschrift ein königliches Couvert, und darinn: Eine *Carreau-Point*-Karte.

Im siebenjährigen Kriege hatte der König sein Standquartier zu Leipzig. Es war höchste Noth, sich eine Uniform machen zu lassen: denn die Müheseligkeiten des letzten Feldzugs, wo der König oft auf einem Bunde Stroh übernachten mußte, hatten dieselbe sehr übel zugerichtet. Er ließ einen Schneider rufen: dieser ließ den König warten, daß Er darüber ganz ungeduldig ward. Endlich kamen Se. Schneiderliche Erlaucht in einem zweyspännigen Wagen, und mit einem hinten aufstehenden Bedienten oder Gesellen an des Königs Wohnung herangefahren! Der Schneidermeister, in schwarzen Sammet gekleidet, mit weißseidenen Strümpfen, kostbaren Steinschnallen, Uhr und Ringen, und einem silbernen Degen an der Seite, wurde von seinem Bedienten aus dem Wagen gehoben, und dann auf des Königs Zimmer geführt. Der König ließ ihn an der Thüre

re stehen, und that nicht, als wenn er ihn bemerkte. Der Schneider räusperte, trippelte, versuchte durch einiges Geräusch an seine Gegenwart zu erinnern. Nichts half. Endlich ward ihm die Zeit zu lange; und er wagte es zu fragen: „Was Se. Majestät zu befehlen hätten: er wäre der Schneidermeister, welcher das höchste Glück haben sollte, allerhöchstdenselben eine Uniform zu machen.„ Der König sah ihn starr an: „So ist er der Schneider? Ich habe weiter nichts zu befehlen, nur ihm zu sagen, daß er wieder nach Hause fahren kann, und den Spruch bey Daniel am 8. V. 8. lesen soll. *Adieu.*„ Der Schneider stutzte, verneigte sich, schlich nach seinem Wagen; und, als er zu Hause war, schlug er in der Bibel nach, um Daniels Spruch zu lesen. Allein, wie mußte ihm zu Muthe gewesen seyn, als er las: „Der Ziegenbock ward überaus groß. Nachdem er aber gewachsen war, zerbrach ihm das große Horn, und es wuchsen an dessen Statt ansehnliche vier Hörner gegen alle vier Weltgegenden hervor.„

Bey einer Revüe in Schlesien machte ein Oberster von der Cavallerie einen Fehler mit seinem Regiment. Der König, dessen Falkenaugen nicht das Geringste entgieng, rief ihm zu. Der Oberste sprengte zum König, und sagte: Eure Majestät verzeihen, ich habe einen Bock gemacht . . . Und sein Vater einen Esel, versetzte der König, und ritt davon.

Als die berühmte Sängerinn Mara unter dem Namen Demoiselle Schmälinn das erste Mal nach Berlin kam, wurde sie durch Graun, und andere Künstler des Königs mit großen Lobsprüchen aufgeführt: „Sie ist eine Deutsche, sagte der für unsre Nation etwas ungerechte König, sie wird nichts können. Doch, weil sie mir Graun lobt, so muß ich sie ja wohl hören.„ Schmälin sang alles, was ihr vorgelegt wurde, vom Blatte weg; gefiel, und der König sagte zu Graun: „Ich möchte sie wohl haben, wenn sie nicht zu theuer wäre. Sie forderte 6000 Thaler jährlich; der König both 4000, und sie blieb. Eines Tags wurde sie Uneins mit des Königs Violoncellisten Mara, und dieser vergaß sich so sehr, daß er seiner Geliebten eine Ohrfeige öffentlich gab. Der König steckte den Mara auf mehrere Jahre als Pfeifer unter ein Regiment. Die Sängerinn hörte das, that dem König einen Fußfall, und bath um Befreyung des Mara mit dem Beysatze, daß sie ihn heyrathen wollte. „Ich habe nichts dagegen, antwortete der Monarch, wenn sie künftig anstatt Ohrfeigen Stockprügel haben will.„ Mara kam los, wurde mit seiner Befreyerinn getraut, und prügelte sie nachher, der königlichen Weißsagung zu Folge, tapfer durch.

Als der König Schwibbögen an der Catharinenkirche zu Potsdam bauen ließ, um bedeckte Gänge zu erhalten, so mußte nothwendig den

unteren Fenstern etwas Licht entzogen werden. Die Kirchenvorsteher bathen also den König, diesen Bau zu unterlassen: sie erhielten aber unter ihrer Bittschrift folgenden Bescheid: Selig sind, die da nicht sehen, und doch glauben!

Die Prinzessinn von Stettin, sehr nahe Anverwandte des Königs ließ einen reichen Stoff aus Lyon kommen. Die ausländischen Waaren hatte der König mit einem sehr hohen Impost belegt; die Prinzessinn weigerte sich aber ihn zu bezahlen. Dafür hatte der Accisebeamte die Unverschämtheit den Stoff zu behalten. Das verdroß die Prinzessinn sehr: sie ließ also den unhöflichen Mann zu sich rufen, unter dem Vorwande, daß sie zahlen wollte, und, als er in die Stube tratt, nahm sie ihm den Stoff ab, beehrte ihn mit einem Paar derber Maulschällen, und jagte ihn aus dem Zimmer. Der Beamte fand die Impostbezahlung zu hart, berichtete den Fall an den König, und hoffte Genugthuung. Sein Bericht kam zurücke! und drunter folgende Worte:

„Die Accisegefälle verliere Ich. Die Prinzessinn behält das Kleid, und die Ohrfeigen der, welcher sie empfangen hat. Was die Schande betrifft, davon spreche ich den Kläger los: Denn dir Berührung einer schönen Hand kann nie das Gesicht eines Accisebedienten entehren.

Friederich.

Ein Soldat hatte Tabak geschwärzt. Die Regisseurs verurtheilten ihn zu 2000 Reichsthlrn. Strafe. Allein der König schrieb auf den Rand des Urtheils, das ihm zur Bestätigung vorgelegt worden war:

„Ehevor ich gegenwärtiges Urtheil bestätige, bin ich sehr neugierig, die Mittel zu erfahren, deren man sich bedienen wird, um einen gemeinen Soldaten 2000 Reichsthlr. zahlen zu machen.„

Der König liebte sehr, auch von fremden treffenden Antworten überrascht zu werden. Bey einer Spezialrevüe fragte Er einen Grenadier, der eine Schmarre über den Backen hatte: Auf welcher Bierbank hast du das gehohlt, mein Sohn? . . Bey Collin, Eure Majestät, versetzte der etwas empfindliche Mann, wo Sie die Zeche bezahlt haben. Diese Dreistigkeit verdroß den großen Friederich so wenig, daß er den Grenadier auf der Stelle zum Feldwebel machte.

Ein sehr hitziger Oberster, der im Anfalle des Zorns oft seiner Ausdrücke nicht mächtig war, sah einen Fähnrich, der vor Kurzem aus des Königs Pagerie gekommen war, seinen Espouton nicht gerade halten, und schalt ihn vor dem ganzen Regiment mit den Worten aus: „Sie stehen da, wie ein Ochs.„ . . „Um Verzeihung, Herr Oberster, antwortete der Fähnrich, ich bin nur ein Kalb gegen Sie. Das war Subordinations-

sünde

sünde; der Fähnrich kam zum Profosen; das Kriegsrecht sprach; und verurtheilte ihn zur infamen Cassation. Das Urtheil kam zu des Königs Bestättigung. Friederich schrieb darunter: „Viel Witz für einen Fähnrich! Vier Wochen nach Spandau. Nach verlaufe der 4 Wochen wurde der Fähnrich als Lieutenant unter das Regiment des Herzogs von Braunschweig angestellt.

Ein ansehnlicher Geistlicher reichte dem König eine Bittschrift ein, daß Er ihm ein Stück Land schenken möchte, um Colonisten darauf anzusetzen. Der Monarch schrieb folgendes darunter:

„Paulus machte Christen,
Aber keine Colonisten.„

Ein Prediger hatte sich die saure Mühe gegeben, einen Traktat über die Sünde wider den heiligen Geist zu schreiben, und schickte sie dem König. Dieser schrieb folgendes als Antwort:

„Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten; und bitte Gott, daß er seinen Verstand in gnädige Obhut nehmen möge.„

Friederich.

Im siebenjährigen Kriege war der König stark mit dem Fieber behaftet, so daß er immer blaß, und sehr hager war. Dennoch verließ Er seine

Armee nicht, und kam also im kläglichsten Zustande nach Leipzig ins Winterquartier. Die Frau des Hauses, gegen welche der König immer sehr gnädig war, beklagte Ihn, und rief: „Mein Gott, wie sehen Eure Majestät so krank aus? Der König, den seine Laune selbst in Mitte der Widerwärtigkeiten nicht verließ, lächelte, und sagte: Das muß sie nicht wundern, meine liebe Frau! Wer zwey Weiber, und die Franzosen obendrein am Halse hat, wie kann der gesund aussehen?

Zwo Präsidentenfrauen von verschiedenen kön. Stellen zu Berlin geriethen in heftigen Rangstreit, so daß die Eine mittels einer Klagschrift des Königs Entscheidung begehrte. Der König schrieb unter die Klagschrift:

„Die größte Närrinn geht voran.„

Auch unter den Sekretärs einer Regirung entstand die wichtige Frage, was sie für einen Rang mit den Soldaten hätten? Die Frage kam an den König, und dieser entschied:

„Mit einem Freykorporal; und ist dieser mit zu Felde gewesen, so hat dieser den Vorrang vor euch.„ Friederich.

Ein Waisenhausverwalter bath den König um eine geheimen Raths- oder Kriegsrathsstelle. Lächelnd versetzte der Monarch:

„Zum geheimen Rathe kann ich euch nicht machen, weil es in meinem Waisenhause kein

Ge-

Geheimniß giebt: zum Kriegsrathe auch nicht, weil mein Waisenhaus keinen Krieg führt. Aber, um Euch doch meine Gnade zu bezeugen, will ich wohl eine neue Charge schaffen; ihr sollt Waisenrath heißen.„

Ein Pferdearzt in der Kurmark begehrte zur Belohnung seiner Mühewaltung bey einer Viehseuche den Hofrathstitel. Der König erhielt die Anfrage vom Generaldirektorium, ob Er diese Bitte gewähren wollte, strich den Hofrath durch, und schrieb auf den Rand — Viehrath.

Eben so giengs dem Magazinverwalter Jorn, welcher Commissionsrath werden wollte, und folgende Entschließung erhielt:

„Seine königl. Majestät ꝛc. finden auf die Anlage des Magazinsverwalters Jorn bey dem Tabaksexportations-Magazin in Halle den Charakter, als Tabaksrath seinen Geschäfften angemessener, und wollen daher demselben solchen eher, als den erbethenen Commissionsraths-Titel gegen die Gebühren wohl beylegen. Potsdam, den 26. Nov. 1784. Friederich.

Namen, welche sich in *ius* endigten, konnte der König nicht leiden. Er spottete bey allen Gelegenheiten auf die Clausius, Menzelius, und dergl. Der Referendar Haccius wurde an der Mindenschen Kamer als Kriegs- und Domänenrath angestellt; unter das Dekret schrieb aber der König:

„Jedoch mit dem Gedinge, daß er Hase heiße, und den *cius* weglasse.

Das Generaldirektorium hatte beym König die Anzeige unterm 8. Nov. 1783 gemacht, daß die Hühnerzucht im Magdeburgischen, und Kurmärkischen nunmehr so gut gedeihe, daß Berlin und Potsdam gar bald eigene Provision aus des Königs Staaten haben, und man keine Zufuhr aus Sachsen mehr bedürfen würde. Der König schrieb unter die Anzeige:

„Ist ganz recht! denn die Hühner brüten hier so gut, wie in Sachsen. Friederich.

Ein alter Küster an einer königl. Hofkirche zu Berlin, welcher es an Gesangbüchern für den Hof, und an Holz, um das kön. Bethkämerchen zu heitzen, fehlte ꝛc. nahm sich den Muth, folgendes an den König selbst zu schreiben:

„Allergroßmächtigster König!

„Eurer kön. Maj. thu berichten 1) daß es an Gesangbüchern für die königliche Famlie fehlt. Ew. kön. Maj. thu berichten 2) daß es an Holz fehlt, um die kön. Loge ordentlich heitzen zu können. Ew. königl. Maj. thu berichten 3), daß das Geländer hinter der Kirche schadhaft ist.„

N. N. Küster an der . . . Kirche.

Der König lachte herzlich über diesen Amtsbericht, und schrieb mit eigener Hand folgende Antwort darunter:

„Ew.

„Ew. Wohlehrwürden dem Küster N.. thu berichten 1), daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. Ew. Wohlehrwürden dem Küster N. thu berichten 2) daß, wer sich will einheitzen lassen, sein Holz sich selbst besorge. Ew. Wohlehrwürden dem Küster N. thu berichten 3), daß das Geländer am Wasser seine Sache nicht ist. Dem Küster N. thu endlich noch 4tens) berichten, daß ich mich weiter in keine Korrespondenz mit ihm einlasse.„ Friederich.

(Wir haben versprochen, nur überhaupt eine kleine Probe von des Königs witzigen Einfällen und Reden darzustellen. Da die meisten Entschließungen des Königs diese Würze führen, so werden wir öfter auf Beyspiele dieser Art gerathen; und können also für gegenwärtig unbedenklich abbrechen.)

Friederichs sehr getreues Gedächtniß.

Was man von einigen Feldherren des grauen Alterthums, als Beyspiel eines seltenen, höchst glücklichen Gedächtnißes rühmte, daß sie nämlich viele ihrer Regimenter so genau, und individuel kannten, daß sie sogar jeden Gemeinen bey seinem Namen aus den Gliedern hervorriefen, das hat sich in Friederich nicht nur bey militärischen, sondern auch bey politischen Erinnerungsfällen vorzüglich geäußert. Friederich erinnerte sich der unbeträchtlichsten Kleinigkeiten sogar, welche sonst von großen Geistern als keiner Achtung würdig — vergessen werden. Er kannte Solda-

ten, welche unter seinem Regiment, da er noch Kronprinz war, gestanden hatten, auf den ersten Anblick nach 40 Jahren wieder. Bey Musterungen setzte er oft Generals, und Offiziers in Erstaunen, indem er nach einzelnen Soldaten sich erkundigte. Er hatte sich ihre guten und bösen Thaten gemerkt. Erst einige Jahre vor des Königs Tode wurde Sr. Majestät die Versorgung eines Unteroffiziers zur Bestätigung vorgelegt Des Königs Resolution erfolgte: allein am Orte, wo die Bestätigung stehen sollte, sah man einen Galgen gemahlet, woran ein Kerl hieng. Friederich erinnerte sich, daß dieser Mensch einmal sich eines schlechten Streichs schuldig gemacht hatte.

Der König sprach oft und gerne von den Müheseligkeiten, die Er im siebenjährigen Kriege ausgestanden hatte. Dabey erinnerte Er sich nun im Jahre 1775 eines gemeinen Soldaten vom Regiment Prinz von Preußen, welcher Ihn in einer Nacht, als Er großen Frost hatte, mit einem schnell gemachten Feuer erquickte. Ich habe dem braven Mann, sprach der König, ein Trinkgeld versprochen, und das bis jetzt vergessen, weil die vielen Unruhen meinen ganzen Kopf beschäfftigten. Ich möchte doch wissen, ob der Mann noch lebt. Der gegenwärtige General nannte einen Unteroffizier seines Regiments, welcher diese That gethan hätte. Der König freute sich herzlich darüber, ließ ihm eine beträchtliche Summe auszahlen, und gab ihm eine nahe Antwartschaft auf einen sehr einträglichen Accisepoſten.

Kunst- und Musikliebe.

Es giebt kein lehrreicheres, und zugleich angenehmeres Geschäfft für den Beobachter, als einem unbezwungenen Helden, einem emporragenden, angestaunten Manne in sein häusliches Leben nachzuschleichen; und daselbst eine sanfte, für die geselligen Eindrücke empfängliche, träuliche Seele in ihrer Zwanglosigkeit zu finden. Friederich gewann von dieser Seite unendlich, wenn man ihn näher kannte, welches freylich, wie es bey ungewöhnlichen Menschen, für die es so wenig anschließbare Gesellschaft giebt, zu geschehen pflegt, nur einem sehr kleinen Zirkel gegönnet war.

Friederich besaß in Potsdam eine weniger große, als auserlesene Bibliothek, worinn Er manche Stunde des Tages seinem Geiste Nahrung gab. Er fand viel Geschmack an Gemälden und Kunstwerken; und war wirklich Kenner derselben, doch ohne sich um den Namen des Künstlers ängstlich zu bekümmern. Gefiel ihm nach seiner Ueberzeugung ein Bild von Guido, oder Correggio nicht; so zog er, ohne sich weiter umzusehen, jedes andere neue Gemäld vor.

Die Musik that die stärkste Wirkung auf seine Seele. Man las in den Zügen seines Gesichts jeden Uebergang von Tone zu Tone, und sein ganzes Antlitz glühte, wenn der Virtuose das Leidenschaftliche in Tönen wiederzugeben ver-

stand. Friederich war selbst einer der ersten Flötenspieler seiner Zeit. Zärtliche und rührende Adagios drückte er bis zum Entzücken auf diesem Instrument aus. Man will aber behaupten, daß seine größte Stärke einen scharfen, aber nicht sehr angenehmen Ton hervorzubringen war, und daß er die schwersten Töne, z. B. *Fis dur*, *C mol etc.* am schönsten zu geben wußte.

Selbst im Kriege blies er die Flöte, sobald er einige Ruhe hatte, und spielte etliche Konzerte von seinem Graun, oder Quantz, oder von eigener Composition mit einer so ungemeinen Fertigkeit, als ob die Flöte die einzige Beschäfftigung seines Lebens gewesen wäre. Nur wenigen war das Vergnügen gegönnet, den König selbst zu hören; es war höchste Gnade, wenn ein Fremder in solch ein Konzert Zutritt erhielt, das nur von einigen auserlesenen Tonkünstlern in Gesellschaft des Königs aufgeführt wurde.

Auf der Flöte suchte Friederich Seinesgleichen: er war etwas eifersüchtig auf fremdes Verdienst. Man erzählt, daß ein Engländer, der auf Reisen war, nach Potsdam kam, und um die Gnade bath, beym Konzert erscheinen zu dürfen. Der König gewährte sie ihm. Er erschien in ganz einfacher Kleidung, und ward vom König gefragt, was er für ein Instrument spielte? Die Antwort war „die Flöte.„ Ob er sich hören lassen wollte? Er habe keine Noten bey sich, versetzte der Fremde. O dafür ist gesorgt, sagte der König, und ließ einige seiner schwersten Konzerte

und

und Solos bringen. Der Fremde langte eine dem Anschein nach sehr unbedeutende Flöte aus der Tasche, und spielte die ihm ganz unbekannten Stücke mit so viel Behendigkeit, und Ausdruck weg, daß er den König selbst übertroffen haben soll. Bald darauf verlor er sich unbemerkt aus dem Zimmer, und als der König nach ihm fragte, war er mit Extrapost abgereiset.

Friederich war selbst Komponist, und zwar keiner der Mittelmäßigen. Coriolan, und andere Opern, welche unter dem Namen des Königs, oder der Marggräfinn von Bayreuth bekannt sind, sind Werke seiner Tonsetzkunst; obgleich seine Kenner den Stempel des Kapellmeisters Graun, welcher vermuthlich Correktor jener Werke war, überall durchblinkend sehen wollten. Graun war dem König der liebste Tonsetzer: und der König hatte Recht. *Terradella*, *Jomelli*, *Galleppi* und *Pergolese* haben das Innige des Gefühls bey weitem nicht so gut ausgedrückt, als Graun, dessen Tod Jesu, *Merope*, und *Montezuma* unnachahmlich sind. Bis an sein Ende hat der König keine andere Oper aufführen lassen, als welche Graun in Musik gesetzt hatte. Freylich ein Vorurtheil — allein auf Verdienste gegründet, die sich nicht läugnen, oder verkennen lassen!

Emanuel Bach, der Vater der theoretischen Tonkunst, war lange Zeit in Berlin, bis sich der gekrönte Virtuose würdigte, ihn zu hören. Endlich bekam er Befehl, vor dem König zu spielen. Es wurde ihm ein einfacher, unbezifferter

Baß

Baß einer Symfonie vorgelegt, welche Bach unmöglich kennen konnte. Der Capellmeister stellte das Blatt verkehrt, und spielte so meisterlich, daß der König selbst Bravissimo rief. Man mußte wirklich außerordentlich in seiner Kunst seyn, um des Königs Beyfall zu erhalten.

Da wir eben von des Königs Empfänglichkeit für sanfte Eindrücke reden, so erwähnen wir im Vorbeygehen einer Sache, welche zwar nicht hieher gehört, allein im häuslichen Leben Friederichs nicht übergangen werden muß. Friederich hatte große Neigung für die guten, treuen Geschöpfe, die Hunde. In seinem Cabinet sah man jederzeit mehrere lederne Bällchen auf dem Boden, womit er diese treuen Thierchen sich beschäfftigen ließ. In ihrer Krankheit ließ er sie sorgfältig pflegen. Einer dieser vierbeinigen Kumpans war überall bey ihm in seinen ersten Feldzügen. Es geschah einmal, daß dem König die Panduren zu nahe übern Hals kamen, als er eben zu weit von den Vorposten sich hinausgewaget hatte. Der Weg führte über eine Brücke. Der König hatte seine kleine Biche, ein Windspiel bey sich, und verbarg sich geschwind unter der Brücke, nur besorgt, das Hündchen möchte Laut geben, wenn oberhalb die Pferde zu trabben anfangen würden. Allein Biche schmiegte sich, als hätte sie die Gefahr gekannt, dicht an ihren Herrn, und muchste nicht. Generallieutenant von Rothenburg hörte bald darauf vom König, was für ein Probestück von Treue die kleine Biche abgelegt hätte: Er nannte sie seine getreueste Freundinn. Später ge-

gerieth das Hündchen mit des Königs Gepäcke in die Hände der Oesterreicher, und fand gute Aufnahme bey der Gemahlinn des Generals Nadasti, welche endlich nach langem Ersuchen sie zurückzugeben sich entschließen konnte. Der König saß eben, und schrieb, als General Rothenburg ganz leise das Thierchen durch die Thüre schlüpfen ließ. Auf ein Mal stand Biche auf dem Tische vor dem König, und legte die Vorderpfötchen um dessen Hals. Der König ward durch diese Ueberraschung so gerührt, daß Ihm Thränen in die Augen tratten. Als Biche starb, errichtete Er ihr ein klein Monument in *Sans-Souci*, und ihre kleine Nachkommenschaft hat Er bis an sein Ende um sich behalten.

Friederichs Tugenden.

Wer sich in den bängsten, schwächsten Stunden der Menschheit, wo bey der äußersten Erschlaffung des Sehnen- und Nervenbaus so vielfältig Wahnwitz die mit schwarzen Ahndungen naher Auflösung ringende kleine Seele zu zerrütten pflegt, gleich bleibt, und standhaft in den Grundsätzen seiner Denkart ausharrt, der allein ist wahrhaft groß. Friederich sah unerschüttert seinem Lebensende entgegen, und entschlummerte Sich gleich — mit der Gelassenheit eines Weisen, der noch in der letzten entscheidenden Minute eine ununterbrochene Reihe großer Thaten auf dem hinterlegten Pfade seines ruhmvollen Lebens überschaut. Wenige Tage

vor seinem Tode brach er noch, in der vollkommensten Ueberzeugung von Unsterblichkeit, und besserer Zukunft, in folgende Worte aus:

„Wesen aller Wesen! Du veredelst deiner Geschöpfe jedes; wirst also auch mich veredeln, zwar nicht als König, aber — desto besser! (tant mieux!)

Da Er an der Brustwassersucht starb, welche ihre Opfer nur nach und nach aufzuzehren pflegt, so gab es der letzten merkwürdigen Auftritte sehr viele. Den König hat Munterkeit und Laune bis in die letzten Augenblicke nicht verlassen. Beynahe auf jeden Anlaß sagte Er einen epigrammatischen Einfall.

Nach der letzten Ohnmacht, welche seiner gänzlichen Auflösung vorangieng, schlug Er noch einmal seine todstarren, halberloschenen Augen auf, und erblickte Einen seiner Aerzte mit schwarzen Unterkleidern. Man hatte Ihn für todt gehalten; allein eine launige Rede gab zu erkennen, daß Friederichs Seele noch nicht entwichen war. „Doktor, sagte Er, trauert er um seine Kranke? Jedermann staunte, und seufzte.

Der Hannöversche Leibarzt Zimmermann hatte seiner ganzen Kunst aufgebothen, dem hinsterbenden König einige Erleichterung zu verschaffen: allein vergeblich. Der König fragte ihn nun: „Hat er schon viele Menschen in die andere Welt befördert? Ungeduld verfinsterte Friederichs Stirne, als Er diese Worte sprach. Allein Zimmer-

mann

mann, der des Königs Wohlgefallen an witz'gen Antworten kannte, erwiederte mit Verneigung: „Nicht so viele, als Eure Majestät, und nicht mit gleich viel Ruhm „ Man sah es in des Königs Blicken, daß ihm Zimmermanns Antwort wohlgefiel.

Acht Tage vor seinem Hinscheiden hatte Er ohngefähren Bericht erhalten, daß die Leipziger Handelsleute alle Flöhre in Spekulation auf sein nahes Lebensende in Beschlag genommen hätten. Ueber diese, für kleine Geister sehr daniederschlagende Nachricht war Friederich gar nicht betroffen: Er lächelte, und sagte:

„Wenn ich wüßte, daß man nach meinem Tode meinen Willen befolgen würde; so würde ich befehlen, daß man mich in Rosenfarbe betrauern sollte. Zugleich, daß ich den Leipziger Kaufleuten durch die Rechnung führe, würde ich mir das schöne Geschlecht verbindlich machen, dem ich in meinem Leben ohnehin so wenig zu Gefallen gethan habe.

Einige Wochen vor seinem Tode sagte sein Leibwundarzt zu ihm: „Wenn die Besserung so fortgeht, so können Eure Majestät noch Jahre leben „ . . . „Aber, antwortete der König, was würde der Kronprinz dazu sagen? (*)

Ein

(*) Aus Mißtrauen gegen den Kronprinzen floß diese Rede des Königs gewiß nicht. Man weiß, daß ihn derselbe bis an sein Ende immer sehr hoch geschätzet habe,

ob-

Ein anderes Mal sagte er, Er wisse es ganz gewiß, daß alles nichts mehr helfen würde. Wenn man so impertinent gewesen ist, setzte Er hinzu, 74 Jahre lang zu leben, so ist es hohe Zeit, Anderen Platz zu machen.

Ordnung war die Seele seines Lebens gewesen. Als Er nun immer schwächer, und kraftloser ward, war es ganz natürlich, daß Er etwas länger schlief, als Er sich vorgenommen hatte. Das ärgerte den guten Greis: Er befahl seinen Kamerlakaien, ihn nicht länger, als bis 4 Uhr schlafen zu lassen, und selbst, wenn er noch so sehr kapituliren würde, mit Gewalt zu wecken. Wer Friederich kannte, getraute sich nicht, diese Worte anders, als im dürren Verstande des Ausdrucks zu nehmen. Eines Tags kam ein Bedienter, den der König noch nicht lange erst aufgenommen hatte, um ihn zu wecken. „Es ist 4 Uhr Eure Majestät! rief er .... Laß mich doch noch ein Weilchen schlafen, sagte der König, ich bin noch gar zu müde .. Eure Majestät haben mir befohlen, daß ich so frühe kommen soll. ... „Nur noch eine Viertelstunde! sagte der König ... Keine Minute, Eure Majestät

---

obgleich ihre Gesinnungen nicht ganz harmonirten. Friedcrich hat es seinem Enkel, als die freudigste Beschäfftigung hinterlassen, seinen geliebten von Herzberg mit dem Adlerorden, und dann mit dem Grafenstande zu belohnen — vermuthlich, um dessen Glück auch beym Antritte der neuen Regirung zu gründen.

jestät! versetzte dieser; es ist 4 Uhr, ich lasse mich nicht abweisen. . . . Nun das ist brav! rief der König, und erhob sich vom Bette, du würdest übel angekommen seyn, wenn du meine Capitulation eingegangen wärest.„

Noch am 15ten August, also 2 Tage vor dessen Tode, legte man Ihm Finanzberichte vor, welche er mit Einsicht, und der ihm eigenen Thätigkeit berichtigte. Am nämlichen Tage ertheilte Er dem General von Rohdich eine Disposition zu einem Manöuvre, das am 16. Aug. ausgeführt wurde, und des größten Taktikers würdig war.

Arzt Selle, welcher das Tagbuch der letzten Krankheitsgeschichte Friederichs geschrieben hat, sagt Folgendes von dessen letzten Augenblicken, denen er selbst beygewohnet hatte:

„Der Tod des Königs war, wie sein Leben. Furchtlos, und gleichmüthig blieb Er bis zum letzten Zuge seines Odems. Vor dem Fieber glaubte sich der König in der Besserung; wenigstens hatte Er sein Ziel noch einige Tage hinausgerückt; und im Fieber war der Kopf zu sehr eingenommen, als daß Er seine Todesgefahr hätte bemerken können. Auch hatte Er zu oft von diesem, mit Röcheln verbundenen Husten gelitten, als daß er ihn hätte befremden sollen. Er verschied also ruhig, und sanft, und seine ganzen unverstellten Gesichtszüge, sein ruhiger, ernster Blick zeugte noch im Sarge, daß Er mit keinen besorg-

ten, und quälenden Gedanken aus der Welt gegangen war, ob er gleich noch einige Minuten vor dem Tode wirkliches Bewußtseyn hatte.„

Ganz passend war demnach jenes niedliche Epigramm eines bisher noch ungenannten Verfassers:

Den Nordschen Salomo sah jüngst der Tod allein;
Der Staatsmann schlummerte bey grossen Planen ein.
„Mit ihm nur fürcht' ich mich, erwacht Er, anzubinden.
„Geschwind! sonst könnt' Er mich noch sterbend überwinden.„

Der Hessen-Darmstädtsche Herr Hofrath Leuchsenring hat des Königs Tod mit folgenden Worten gewiß sehr treffend beschrieben:

„Friederich der Zweyte endigte den 17. August Morgens zwischen 1 und 2 Uhr Sein glorreiches, thatenvolles Leben. Er war groß, und gut, ein Held, ein Weiser, ein Vater seines Volks, das Muster der Fürsten, der Ruhm unsers Jahrhunderts. Die Vorsehung scheint ihn aufgestellt zu haben, um der Welt zu zeigen, was wahre Philosophie auf dem Throne zum Beßten der Menschheit vermag. Er verachtete Aberglauben, und Schwärmerey, und verehrte Gott nach dem wahren Geiste des Christenthums durch pünktliche Erfüllung der Pflichten seines Standes, durch

durch unermüdetes Wohlthun. Er fühlte tief, daß Er ein Mensch sey; daß der elendeste Bettler ein Mensch sey; daß Gott unser Aller Vater sey; daß ein König um seines Volkes Willen, und nicht das Volk um des Königs Willen da sey. Bey seiner langwierigen, und schmerzhaften Krankheit arbeitete er immer unermüdet, und verwendete bis auf den letzten Augenblick seine Kräfte zum Wohl seiner Unterthanen, und der ganzen Menschheit. Den 15ten Aug. diktirte er noch eine Instruktion mit unglaublicher Gegenwart des Geistes. Er starb mit der Gelassenheit und Ruhe eines Weisen. Wer Gefühl für Geistesgröße, für Thätigkeit, für Stärke der Seele, für Weisheit, und Tugend hat, wird seinen Namen nie aussprechen, ohne ihn zu segnen, ohne sich selbst zuzurufen: Veredle deine Seele, suche ihm nachzuahmen, bestrebe dich in deinem Wirkungskreise die Pflichten deines Standes so treu auszuüben, wie Friedorich in dem Seinigen; für andere zu leben, wie Friederich für andere lebte. So bleibt Friederich noch nach seinem Tode in mehr als Einer Rücksicht Wohlthäter der Menschheit. Friederich konnte mit der Zuversicht sterben, daß sein Nachfolger eben so für das Wohl seiner Unterthanen wirksam seyn werde, wie Er seit einem halben Jahrhunderte wirksam gewesen war. Er hat manches vorbereitet, was der itzige König ausführen wird.„

Auf diese Art lauteten beynahe alle Nachrichten durch ganz Europa von Friederichs Tode.

Wir kommen nun aber auf ein ewig bleibendes Aktenstück von seiner Denkungsart — auf Friederichs Testament, wovon man gleich anfänglich so viele verschiedene Lesearten hatte.

Das gegenwärtige ist von vollkommner Authentizität, und nach demselben können alle in öffentlichen Blättern erschienene Nachrichten genau berichtiget werden. Der König hatte es schon im Jahre 1769 verfasset, nach der Hand aber, wie man nun nach dessen Tode fand, verschiedene Abänderungen darinn gemacht, besonders mehrere Vermächtnisse auf eine geringere Summe herabgesetzt. (*)

Das Testament selbst ist in französischer Sprache, in der ganz eigenen Schreibart Friederichs verfaßt, und verdient also auch in dieser Sprache bekannt gemacht zu werden. Zum Behufe deutscher Leser soll die Uebersetzung gleich gegenüber stehen.

(*) Der itzige König achtete dieser Verminderungen nicht; sondern ließ es aus wahrer Seelengröße bey den ersten Vermächtnissen seines Oheims bewenden, die Er auch pünktlich befolgte.

„Je vous donne mon cher Neveu *Frédéric Guillaume* mes pays conquis, et acquis, mes châteaux, mes bâtimens, mes jardins, mes Galleries, mes meubles, mes nippes, à condition, que Vous aurez ſoin des Bagatelles, que je donne à mes parens, comme une marque de mon ſouvenir, car mes états, mon bien, mon bon peuple, tout eſt à Vous.

„Ich übergebe Ihnen, mein lieber Enkel, Friedrich Wilhelm, meine eroberten, nnd erworbenen Länder, meine Schlöſſer, meine Gebäude, meine Gärten, meine Gallerien, meine Geräthſchaften, meine Koſtbarkeiten, unter der Bedingung, daß Sie Sorge tragen, daß meine Anverwandte jene Kleinigkeiten erhalten, welche ich ihnen als ein Zeichen meines Angedenkens hinterlaſſe: denn meine Staaten, meine ganze Haabe, mein gutes Volk — alles iſt Ihr Eigenthum.

Je Vous prie, mon cher Neveu de laiſſer à la Reine mon Epouſe ce qu' elle a eu iuſqu' à cette heure, 40000 écus, d'y ajouter encore 10000 écus de rente, que l'on prendra de tel et tel fond (à chaque leg le fond pour le payer a été aſſigné); Elle ne m'a jamais donné de chagrin pendant le cours

Ich erſuche Sie, mein lieber Enkel, der Königinn, meiner Gemahlinn das zu laſſen, was ſie bis auf dieſe Stunde beſaß, nämlich 40000 Thaler; und dazu noch 10000 Thaler jährlich beyzulegen, welche man aus dem, und dem Fonde nehmen wird (Bey jedem Vermächtniſſe war der Fond, es zu bezahlen, angewieſen). Sie hat mir niemals während meiner ganzen Regirung Verdruß gemacht, und ver-

de mon regne, et mérite le reſpect, l' attachement, et l' eſtime par ſes vertus inebranlables.

dient Achtung, Ergebenheit, und Ehrerbietung durch ihre unerſchütterlichen Tugenden.

Je legue à mon Frêre *Henry* 200000 écus, la Bague de Chryſopras, entourée de brillans, que je porte, un beau luſtre, et 50 Anker de vin d' Hongrie.

Ich vermache meinem Bruder Heinrich 200000 Thaler, den Ring von Chryſopras, und mit Brillanten eingefaßt, den ich trage, einen ſchönen Kronleuchter, und 50 Anker hungariſchen Wein.

A mon Frêre *Ferdinand* 50000 écus, un Caroſſe, et un bel équipage.

Meinem Bruder Ferdinand 50000 Thaler, einen Wagen, und einen ſchönen Zug Pferde mit Geſchirr.

A Madame la Princeſſe *Amelie* 10000 écus par an, et une vaiſſelle d'argent.

Der Prinzeſſinn Amalie 10000 Thaler jährlich, und ein ſilbernes Service.

A Madame la Princeſſe *Henry* 6000 écus par an.

Der Prinzeſſinn Heinrich 6000 Thaler jährlich.

A Madame la Princeſſe *Ferdinand* 10000 écus par an, et une boîte de 10000 écus.

Der Prinzeſſinn Ferdinand 10000 Thaler jährlich, und ein Schmuckkäſtchen von 10000 Thalern am Werthe.

A mon Neveu le prince *Frédéric* de *Brunſwic* 10000 écus.

Meinem Enkel dem Prinzen Friederich von Braunſchweig 10000 Thaler.

Au duc regnant de Brunſwic 2 chevaux de Selle, et une belle Bague.

Dem regirenden Herzog von Braunſchweig zwey Reitpferde, und einen ſchönen Ring.

Au duc Ferdinand de Brunſwic une belle Boïte garnie de brillans, puiſqu'il a toujours été mon Ami.

Dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig eine ſchöne, mit Brillanten beſetzte Doſe, weil er beſtändig mein Freund war.

A la ducheſſe de Wirtemberg (Mére de la grande ducheſſe) 10000 écus en préſent.

Der Herzoginn von Wirtemberg (Mutter der Großfürſtinn) 10000 Thaler zum Geſchenke.

Au Prince ſon époux une belle bague de brillans.

Dem Prinzen, Ihrem Gemahle einen ſchönen Ring mit Brillanten.

A la Landgrave douairiére de Heſſe-Caſſel 10000 écus. (Jl-y-avoit encore des autres legs, mais pour des perſonnes trêspaſſées, le teſtament étant de 1769.)

Der verwittweten Landgräfinn von Heſſen-Caſſel 10000 Thaler. (Nun folgten noch andere Vermächtniſſe, welche aber für Perſonen gemacht waren, die ſchon verſtorben ſind; indem das Teſtament im Jahre 1769 geſchrieben worden war.

Je vous recommende, mon cher Neveu, mon brave militaire, ma reſpectable Armée, mes vieux officiers, ſurtout ceux, qui m'ont entouré, toute ma maiſon, mes domeſtiques, qu'ils vous ſervent, et ſ'ils ſont vieux, ne les abandonnez pas; tachez de les bien placer.

Mon prémier Bataillon des gardes et les gardes du corps auront chacun 2 écus, et les officiers de l'état major une medaille d'or, chacune avec un coin, où vous ferez frapper un des faits les plus memorables de la guerre de 7 ans, pourqu'ils ſe ſouviennent de moi et de leur gloire. Les petits legs, que je fais, ne ſont pas de mon tréſor, il n'eſt pas à moi, il appartient à l'état: regardez-le toujours comme tel, mon cher Neveu.

Ich empfehle Ihnen, mein lieber Enkel, mein braves Militär, meine anſehnliche Armee, meine alten Offiziers, beſonders diejenigen, welche beſtändig um mich waren, mein ganzes Haus, meine Bedienten, damit Sie dieſelben in Ihren Dienſten behalten, und wenn ſie alt ſind, nicht verlaſſen, ſondern gut zu verſorgen trachten.

Mein erſtes Bataillon Garde und die Leibgarde ſollen, jeder Mann 2 Thaler, und die Stabsoffiziers eine goldne Medaille mit einem leeren Raume erhalten, worauf Sie eine der merkwürdigſten Thaten aus dem ſiebenjährigen Kriege prägen laſſen ſollen, damit ſie ſich meiner, und ihres eigenen Ruhms erinnern mögen.

Dieſe kleinen Vermächtniſſe fließen nicht aus meinen Schatzgeldern; denn dieſe gehören nicht mir, ſondern dem Staate zu; betrachten Sie, mein lieber Enkel, dieſelben immer als ſolche.

Ces legs ſont des petites épargnes, leurs aſſignations en ſont la preuve.

Dieſe Vermächtniſſe ſind kleine Erſparungen: ihre Anweiſungen ſind ein Beweis davon.

Etre Roi eſt un hazard, n'oubliez jamais, que vous-étes homme.

König ſeyn iſt ein Zufall; vergeſſen Sie niemals, daß Sie ein Menſch ſind.

Je me flatte, qu'il n'y aura pas des diſputes entre ma famille. Que la bonne intelligence regne toujours entre vous pour l'honneur, et la gloire de vos Ancêtres!

Ich ſchmeichle mir, daß es in meiner Familie keine Streitigkeiten geben werde. Gutes Vernehmen möge beſtändig unter euch herrſchen zur Ehre und zum Ruhme Eurer Voráltern!

Als dieſes Teſtament vor dem neuen König abgeleſen ward, ſtand dieſer ganz begeiſtert auf, und that den anweſenden Prinzen die feyerlichſte Verſicherung, daß er keine Pflicht ſich würde angelegner ſeyn laſſen, als den Willen ſeines Oheims in allen Stücken pünktlichſt zu befolgen.

Des Königs Kostbarkeiten bestanden in Dosen und Ringen, alles zusammen eine Million Thaler werth. Wie groß der hinterlassene Staatsschatz war, ist nicht zuverläßig bekannt geworden. Daß er sehr beträchtlich war, ist mehr als nur wahrscheinlich: denn der König war überaus wirthschaftlich, und vermied gerne solche Ausgaben, womit nicht Absichten von großem Belange bezwecket wurden. Für Frivolitäten, und leidenschaftliche Ergötzungen der Grossen, die sogenannten noblen Passionen, hat Er nichts, oder höchst wenig aufgewandt.

Man lese, was Linguet von der Wirthschaftlichkeit Friederichs schrieb (*):

„In Deutschland lebt ein Fürst, der sich nicht schämt, ein guter Wirth zu seyn. Jedermann weis aber gar wohl, daß diese sehr große Sparsamkeit, mit welcher Er über alle seine Ausgaben wachet, dessen Größe im Geringsten nichts benimmt. Er hat die Kosten seiner Küche eingeschränkt, und dadurch soviel gewonnen, daß er sein zahlreiches Kriegsheer besser unterhalten kann. Die nämliche Feder braucht er, um die Verhaltungsbefehle für seine Generale, und Gesandten zu unterzeichnen, mit welcher er die Rechnungen seines Haushofmeisters berichtiget, und, nach-

(*) Histoire des Révolutions de l'Empire Romain, Chapitre 13.

nachdem Er kurz zuvor die Rechnungsbücher seiner Speisemeister in Richtigkeit gebracht hat, eilet er auf den Kampfplatz, um den Feind zu schlagen. Bey alle dem wird die Nachkommenschaft niemals auf den Einfall gerathen, diesen König unter die kleinen Geister zu rechnen. Wie sehr erwünschlich wäre es, daß sein Beyspiel jedermann von Seinesgleichen überzeugen möchte, daß es ihrer Würde gar nicht nachtheilig seyn könne, wenn sie ihrem Aufwande, und ihren Ausgaben Schranken setzen! Allein beynahe alle Fürsten sind Kinder, welche sich fürchten, allein zu bleiben, und weinen, wenn man ihnen ihre einmal gebrauchten Puppenspiele wieder nimmt. Es hat das Ansehen, als wenn sie von einer eingebildeten Herrschaft über kriechende Sklavenmengen geblendet, nur den Glanz ihres Diadems, nicht die Erfüllung ihrer Pflichten als den Maßstab ihrer Größe betrachteten. Sie scheinen nicht zu wissen, daß daß Ansehen der Gesetze, und vorzüglich ihre persönlichen Tugenden ihnen weit mehr Sicherheit, und eine ehrwürdigere Geleitschaft gewähren, als alle die Rotten von Bedienten, die sie umgeben, und all der Ueberfluß, und Prunk, womit sie sich zu Grunde richten.„

Man nenne uns einen Monarchen der Vorwelt, auf welchen dieses ruhmvolle Zeugniß so genau passet, als auf Friederich den Einzigen. Man hat ihm zwar den Vorwurf gemacht, als wäre Er geizig. Allein das darf niemanden in Verwunderung setzen, da sich so viele Müßiggänger von dem Vortheile ausgeschlossen sahen, auf Kosten des

Ho-

Hofes zu schwelgen, und im glänzenden Nichtsthun die Schätze des Staates zu verprassen. Friederich liebte arbeitsame Menschen: denn Er war selbst arbeitsam, und hielt es für eine Ungerechtigkeit gegen den Staat, Taugenichtsen Pensionen zu geben. Seine Diener mußten gute Köpfe, und zur Arbeit geschickte Hände haben; und Dickbäuche, welche bloß den Beruf sich zu mästen in sich fühlen, waren die Männer für seine Diätetik gar nicht.

Auch die Wirthschaft hat ihr Schmutziges, so wie ihre großen Vortheile.

Allein ersteres traff Friederich nicht, da man weiß, wie viel Gutes er seinen Unterthanen erwies; wie großmüthig (freylich nicht verschwenderisch) Er in seinen Belohnungen war. Im zweyten Falle befand sich Friederichs Wirthschaft ungezweifelt immer: denn, da Er die Kunst der Sparsamkeit tief durchstudirt hatte; so besaß er auch daß Geheimniß, aus einer dem Scheine nach sehr geringen Ersparniß die größten Endzwecke durchzusetzen. Wo lebte der Monarch, der soviel, wie Friederich, alljährlich auf Landesverbesserungen verwenden konnte? Friederich hat seit dem Hubertsburger Frieden gegen 40 Millionen Thaler auf Verbesserung Seiner Staaten verwendet. Wer weiß nicht, wie königlich freygebig jene alljährlichen Belohnungspreise waren, welche auf Landesökonomie, und alle Zweige der Industrie angewiesen wurden? Das war freylich bloß sein Capital auf Zinsen ausgelegt: allein

ge-

gewann nicht das Staatsvermögen selbst unendlich dadurch, indem sich des Königs Finanzen erhöhten? Und hatte die nämliche Finanzenerhöhung eine andere Absicht, als den nationellen Reichthum zu vermehren? Wir werden in der Folge sehen, daß auch dieses Auslegen auf Zinsen nicht immer Statt hatte, wo Verdienste, und schöne Handlungen zu belohnen waren. Sparsamkeit, und Großmuth herrschten in schwesterlicher Eintracht auf Friederichs Throne. Wer nicht arbeitete, hatte keinen Anspruch auf Belohnung. Kaum hätte sich Friederich die Königswürde gegönnt, wenn Er nicht getreulich dafür gearbeitet hätte. Dieses Beyspiel mußte nothwendig auf alle untergeordneten Stände wirken.

Die Geringsten, die um Ihn waren, bemerkten das, und bestrebten sich, Ihm nachzuahmen. Zum Beyspiele nur Folgendes:

Eines Tags begab sich der König, als Er eben zu *Sans-Souci* war, ganz frühe, und allein in den Garten. Da sah er einen Gärtnerjunge, der erst vor Kurzem aufgenommen worden war, und den König nicht kannte, sehr emsig an einem Spalierzaune beschäfftigt. „Du bist ja sehr frühe an der Arbeit? sprach Friederich, und tratt näher . . . Muß man denn nicht? versetzte der Junge. Wenn der alte Brummer aufsteht, und das ist noch nicht fertig, du lieber Gott, das wäre sauber! . . . Brav! sagte

der

der König, ließ sich den alten Brummer gefallen, und gieng weiter spaziren.

Ein Reisender, der sich in Potsdam einige Zeit lang aufgehalten hatte, machte sich eines Tags ganz am frühen Morgen auf, und gieng weit vor dem Thore spaziren. In der Ferne erblickte er einen Trupp Soldaten exerziren, und gieng deßhalb gerade auf sie zu. Ein Offizier, der zu Pferde saß, und den er für den Major hielt, trieb außerordentlich geschäfftig hin und her, sprengte vielfältig durch die Glieder, und Reihen, unterrichtete unermüdet den gemeinen Mann, und theilte den Fehlenden Verweise zu. Der Fremde tratt immer näher; allein wie sehr erstaunte er nicht, als er sah, daß der vermeynte Major König Friederich selbst wäre. Friederich hatte den Degen gezogen, und fuhr noch eine ganze Stunde fort, zu exerziren, und die Dienste eines kraftvollen Offiziers, dem es um Beyfall seines Chefs zu thun ist, mit ungemeiner Thätigkeit zu thun. Der Fremde konnte sein Erstaunen hierüber nicht verbergen; er näherte sich einem unweit stehenden Offizier, und gab seine Verwunderung zu verstehen, daß der König in seinem hohen Alter mit einem solchen Handvoll Leute sich eine so unbegreifliche Mühe geben wolle, und überhaupt so wenig Ruhe sich selbst gönne. Allein der Offizier fand daran gar nichts Un-

gewöhnliches, und antwortete dem Fremden, daß man dergleichen an Friederich schon gewohnt wäre.

„Die Ruhe, setzte er hinzu, genießt Er nur zwischen 10 Uhr des Abends, und 4 Uhr des Morgens. Alle seine übrigen Stunden sind voll Thätigkeit, und Uebung: Er giebt sich entweder mit dem Leibe, oder der Seele zu schaffen, oder mit beyden zugleich. Die gegenwärtige Leibesübung gehört in seine Unterhaltungsstunden, und ist bloß Erhohlung von einer vorhergegangenen dreystündigen Arbeit in seinem Kabinet.„

Welch ein großer Abstand zwischen Friederich; und so vielen Regenten der Vorzeit! Friederich arbeitete, und schien sich durch Anstrengung seine Königswürde erst verdienen zu wollen; indessen mancher Vespasian kein anderes Geschäfft kannte, als zu jagen, zu buhlen, oder zu schwelgen? Man hat Ihn mehr als tausendmal sagen gehört, daß er nur seines Volkes wegen König, und daß Er nach dem Maße zu arbeiten verbunden wäre, in welchem Er vom Staate besoldet würde. Wie erhaben ist diese Sprache; und wie groß der König, der sie führt! Wer Friederichs Schriften durchliest, findet er nicht diese Ausdrücke immerdar wiederhohlt, gleichsam als fürchtete der große König, sie jemals zu vergessen?

Jener Dichter umfaßte die ganze Größe Friederichs, welcher sang:

Es sagen, Friederich zu erhöhn,
Geschichte, Welt, und Wahrheit viel zu wenig:
Von allen Menschen kann man hier den größten König,
Von allen Königen den größten Menschen sehn.

Erfüllt ist, was Schubart von Friederichs Ende lange vorher mit weissagendem Geiste sang:

Stark kämpftest du den Kamf des Lebens!
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist;
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst, im Drange der größten Gefahr,
„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
„und Wort hast du gehalten. — — —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender strahlt,
„Als alle Kronen der Erde!! — — —
„Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
„Ists werth — — — ewig Kronen zu tragen.„

Friederichs Seele war groß in jeder Rücksicht. Er konnte, was bey Grossen ein höchst seltner Fall ist, selbst von Untergebnen anständiges Zurechtweisen wegen eines begangnen Unrechts ertragen.

Einem General (Er lebt noch; man nimmt also Anstand, dessen Namen zu nennen), welcher, wie bekannt war, auf Kartenspiele und Gesellschaften ein großes Stück hielt, sagte einst der König, als dessen Regiment in Einer Linie heranrückte: „Sein Regiment hält nicht Linie! Das ist aber kein Wunder: er hat vom Kartenspiele zu wenig Zeit, auf so was zu denken.„ Kaum hatte der König diese beißenden Worte ausgesprochen, als der General „Halt„ rief, und sich zum König wandte. „Hier ist nicht die Rede von meinen Karten, Sire!„ sprach der General, „aber haben Eure Majestät die Gnade, und sehen, ob das Regiment nicht Linie hält.„ — Der König sah hin, fand, daß der Geneneral Recht hatte, begab sich weg, ohne ein Wort weiter zu sagen, und man las es deutlich in seiner Miene, daß Er nicht über den General, sondern über sich selbst, über sein eigenes Unrecht unzufrieden war. Auch in Zukunft hatte man keine Ursache, zu vermuthen, daß der König Rache wider den freymüthigen Mann gefaßt hätte, welches nur bey kleinen Seelen der Fall ist, die es ihre Zurechtweiser bey Gelegenheit gar wohl fühlen lassen.

Friederich war groß im Verzeihen, Belohnen, Ausharren, Dulden: Aber diese Größe war mit Herzensgüte verbunden; daher so viele edelmüthige, auffallende, sonderbare Entschliessungen.

Unter diese beyden Rubriken — Seelengröße, und Herzensgüte gehören folgende Thatsachen:

Einer von des Königs Kamerdienern, der das Vertrauen Sr. Majestät genoß, und immer viel um Ihn war, hatte die Verwägenheit, 10000 Reichsthaler aus dem Kabinete zu stehlen. So ein Diebstahl war übrigens ein leichtes Stück Arbeit, da der König nicht mißtrauisch zu seyn pflegte, und die mitgebrachten Schatoullengelder oft 2 bis 3 Wochen lang in Rollen uneröffnet auf dem Tische des Cabinets liegen ließ. Der Diebstahl war aber doch zu beträchtlich, als daß ihn der sehr wirthschaftliche Monarch nicht hätte wahrnehmen sollen. Einen Tag nach der Entdeckung sprach der König über Tisch von dieser Freveltat, und sagte scherzend, daß Er mit lauter Spitzbuben umgeben wäre. Man vermuthete starke Untersuchung; allein es erfolgte nicht die geringste. Ein alter Bedienter nahm sich einige Tage darauf den Muth, dem König den Thäter zu entdecken. Dieser aber machte den Ungläubigen, gab sich Mühe, dem alten, getreuen Diener diesen Verdacht, wie er es nannte, aus dem Kopfe zu reden, und setzte hinzu: „Das kann ich dir sagen, Sohn, daß es nicht wahr ist; und wenn es auch

wahr

wahr wäre, so solltest du nichts davon sagen.„ Der Bediente beharrte auf seiner Aussage, und behauptete zur Steuer der Wahrheit, daß der nämliche Bediente wirklich schon 5000 Reichsthaler in Berlin untergebracht, die übrigen 5000 aber unter sein Bett verborgen hätte, wo sie noch zu finden wären, wenn es Se Majestät befählen. „Das laß nur bleiben, antwortete der König, ich will das Geld, das mir der Schurke gestohlen hat, weder sehen, noch anrühren. Ich befehle dir, von der ganzen Sache niemanden etwas zu entdecken.„ Nach 8 Tagen ritt der König außerhalb Potsdam auf der Straße nach Berlin spaziren; und sieh, der Bediente, welcher den Diebstahl begangen hatte, kam Ihm in einer prächtigen Staatskarosse auf den Weg. „Was Schurke, sagte der König mit ernsthafter, aber nicht sehr zorniger Miene, läßt du dich für das Geld, das du mir gestohlen hast, auch spaziren führen? — Todtenblässe entfärbte das Gesicht des Diebes: allein der König ritt seiner Wege, und ließ ihn dahin fahren. Am anderen Morgen schickte er ihn wieder zu dem Husarenregimente zurücke, aus welchem er ihn zu sich erhoben hatte, wo er nun der Früchte seines Diebstahls in Ruhe genießt.

Der König hatte Etwas Arbeit bey einem Künstler bestellt. Dieser ließ Ihn warten, so daß Er endlich des Wartens müde nach ihm schickte, und fragte, warum er mit der bestellten Arbeit so lange zögere. Der Künstler entschuldigte sich damit, daß er so erstaunlich viel für das neue Haus zu arbeiten hätte, welches sich der Hr. von *** gekauft hätte, und auf dessen Fertigung dieser so ungestüm dringe.„ Der Herr von *** war einer von des Königs Bedienten, welcher die Ausgaben zu besorgen hatte. Der König erstaunte über den Aufwand dieses Menschen, der mit dessen Besoldung in gar kein Ebenmaaß zu bringen war; und faßte auf der Stelle den Entschluß, die Sache mit eigenen Augen zu untersuchen. Er befahl Acht zu geben, wenn der Mensch in seinem neuen Hause zugegen seyn würde, und es Ihm sogleich zu melden. Als Er diese Nachricht erhalten hatte, gieng Er, auf dem Wege zur Parade, zu Fuße dahin (der Ort war nicht weit von Sans-Souci entlegen); und erschien daselbst, als man Ihn am allerwenigsten vermuthete. Er rief den Herrn vom Hause ließ sich allenthalben umherführen; fand alles allerliebst, und prächtig, und lobte den feinen Geschmack des Inhabers. Nun kamen Sie in ein Schlafgemach, das sehr elegant, und mit Tapeten voll der niedlichsten Jonquillen geschmückt war. Das fiel dem König sehr auf; Er fragte sehr lebhaft: „Wer schläft in diesem Gemache?„ Ich, Eure Majestät! antwortete höchst verlegen der Kamerhusar mit gebrochner

Stim-

Stimme. — Der König zuckte die Achsel, und schwieg. An der Thüre begegnete Ihm der Baumeister; diesen fragte Er, wie viel dieses Haus gekostet hätte? 60000 Thaler, versetzte dieser. Nun wandte sich Friederich zum Kamerhusar mit starrem Blicke: „Aber wo zum Teufel hast du dieses Geld hergenommen? „ . . Aus Eurer Majestät Schatoulle, antwortete dieser bebend: aber ich will es ersetzen!„ — Hier brach dem König die Geduld; er gab ihm einige Hiebe mit dem spanischen Rohr, und sagte im fortgehen: „Ich würde es dir verziehen haben, Schurke, wenn das Jonquillenzimmer (*) nicht wäre, worinn du dich unterstanden hast, zu schlafen.„ . . . Der Kamerhusar schätzte sich schon für verlohren: allein am folgenden Morgen berief ihn der König zu sich, befahl ihm, die Schatoulle in seiner Gegenwart zu öffnen, und da nur noch 7 bis 800 Friederichsd'or darinn waren, sagte Er: Da Schurke! nimm den Bettel auch; und komm mir nicht mehr vor die Augen„ . . Damit war die ganze Geschichte geendigt: der Kamerhusar eilte aus des Königs Burg dahin, und hütete sich, je wieder dem König zu begegnen.

(*) Jonquillen sind eine Art Narzissen mit Binsenblättern; da nun diese Blumen als das Sinnbild der Unschuld angenommen sind; so sieht man, worauf des Königs Anspielung zielte.

Einer von des Königs Bedienten, war so sehr dem Trunk ergeben, daß er vielfältig seinem Dienste vorzustehen unfähig war. Friederich pflegte ihn immer damit auf die Probe zu stellen, daß er ihn ganz gerade und mit ungebognen Knien auf einer Diele im Zimmer einher zugehen hieß. Der Mensch unterlag fast beynahe jederzeit dieser Probe. Allein der König hatte so viel Nachsicht mit ihm, daß er ihn immer aus einer anderen Thüre des Schlafgemachs herausließ, damit er nicht den Spott der übrigen Bedienten ertragen müßte: denn der Mann war alt, und hatte dem König schon lange Zeit getreu gedienet. „Geh alter, sagte der Monarch, leg dich zu Bette: und wenn du ausgeschlafen hast, dann komm wieder an deinen Dienst.„ Der gütige König kleidete sich dann selbst aus.

Die Geschichte mit dem Oberstlieutenant, den der König nach Spandau schickte, hat vor Kurzem in allen öffentlichen Zeitungen gestanden: gehört aber, des Zusammenhangs wegen, auch hieher.

Ein nach dem siebenjährigen Kriege verabschiedeter Oberstlieutenant, welcher brav gedienet hatte; aber das Schicksal aller Freykorps erleben mußte, daß man ihm, sobald man seine Dienste

nicht

nicht mehr brauchte, den Abschied gab, fand sich täglich in des Königs Vorzimmer ein, und flehte um Versorgung. Der Monarch hatte ihm schon oft gesagt: Er muß warten; ich kann noch nicht helfen! Allein diese trocknen Paar Worte hielten den von Weib und Kindern um Brod gequälten Oberstlieutenant nicht ab; er belagerte, und bestürmte den König, so oft er konnte, bis dieser endlich überdrüßig ward, und der Leibwache Befehl gab, den Offizier nicht mehr vorzulassen.

Nun kam in kurzer Zeit darauf eine Schmähschrift wider den König heraus. Friederich, der sich sonst mit Verachtung über dergleichen Werke der Finsterniß wegsetzte, ward dieß Mal dennoch so ärgerlich über den unbekannten Verfasser, daß er 50 Friederichsd'or auf dessen Entdeckung setzte. Gar bald erschien unser Oberstlieutenant bey Hofe im Vorzimmer; man sagte ihm geradezu das Verboth des Königs: allein er ließ sich nicht abtreiben: „Ich muß den König sprechen, sagte er, ich habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu hinterbringen.„ Man meldete es dem König; und Er ließ den Mann vor sich kommen.

König. „Ich habe ihm ja schon oft gesagt, daß ich ihm noch nicht helfen kann.

Oberstl. Ich verlange nichts, Eure Majestät! Nur an Ihr Versprechen erinnern muß ich Sie, und dann ist doch wenigstens den Meinigen geholfen.

König. An Mein Versprechen? Und worinn besteht das?

Oberstl. Eure Majestät haben einen Preis von 50 Friederichsd'or auf den Verfasser der neulich wider höchstdero Person erschienenen Schmähschrift gesetzt. Ich bin der Verfasser davon. Strafen Eure Majestät den Verbrecher: aber lassen Sie meiner unglücklichen Frau die versprochene Summe auszahlen, damit Sie mit ihren armen Kindern Brod hat. Meinen Kopf lege ich sodann getrost zu Ihren Füssen.

König. Der Teufel soll ihm auf den Kopf fahren! Er muß nach Spandau.

Oberstl. Ich unterwerfe mich jeder Strafe, Eure Majestät! Aber die 50 Friederichsd'or. . . .

König. Soll seine Frau in einer Stunde haben. Wart' er.

Nun tratt der Monarch an seinen Schreibtisch, schrieb einen Brief, versiegelte ihn, und übergab ihn dem Oberstlieutenant.

König. Diesen Brief geb' er dem Commandanten zu Spandau. Und nun geh' er . . .

(Auf der Addresse des Briefes stand: „Nicht eher, als nach Tische zu erbrechen.„)

Frie-

Friederich kannte schon den wahren Verfasser des Pasquills; erstaunte, und ward sehr gerührt über die edle Lüge dieses Mannes, dessen Verdienste Er nicht verkannte, und den bloß die dringendste Dürftigkeit zu diesem erniedrigenden Schritte verleitet hatte. Der Oberstlieutenant verfügte sich mit schwerem Herzen, aber doch ganz entschlossen, für seine unschuldige Familie zu leiden, an den Ort seiner Bestimmung, noch ungewiß, was ihm dort für ein Schicksal bevorstünde. Zum Unglücke enthielt die Addresse den Beysatz, daß der Brief erst Nachmittags erbrochen werden sollte; die bängste, ungeduldigste Erwartung folterte also das Herz des edlen Mannes. Als der Nachtisch aufgetragen war, erbrach der Commandant das Schreiben. Wie erstaunten beyde, als sie folgende Worte von der Hand des großen Königs lasen:

„Ueberbringer dieses ist Commandant zu Spandau. Frau und Kinder, nebst den 50 Friederichsd'or, werden in einigen Stunden nachkommen. Der bisherige Commandant erhält einen anderen besseren Posten dieser Art.

Das Gefühl, welches das Herz des auf einmal ganz glücklich gewordnen Offiziers nicht minder, als des bisherigen Commandanten durchbebte, ist über allen Ausdruck. Ehrfurcht, und stille Bewunderung des grosmüthigen Monarchen, der sich gleichsam selbst den Vorwurf machte: Er habe diesen Mann zu lange im Elend schmachten lassen, bemächtigten sich ganz ihrer Seele;

und, als erst Frau und Kinder in ihres Gemahls, und Vaters Aerme geflogen kamen. — Wer vermag, sich diese Szene des unnennbarsten Dankgefühls ganz auszudenken!

Wie großmüthig verzieh Friederich Dinge, welche von gemeinen Regenten mit lebenslänglicher Ungnade gestrafet werden!

Der Herr T * * * war aus französischen Diensten desertirt: kam nach Potsdam, und ließ sich unter dem Namen eines Grafen von D * * dem König vorstellen. Der König bemerkte Fähigkeiten an ihm, nahm ihn in seine Dienste, und gab ihm ein ansehnliches Gehalt. Der vorgebliche Graf ward Oberstlieutenant, und hatte darauf die Unverschämtheit, seine sogenannte Frau dem königlichen Hause, und vorzüglich der Kronprinzessinn vorzustellen, von welcher sie sehr oft zur Tafel gezogen, und mit sehr ausgezeichneter Gnade behandelt wurde. Die vermeinte Gräfinn starb; und nach einiger Zeit kam die wirkliche Frau des Grafen nach Berlin, wodurch man erfuhr, daß die erstere ein sogenanntes Freudenmädchen von Paris gewesen war, welches der Herr Graf von dorther mitgenommen hatte. Die Feinde des Grafen ergriffen mit beyden Händen diese Gelegenheit, um dem selben bey dem König zu schaden. Allein der großmüthige König begnügte sich damit, daß er dem Grafen folgendes schrieb:

„Herr

Friederich kannte schon den wahren Verfasser des Pasquills; erstaunte, und ward sehr gerührt über die edle Lüge dieses Mannes, dessen Verdienste Er nicht verkannte, und den bloß die dringendste Dürftigkeit zu diesem erniedrigenden Schritte verleitet hatte. Der Oberstlieutenant verfügte sich mit schwerem Herzen, aber doch ganz entschlossen, für seine unschuldige Familie zu leiden, an den Ort seiner Bestimmung, noch ungewiß, was ihm dort für ein Schicksal bevorstünde. Zum Unglücke enthielt die Addresse den Beysatz, daß der Brief erst Nachmittags erbrochen werden sollte; die bängste, ungeduldigste Erwartung folterte also das Herz des edlen Mannes. Als der Nachtisch aufgetragen war, erbrach der Commandant das Schreiben. Wie erstaunten beyde, als sie folgende Worte von der Hand des großen Königs lasen:

„Ueberbringer dieses ist Commandant zu Spandau. Frau und Kinder, nebst den 50 Friederichsd'or, werden in einigen Stunden nachkommen. Der bisherige Commandant erhält einen anderen besseren Posten dieser Art.

Das Gefühl, welches das Herz des auf einmal ganz glücklich gewordnen Offiziers nicht minder, als des bisherigen Commandanten durchbebte, ist über allen Ausdruck. Ehrfurcht, und stille Bewunderung des grosmüthigen Monarchen, der sich gleichsam selbst den Vorwurf machte: Er habe diesen Mann zu lange im Elend schmachten lassen, bemächtigten sich ganz ihrer Seele;

der Stadt ein neues, stattliches Häuschen bauen lassen. Nichts half; der Besitzer beharrte auf seinem Vorsatze, das Haus auch für doppeltes Geld nicht herzugeben. Was that der König? Nichts. Der Bau, und die Vergrößerung des Rathhauses unterblieb. — Die einzige Rache, mit welcher der König den Starrköpfigen züchtigte, war, daß dessen Haus ungebaut, und ungeputzt stehen blieb, indessen die sämmtlichen Häuser am alten Markte schön, und neu auf des Königs Kosten umgebaut wurden.

Daß Friederich Verdienste schätzte, und zu belohnen strebte, auch wirklich mit königlicher Großmuth belohnte, haben zahllose Beyspiele bewiesen. Wir werden von Zeit zu Zeit einige davon anführen können.

Quintus Icilius ist aus der Lebens- und Thatengeschichte Friederichs aller Welt bekannt. Er hieß ehedem Guichard, war aber so eifrig für des Königs Interesse eingenommen, daß er sich entschloß, bey dessen Armee Kriegsdienste zu nehmen. Guichard wurde dem König vorgestellt, und erhielt das Kommando über ein Freybataillon. Wer die Jahrbücher der Friederichschen Feldzüge gelesen hat, weiß, daß der Namen Quintus darinn vielfältig, und sehr oft mit großem Ruhme genannt wird. Bey einer gewissen Veranlassung

legte ihm der König den Namen Quintus Icilius bey.

Seit jener Zeit blieb Quintus beynahe unzertrennlich an der Seite des Königs, und schien Ihm fast unentbehrlich zu seyn. Quintus war wirklich ein Mann von seltenen Verdiensten, ein aufgeklärter und von Vorurtheilen ganz befreyter Kriegsmann. Er schrieb verschiedene militärische Werke, unter anderen die Geschichte von dem Kriege Cäsars in Spanien, welche mit Beyfall aufgenommen ward. Nichtsdestoweniger wurde dieses schätzbare Werk, nachdem es 3 Auflagen glücklich erlebet hatte, von einem sehr geschickten Taktiker, Grafen Loloos, sehr bitter beurtheilt, und Quintus hatte den Verdruß, nach dem ungestörten Genuße eines zehenjährigen Beyfalls sich gegen einen sehr heftigen, aber nicht minder gegründeten Tadel vertheidigen zu müssen.

Der König, welcher die Gewohnheit besaß, mit kleinen Neckereyen seine Freunde aufzuziehen, scherzte bey dieser Gelegenheit über Loloos Kritik, auf eine Art, welche den Ehrgeiz des Obersten Quintus sehr empfindlich beleidigte. Es war nach geendigter Tafel, als Quintus den König um Erlaubniß bath, ein neues Werk drucken zu lassen. „Ich erlaube es Ihnen von ganzem Herzen, antwortete der König; aber ich rathe Ihnen zugleich, als ein guter Freund, daß Sie sich erst um die Approbation des Grafen Loloos bewer-

ben.„ Quintus entfärbte sich, verbiß seinen Schmerz, und schwieg.

Einige Tage darauf fiel an der Tafel die Rede auf die Commandanten der leichten Truppen. Der König sagte scherzend: „Die leichten Truppen wären im letzten Kriege bloß von Räubern angeführt worden.„ Quintus, fügte Er lachend hinzu, hätte nach dem Frieden alle Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträglichen Gewerbs zu enthalten, wozu er bereits durch eine böse Gewohnheit hingerissen werde. Wenn Quintus bey Ihm wäre; so nähme Er auch jederzeit Börse, und Dose wohl in Verwahrung, daß sie Ihm nicht entwendet würden. Quintus, den dieser Scherz in Gegenwart der Mitgäste etwas verdroß, antwortete:

„Es ist wahr, daß ich gestohlen, und geraubt habe. Allein es geschah auf Eurer Majestät Befehl; und der größte Antheil des Raubs ist immer Eurer Majestät zugefallen.„

Der König that, als ob Er diese Antwort nicht gehört hätte; und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände.

Quintus kehrte indessen nach Potsdam zurücke, und fand sich nicht mehr, wie gewöhnlich, beym Schlafengehen des Königs ein. Der Monarch bemerkte dieß mit Mißvergnügen, ließ den Obersten nicht zur Mittagstafel laden, und ungeladen erschien dieser auch nicht. Dieses Miß-

ver-

verständniß dauerte gegen 10 Täge. Endlich hielt es der König nicht länger aus; wollte aber dennoch nicht dafür angesehen seyn, als wenn Er den ersten Schritt zur Wiederaussöhnung thun wollte. Er schickte einen Feldjäger an den Obersten ab, und ließ ihm sagen: Ob er binnen ganzer 10 Täge nicht Zeit genug gehabt hätte, ihm von dem gelehrten Werke, welches Er ihm zur Durchsicht gegeben hätte, Bericht abzustatten? Er sollte es Ihm jtzt bringen.

Quintus, welcher nichts vom König empfangen hatte, ließ zurücke melden: „Se. Majestät müßten irre seyn, indem er kein gelehrtes Werk von Höchstdenselben empfangen hätte.„ Der König ließ den Befehl wiederhohlen: und Quintus sah sich gezwungen, nach Hofe zu kommen, fand sich wieder, wie sonst, beym Schlafengehen ein, und sprach von Litteratur und allerhand anderen Gegenständen, wie gewöhnlich. Am folgenden Tage ließ ihn der König zur Tafel laden; und von nun an blieb er in Friederichs Gnade bis an sein Ende.

Der König hatte den geliebten Quintus eben nicht mit Wohlthaten überschüttet. Allein, als er starb, schenkte er der Wittwe 6000 Reichsthaler, gab ihr eine jährliche Pension von 400 Reichsthalern, und kaufte die Bibliothek des Obersten zum Beßten der Wittwe für 12000 Reichsthaler, ob sie gleich nicht halb so viel werth war.

Die

Die Achtung, mit welcher Friederich dem braven General Ziethen begegnete, ist bekannt.

Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der tapfere Held Ziethen dem König, so wie die anderen Feldherren, Glück zu dem erhaltenen Siege. Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen, antwortete der König. Wirklich weiß man, daß die Schlacht schon verloren war, als sie Ziethen durch ein herzhaftes Stratagem wieder gewann.

Die Anekdote mit Ziethen, den der König niedersitzen hieß, als er in einer Versammlung von Generals, und Stabsoffiziers umrungen war, ist bekannt: Chodowieki hat sie sogar durch einen Kupferstich verewigt. Allein so auszeichnend auch diese Handlung des Verdienste schätzenden Königs gegen einen alten, entkräfteten Greis war, der so manche Narbe für Friederich auf seiner Brust trug; so scheint doch jene Auszeichnung noch weit entschiedener, und merkwürdiger gewesen zu seyn, womit der König, als Ziethen einmal an der Tafel eingeschlafen hatte, ihn zu wecken verboth mit dem Zusatze: Laßt ihn schlafen: er hat lange genug für uns gewachet.

Als Ziethen seines Alters, und seiner Entkräftung ungeachtet sich dennoch beym König die Erlaubniß ausbath, bey der Revüe gegenwärtig zu seyn, schrieb ihm der vortreffliche Monarch

fol-

folgenden Brief, welcher dem erhabenen Charakter Friederichs zu eben so großem Ruhme gereicht, als er Ziethens anerkannte Verdienste der Unsterblichkeit einweiht.

Mein lieber General Ziethen!

Mir wird es zwar allzeit Vergnügen machen, einen in meinen Diensten sich so sehr hervorgethanen General, noch in seinem hohen Alter bey der bevorstehenden Revüe an der Spitze des ihm anvertrauten Regiments zu sehen; und ich bin es daher sehr wohl zufrieden, daß ihr ohne Tygerdecke, und Adlerflügel (*) bloß in euerm Pelz erscheint. Sollte es aber zu kalt seyn, so beschwöre ich euch, Eurer Gesundheit ja zu schonen, und lieber gar nicht mit auf den Revüeplatz zu kommen, damit ihr euch nicht durch euern allzugroßen Diensteifer unnöthiger Weise eine Unbäßlichkeit zuziehen, oder euch Schade thun möget. Wenn man so lange, als ihr, mit Ruhm gedienet hat, alsdenn kann man in dergleichen Vorfällen sich ohne alles Bedenken der Vorrechte eines Veterans bey den Revüen bedienen. Dieß ist der Rath euers beständig wohl affektionirten Königs. Potsdam, den 17. May 1786.

Friederich.

(*) Die Offiziers des vormaligen Ziethenschen Husarenregiments sind bey der Revüe anstatt der Pelze mit Tygerdecken bekleidet gewesen, und trugen schwarzvergoldete Adlerflügel auf den Mützen. Diese Art von Kleidung war dem vortrefflichen Inhaber dieses Regiments in seinem Alter gewisser Massen unbequem. Er bath deßhalb den König, in seinem Pelze erscheinen zu dürfen. Der Monarch antwortete ihm, wie oben.

Als Ziethen am 27. Jäner 1786 seinem Monarchen in die Ewigkeit vorangegangen war; so war die Traurigkeit auf Friederichs Stirne sichtbar gezeichnet — ein unverkennbarer Beweis, wie sehr Friederich Verdienste zu schätzen wußte.

Der König schrieb an die Wittwe des Generals folgendes:

„Meine Gesinnungen gegen Ihren nunmehr erblaßten Mann, den würdigen General von Ziethen sind Ihnen zu bekannt, um viel Worte nöthig zu haben, Sie zu versichern, wie sehr mich sein Tod, obgleich in einem sehr hohen Alter, gerühret hat. Jeder, der vorzügliche Verdienste zu schätzen weiß, wird davon überzeugt seyn; und mir bleibt nichts übrig, als Ihnen, Ihrem Sohne dem Lieutenant, und Ihren übrigen Kindern das besondere gnädige Beyleid zu erkennen zu geben, welches ich an diesem schweren Todesfalle genommen habe. Ich wünsche, daß solches zu Ihrer Aufrichtung etwas beytragen möge, und füge demselben auch die Versicherung hinzu, daß ich immer seyn werde

Ihr gnädiger König Friederich.

Die schönste, glänzendste Tugend eines Fürsten ist, wenn er nicht nur die Verdienste seiner lebenden Diener ehrt; sondern sie auch vorzüglich nach ihrem Hinscheiden an ihren Nachgelassenen, denen Trost und Hilfe so nothwendig ist, zu belohnen sucht. An Friederich war diese Tugend hervorstechend.

Oberst

Oberst Ernst Gotthelf von Troschke, aus einem altadelichen Geschlechte in Schlesien 1724 den 6. Dez. gebohren, hatte des Königs Gnade ganz vorzüglich genossen. Der brave Mann starb zu des Königs grossem Leidwesen im Winter 1786. Der König säumte nicht die Wittwe des Seligen mit nachstehendem Schreiben zu trösten:

„Liebe, getreue! Mir ist der schleunige Tod Ihres Mannes ungemein nahe gegangen. Ich verliere an ihm einen braven, und guten Offizier. Diesen Ruf hatte er allgemein; und ich wußte sehr wohl seine vorzüglichen Verdienste zu schätzen. Dessen von Ihnen zurückgesandter Verdienstorden (L'Ordre pour le merite), und Ihr Dank für die ihm zugewandten Gnadenbezeugungen werden Ihnen, und Ihren Kindern ewige Denkmale meiner ihm erwiesenen, wohlverdienten Huld bleiben. Hiebey will ich es aber nicht bewenden lassen: sondern Sie können versichert seyn, daß ich so wenig die Wittwe eines solchen verdienstvollen Offiziers, als dessen hinterlassene Kinder gewiß nicht vergessen werde. Zu diesem Ende vertrauen Sie mir ohne Rückhalt die Beschaffenheit Ihrer sämmtlichen Umstände, in welchen er Sie verlassen hat, die Zahl, und das Alter Ihrer Kinder an; und dann will ich sehen, was ich für Sie thun kann, als Ihr gnädiger König

Friederich.

Eigenhändige Nachschrift.

Ihren seligen Mann habe ich in Ehren gehalten; wie ein Exempel von einem rechtschaffenen Offizier, und weil er leider mit Tode abgegangen, so werde ich an Vatersstelle für seine Kinder sorgen, und was ich dem Vater zugedacht habe, für die Kinder, und die Mutter thun. Schicken Sie mir nur die Liste

von Ihrem Vermögen ein; so verspreche ich alles so zu machen, daß die Familie zufrieden seyn wird. Pots. dam, den 21. Jäner 1786.

Die Wittwe schickte auf dieses sehr gnädige Schreiben dem König sogleich ein genaues Verzeichniß ihrer Umstände, und erhielt hierauf folgendes kön. Schreiben.

„Besonders liebe! Mir ist es recht lieb, von Ihren Familienumständen nach Absterben Ihres Mannes, des braven Obersten von Troschke durch Ihr Schreiben von gestern genau benachrichtigt zu seyn. Ich werde nun darauf bedacht seyn, Sie und dessen hinterlassene Kinder meine Huld und Fürsorge verspüren zu lassen. Zu dem Ende habe ich Ihnen vorerst für Ihren Unterhalt, und Erziehung Ihrer Kinder die Einkünfte seiner gehabten Amtshauptmannschaft Carzig in der Neumark von 500 Thalern heute angewiesen, und dann werde ich zwischen hier und Trinitatis sorgen, daß dessen Güter auf wenigstens 20000 Thaler am Werthe steigen, und so hoch gebracht werden sollen. Hieran sollen Sie, und Ihre Familie ein immerwährendes Denkmal haben von der Fürsorge Ihres gnädigen Königs. Potsdam, den 23. Jän. 1786.

Friederich.

Nun erließ der König nach dem gewöhnlichen Laufe der Geschäffte folgende Befehle zur Vollziehung seiner Absichten:

An den Staatsminister von Werder.

(Von des Königs eigner Hand.)

Da mein Freund, der Oberste von Troschke gestorben; so will ich, daß die Wittwe die Amtshauptmannschaft, so er gehabt, behalte. Hiernächst will ich ihr ein in der Neumark gelegenes Gut kaufen, und die dazu erforderlichen 20000 Thaler anweisen. Sämmtliche bey den Westphälischen Fräuleinstiftern entstehende Vakanzen sollen weder verkauft, noch auf irgend eine andere Art vergeben; sondern für die Troschkeschen Töchter aufgehoben werden. Wenn sie heirathen, will ich zwo derselben ausstatten.

Potsdam, den 25. Jäner 1786.

Friederich.

An das Generaldirektorium.

Die Wittwe des Obersten von Troschke Alt-Woldekschen Regiments, gebohrne von Opell in Berlin, soll die Einkünfte von 500 Thalern jährlich aus dessen Amtshauptmannschaft Carzig in der Neumark zu ihrem Unterhalt, und Erziehung ihrer Kinder fernerhin erhalten, und damit auf den Etat gebracht werden; und Se kön. Majestät von Preußen ꝛc. Unser allergnädigster Herr überlassen das dazu erforderliche der fördersamsten Verfügung des Generaldirektoriums.

Potsdam, den 25. Jäner. 1786.

Friederich.

Höchsteigenhändige Nachschrift.

Ich werde zwischen hier und Trinitatis ein Gut für 20000 Thaler für ihre drey Söhne kaufen. Sie behält die Amtshauptmannschaft; und bey dem geistlichen Departement muß sie sich melden, um zu sehen, ob ich nicht im Clevischen und Westphalen gute Klosterstellen für ein Paar Töchter schaffen kann. Auch wenn sich zwo Töchter verheirathen können, so will ich sie ausstatten.

Friederich.

Noch nicht genug. Am 24sten Jäner, als seinem Geburtstage, schrieb der großmüthige König im Allgemeinen an das geistliche Departement, ob keine Stiftsstellen ledig geworden wären, indem er einige Fräulein versorgen wollte. Der Staatsminister Freyherr von Zedlitz vermuthete, daß der König die Versorgung der Töchter des gestorbenen Obersten von Troschke damit beziele, und berichtete, daß er in Rücksicht dieser Vermuthung Seiner kön. Majestät folgende Vorschläge thun wolle. Erstens: sollte die älteste Tochter die älteste Expektantinn auf Schildesche seyn. Zwar hätten Se. Majestät derselben die vor wenigen Wochen daselbst ledig gewordene katholische Präbende ertheilt, um sie an eine qualifizirte Person zu resigniren. Indessen hänge es ganz von Sr. Majestät ab, ob ihr dessenungeachtet auch die Expektanz auf die erste ledig werdende evangelische Präbende zu lassen wäre. Zweytens: die zweyte Tochter sey die dritte Expektantinn auf Marienborn; und da sie wegen

ihrer

ihrer Jugend doch noch keine Stiftsstelle besitzen könne; so werde sie wohl die Zeit abwarten können, bis sie zur Hebung komme. Bey der dritten von 10, und der vierten Tochter von 8 Jahren sey das der nämliche Fall; es werde demnach Sr. Majestät anheimgestellt, ob der Einen nicht eine Expektanz auf Heiligengrabe, und der andern auf Schildesche ertheilet werden sollte, damit auch diese eine Aussicht zu einer künftigen Versorgung hätten.

Der gute König genehmigte, und bestätigte alle diese Vorschläge; und die Troschkesche Familie lebt nun sehr glücklich, und zufrieden.

Die Art, mit welcher Friederich Belohnungen austheilte, war in der That edel.

General Lestwitz hatte durch den ganzen siebenjährigen Krieg mit ungemeinem Eifer gedienet, ohne eine Belohnung dafür zu erhalten: es hatte noch dazu das schmerzende Ansehen, als bekümmerte sich der König fast gar nicht um seinen treuen Diener.

Bald nach dem Frieden im J. 1763 ward das dritte Bataillon Garde, und die Commandantenstelle zu Potsdam erlediget. Als der General am Mindesten daran dachte, erhielt er das Dekret zu beyden. Noch in dem nämlichen Jahre

stelen dem König für 200000 Reichsthaler Güter zu. Er ergriff auch diese Gelegenheit, den General zu belohnen; und schickte diesem den Schenkungsbrief nebst folgendem Handschreiben zu:

Mein lieber General von Lestwitz!

„Ich habe die wichtigen Dienste nicht vergessen, die Er mir in dem letzten Kriege geleistet hat; und ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, sie zu belohnen. Bis itzt hat es sich noch nicht wollen thun lassen. Nehme er Besitz von den Gütern, davon ich die Schenkungsakte hier beyfüge„ u. s. w.

Friederich.

Einer von des Königs Flügeladjutanten, der Ihm immer mit Eifer, und Ruhm gedienet hatte, erhielt von Sr. Majestät nicht das geringste Merkmal von Zufriedenheit. Der König bemerkte seinen Wandel bloß im Stillen, und wartete auf Gelegenheit. Der Offizier verdoppelte indessen seinen Diensteifer; und — vier Jahre nach dem Frieden — als er sich dessen am Geringsten versah, empfieng er vom König 60000 Reichsthaler im Golde, und ein Belobungsschreiben, das ihm noch weit mehr werth war. Solche Gaben spendet ja doch der Geitz nicht!

Nicht

Nicht nur großmüthig und gerecht im Belohnen; auch freygebig war Friederich — ein Zug, der zwar selten, aber stäts im hohen Grade sichtbar ward!

Bey der Revüe in Preußen im Jahre 1775 hielt ein Hauptmann um Erlaubniß an, sein sehr schönes Gut verkaufen zu dürfen; indem er ausser Vermögen sich befände, es länger aufrecht zu erhalten, und überdieß noch 24000 Rthlr. Schulden darauf abzutragen hätte, die ihn empfindlich drückten. Als der König wieder nach Potsdam zurückgekommen war, überschickte Er dem Capitän 24000 Rthlr., um seine Schulden zu bezahlen, und außerdem noch 6000 Rthlr. zur Verbesserung seines Guts.

Der König pflegte manchmal, da er den Scherz sehr liebte, seine Gnadenbezeugungen, welche er seinen Lieben ertheilte, in Scherz zu kleiden.

Als einst der Staatsminister Graf von Schwerin an des Königs Tafel speisete, sprachen Se. Majestät lächelnd zu ihm:

„Ich weiß, daß er fleißig in die Kirche geht. Aber sage er mir doch, was hält er von Gott?"

Der Graf erwiederte.

„Ihro Majestät! sonst habe ich immer geglaubt, daß Gott gnädig sey: aber nun nicht mehr.„

Der König:

„Warum nicht?

Schwerin antwortete seufzend:

„Er würde mir sonst nicht haben meine Güter abbrennen lassen.„

Der König brach kurz ab. Am anderen Tage fragte Er den Grafen:

„Kann Er Träume auslegen?„

Schwerin. „Nicht sonderlich.

König. „Ich habe diese Nacht einen Traum gehabt. Ich träumte, mit Gott zu reden. Was bedeutet das?„

Schwerin. „Ihro Majestät! das weiß ich nicht zu erklären; es sey denn, daß ich es aus dem Innhalte des Gesprächs Eurer Majestät mit Gott errathen könnte.„

König. „Nun: ich habe mit Gott gesprochen, und er befahl mir: Ich sollte Schwerin seine abgebrannten Güter wieder aufbauen lassen. Weil er es mir denn befohlen hat, so habe ich heute bereits das Geld dazu assignirt, und Ordre gegeben, daß es geschehen soll.„

Schwerin. „Ich danke allerunterthänigst.

König. „Aber, was glaubt er nun von Gott?„

Schwerin. „Nun, Ihro Majestät! glaube ich wieder, wie sonst, daß Gott sehr gnädig ist, und daß Eure Majestät das Werkzeug seiner Gnade gegen mich sind; wofür mein Dank viel zu schwach ist.„

Ein gewisses Fräulein von Hohendorf, eine überaus lebhafte Schöne, bath den König, als Er eben auf der Reise die Pferde umspannen ließ, um eine Stelle in irgend einem Kloster. Dem Monarchen gefiel die Freymüthigkeit und Munterkeit des Mädchens, und Er antwortete mit sehr gnädiger Miene: Mein Kind! sie schickt sich zu keiner Nonne: sondern sie muß einen Mann nehmen. Das Fräulein erwiederte mit einem unterthänigen Knix: „Ja wohl, Eure Majestät! Aber ich bin ein armes Mädchen; habe keinen

Braut-

Brautschatz, und so frägt auch niemand nach mir.„ . . „O was diesen Punkt betrifft, antwortete der Monarch, dafür werde ich sorgen.„ Der König fragte sogleich einen Landrath, der zugleich nahe am Wagen sich befand, ob er schon verheirathet wäre; und als dieser mit Ja antwortete, so wiederhohlte Er dem Mädchen sein Versprechen, fuhr dahin, und die muntere Schöne kehrte von der Gnade des Königs ganz gerührt in den Schooß ihrer Familie zurücke. Kurze Zeit darauf erhielt sie 1000 Reichsthaler, mit einem sehr gnädigen königlichen Schreiben begleitet, worinn die tröstliche Zusage stand, daß sie, sobald sich ein Bräutigam hervorthun würde, noch ein größeres Geschenk erhalten sollte.

Von des Königs großmüthiger Weise, Beleidigungen zu vergeben, könnten Potsdam und Berlin allein Beyspiele genug aufstellen.

Einige Bürger in Berlin waren es unzufrieden, daß der König Verschönerungen ihrer Häuser vornahm, und wagten es sogar, sich darüber bey Sr. Majestät zu beschweren. Anfänglich verdroß das den König gar sehr: und Er äußerte sich, daß Er gar keine Bürgerhäuser mehr bauen lassen wollte, weil sich die Besitzer dieser Gnade unwerth machten. Eine Anzahl gutgesinnter Bürger, als sie dieses vernahm, beschloß, den König zu bitten, daß Er diesen

für

für Unschuldige nicht minder nachtheiligen Entschluß gnädigst ändern möchte, damit sie nicht zugleich die Schuld der übrigen Rappelköpfe tragen müßten: und sie erhielten folgendes Schreiben aus dem Kabinet des Königs zur Antwort:

„Die Berlinische Bürgerschaft ist mit den von Seiner königlichen Majestät von Preußen ꝛc. unsers allergnädigsten Herrn, ihr durch den Bau ihrer alten Häuser erwiesenen Wohlthaten, niemals recht zufrieden gewesen, und die letztere Vorstellung und Beschwerde über die Dächer der am Gens'd'armes-Markt erbauten neuen Häuser ist ein neuer Beweis, wie wenig viele den Werth Dero königlichen Milde hiebey erkennen. Indessen werden Höchstdieselben niemals die Schuldigen mit den Unschuldigen vermengen, und wollen solches den 45 unterschriebenen Kaufleuten und anderen Bürgern auf ihre Vorstellung vom 12ten zu ihrer Beruhigung hiemit nicht verhalten.

Potsdam, den 15ten Oktober 1782.

An die Kaufleute Bärsch, Teller, und Konsorten in Berlin.

Frem-

Fremden Verdiensten Gerechtigkeit nicht versagen, ist das Antheil großer Seelen, welchen selbstbeständige Größe beywohnt. Friederich besaß diese edle Tugend, selbst gegen seine Feinde.

Es ist bekannt, daß der königlich-kaiserliche Generalfeldmarschall Laudon, ehe er bey der Kaiserinn Theresia Kriegsdienste nahm, sich am Hofe des Königs von Preußen meldete, um zu einer militärischen Bedienstung angestellt zu werden. Friederich kannte die Verdienste des jungen Mannes nicht; auch war Er zu wenig Seher, um die damals im Keime liegenden Eigenschaften dieses großen Feldherrn vorauszuahnden: vielmehr glaubte Er in den Blicken desselben, nach einem einma gefaßten Vorurtheile, das bey sonderbaren Menschen immer hartnäckiger sitzen bleibt, etwas wenig versprechendes zu entdecken. Er antwortete: „Die Physiognomie des Mannes gefällt mir nicht;„ und ließ ihn ziehen.

Diesen Leichtsinn hat Friederich in der Folge ganz gewiß bereuet. Man überdenke nur Folgendes:

Im Lager bey Neuße, wo die beyden Ersten Germaniens, Joseph II., und Friederich II. sich das erste Mal von Angesicht zu Angesicht sahen, trug das ganze militärische Gefolge des Königs weiße Uniformen, und Er selbst an

ihrer

ihrer Spitze, um dem erhabenen Gaste Joseph damit ein Compliment zu machen. Als man zur Tafel gieng, ersuchte der König den damaligen Generalfeldzeugmeister Laudon, sich neben Ihm zu Tische zu setzen, mit den sehr schmeichelhaften Worten: Ich sehe Sie lieber neben mir, als gegen mich, Herr Feldmarschall! Der König wußte wohl, daß Laudon nur Generalfeldzeugmeister war; allein Er wollte dem Kaiser, der schon vorhin die Verdienste und den Werth seines Feldherrn kannte, noch aufmerksamer darauf machen; und Joseph ernannte gleich nach Seiner Zurückkunft in der Hauptstadt den Generalfeldzeugmeister Laudon zum General = Feldmarschall.

Als Laudon im siebenjährigen Kriege zur Stelle eines Generallieutenants vorrückte, fiel das Patent nebst anderen Papieren in Preußische Hände. Der König war des Fanges froh; nahm das Patent, schrieb eigenhändig darunter: „Ich bin damit einverstanden; Er verdient es! Und so schickte Er das Patent dem neuen Generallieutenant selbst zu.

Die Achtung für die großen Verdienste Seines erhabnen Bruders Prinzen Heinrich hat Friederich bey vielen Gelegenheiten an Tag gelegt.

legt. Man hat Ihn zu wiederhohlten Malen sagen gehört: „Ich und alle meine Generäle haben Fehler gemacht: aber mein Bruder Heinrich nicht.„

Eine der auffallendsten Anekdoten, welche von dieser erhabenen Tugend zeugen, ist unstreitig folgende. Ein gewisser Marquis, welchen der König sehr schätzte, machte Sr. Majestät seine Aufwartung zu Sans-Souci. Der Monarch, welcher in diesem Schloße als Philosoph glänzte, führte ihn selbst im ganzen Gebäude überall herum. Der Marquis zeigte sich betroffen, so oft er in ein anderes Zimmer tratt. Das fiel dem König auf; Er verlangte die Ursache seiner Verwunderung zu wissen; fragte ihn also, was ihm denn hier so auffallen könnte, da er doch in Versailles eine weit größere Pracht zu sehen gewohnt seyn müßte, als man ihm hier zeigen könnte? Der Marquis antwortete, daß er erstaunen müßte, das Bildniß des Kaisers Joseph in jedem Zimmer zu sehen, mit welchem doch Preußen in der gegenwärtigen Lage (Es war vor dem letzten Bayerischen Kriege) in keinem sehr freundschaftlichen Vernehmen stehen könnte. „Ich dacht' es wohl, versetzte der König:

allein

allein der Kaiser ist ein feuriger und thätiger Monarch, den ich nicht gerne aus den Augen verlieren möchte. (*)

Der schöne Zeitpunkt, den Friederich ergriff, um den jetzt regierenden König Wilhelm zum Thronfolger einzuweihen, bezeichnete ganz dessen erhabene Denkungsart. Es war im letzten Bayerischen Kriege. Der Prinz machte mit dem Corps, das er kommandirte, einen schönen Rückzug, welcher von dessen Kriegsgewandtheit zeugte. Als Er sich nachher bey dem König meldete, sagte dieser: „Sie sind mein Neffe nicht mehr.„ Der Prinz war hierüber etwas betroffen. Gleich darauf umarmte ihn der König, und fuhr fort: „Sie sind mein Sohn, mein würdiger Nachfolger.„ Ein herrliches Zeugniß des Zutrauens, welches Friederich in Seinen Nachfolger setzte!

(*) Daß auch Kaiser Joseph den deutschen Heldenvater Friederich schätzte, hat Er bey vielen Gelegenheiten an Tag gelegt. Er nannte Ihn gar oft den großen Friederich. Erst im letzten Lager bey Minkendorf sprach der Kaiser zu einem Spanischen Offizier, welcher die österreichischen Truppen bewunderte: „Ich setze alles mögliche Vertrauen in meine Armee; und nun da Friederich todt ist, habe ich drey der besten Generäle.„ Er zeigte auf die Feldmarschälle Lacy, Laudon

Eine große, selbstbeständige Seele ist über Glück und Unglück erhaben. Zagen kennt sie nicht, und Gefahren, vor welchen Alletagsmenschen zurückebeben, trotzt sie mit Verachtung. Wer hat je an Friederich diese Großheit, diese Selbstbeständigkeit verkannt?

Dieser große König hielt sich die ganze schöne Jahrszeit hindurch ohne Leibwache, ohne andere Bedeckung in seinem *Sans-Souci* auf. Man bedenke, daß Er unbeschränkter Herr über eine sehr ausgebreitete Monarchie war; daß er große mächtige Feinde hatte; daß er über Leben und Tod nach willkürlicher Macht schalten konnte; und bedenke zugleich, daß dieser große, beneidete, und gefürchtete Monarch unbewacht und ruhig schlief, ohne sich um den Haß, oder das Mißvergnügtseyn irgend einer menschlichen Klasse zu bekümmern; und man wird über seine große Seele erstaunen.

Der

Laudon, und Haddik, die eben beysammen standen. Bey erhaltung der Todesnachricht Friederichs soll Kaiser Joseph eine edle Thräne geweint, und Sein Kaunitz gesagt haben: „Wann wird Europa wieder einen solchen Mann erhalten?„

Der Eindruck seiner Größe wirkte sogar auf rohe Menschen, welche seine Unerschrockenheit in Verlegenheit setzte, und wehrlos machte. Im siebenjährigen Kriege ritt der König eines Tags mit einem sehr kleinen Gefolge rekognosziren. In einem Gebüsche lagen einige Panduren versteckt, welche durch einige vergebliche Schüsse nach dem Gefolge des Monarchen zielten. Der Held achtete dessen nicht, und ritt seiner Wege; als plötzlich ein Feldjäger Ihm zurief: „Ihro Majestät! retten Sie sich. Da hinter diesem Baume dicht am Wege legt Einer auf Sie an.„ Friederich behielt seine Fassung, sah sich um, erblickte den zielenden Panduren, nahm seinen Stock in die Höhe, und rief ihm mit drohender Stimme zu: „Du! du! Der Pandur erschrack so sehr über diese Drohung des Königs, daß er sein Gewehr plötzlich vor den Fuß setzte, seine Mütze vom Kopfe nahm, und in dieser ehrfurchtvollen Stellung so lange verblieb, bis der König vorüber geritten war.

Wer auf der Karte von Europa bis hin nach Asien, von Rochelle nach dem Kaspischen Meere, von da nach Schwedisch-Lappland, von dort aus wieder nach Rochelle ein Dreyeck zieht, wird alle jene Nationen einschließen, welche den großen Friederich zugleich, und auf Einmal mit

Krieg überzogen haben. Friederich nahm es beynahe einzig, und allein mit Allen auf.

Franzosen, Deutsche, Oesterreicher, Kroaten, Hungarn, Kalmucken, Russen, und Schweden setzte der Krieg zugleich wider einander auf die Beine. Aller Unterschied zwischen gesitteten und ungesitteten, rohen und gebildeten Völkern war verschwunden: überall athmete Erbitterung, Rache, Todesfeindschaft wider den Einzigen, dessen Streben nach Vergrößerung man unerträglich fand. Man hat unter dem Gepäcke des französ. Generals Contades in Westphalen einen Brief von der Hand des alten Marschalls Belisle gefunden, in welchem dieser jenem den vielbedeutenden Rath ertheilte: Man müsse alles Land vor der Armee her zu einer Wüste machen. (Jl faut faire un desert du pais devant l'Armée) So groß war die Macht, die wider Friederich herangezogen kam.

Der französische Gesandte zu Wien schrieb nach der Schlacht bey Kunnersdorf an Marquis von Montalembert, welcher sich bey der Rußischen Armee befand: Jl faut achever de detruire le Roi de Prusse: Vous devez employer tout votre credit dans l'Armée Russe pour l'engager à passer l'Oder: il faut montrer aux Russes la perspective du pillage de Berlin, et de toute la Marche de Brandenbourg etc. „(Man muß den König von Preußen ganz und gar zu Grunde richten. Sie müssen all ihr Ansehen bey der Rußischen Armee geltend machen, um

es

es dahin zu bringen, daß sie über die Oder geht. Man muß den Russen mit der Hoffnung schmeicheln, Berlin, und die ganze Mark Brandenburg plündern zu können.) So war die Denkart beschaffen, mit welcher die Franzosen diesen für ihre Nation immer so vortheilhaft eingenommenen König bekriegten. Friederich hatte zuviel Sittlichkeit, um sich auch gegen seine erbittertsten Feinde eine gleiche Denkart zu erlauben. Nach der Schlacht bey Roßbach besuchte Er die verwundeten französischen Offiziere, und sagte zu ihnen: Meine Herren! ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen, die Franzosen als meine Feinde zu betrachten.

Wie kritisch manchmal die Lage des von allen Seiten gedrängten Königs war, und mit was für Gesinnungen Er sich dagegen auszurüsten pflegte, kann der merkwürdige, und überaus rührende Brief zeigen, welchen Er nach der Schlacht bey Liegnitz aus dem Lager bey Hermannsdorf an Marquis d'Argens schrieb, und wovon folgende gute Uebersetzung vor einiger Zeit erschienen ist:

„ Vormals, mein lieber Marquis! würde
„ die Affäre vom 15ten August eine Campagne
„ entschieden haben. Itzt aber ist sie nichts mehr,
„ als eine Schramme: eine große Schlacht muß
„ unser Schicksal entscheiden. Wir werden der-

„ gleichen, allem Anscheine nach, sehr bald ha-
„ ben, und dann, wenn der Ausgang für uns
„ günstig ist, können wir uns freuen. Es er-
„ forderte viele Kriegslisten, und Künste, es so
„ weit zu bringen. Sagen Sie mir nichts von
„ Gefahre: die letzte Aktion kostete mir nur ein
„ Kleid, und ein Pferd. Das heißt einen Sieg
„ sehr wohlfeil kaufen.„

„Ich habe den Brief, dessen Sie erwähnen,
„ nicht bekommen. Wir sind gewisser Massen,
„ die Correspondenz betreffend, blockirt, durch die
„ Russen auf der einen Seite der Oder, und
„ durch die Oesterreicher auf der anderen. Ein
„ kleines Scharmützel war nöthig, um für Coc-
„ ceji (*) den Weg zu öffnen: ich hoffe, daß
„ er Ihnen meinen Brief überbringen wird.
„ Ich war nie in meinem Leben in so großer
„ Verlegenheit, als in dieser Campagne. Glau-
„ ben Sie mir, nichts weniger, als ein Wunder,
„ ist noch nöthig, um mich aus allen den Schwie-
„ rigkeiten, die ich vorhersehe, loszumachen.
„ Ich werde gewiß nicht unterlassen, meine Pflicht
„ zu thun, so oft Gelegenheit da ist. Aber,
„ mein lieber Marquis! erinnern Sie sich im-
„ mer, daß ich mir nicht anmasse, über das
„ Glück gebiethen zu können; und daß ich mich
„ genöthiget sehe, in meinen Projekten zuviel aufs

Ohn-

(*) Der Feldadjutant, welcher diesen Brief überbringen sollte, und mit der Nachricht von der vorgegangnen Schlacht nach London kam.

„ Ohngefähr ankommen zu lassen, weil ich nicht
„ im Stande bin, gründlichere Entwürfe zu
„ machen.„

„Ich habe herkulische Arbeiten zu verrich-
„ ten, zu einer Zeit, da meine Kräfte abneh-
„ men, meine Schwachheiten sich vermehren,
„ und, die Wahrheit zu gestehen, da die Hoff-
„ nung, der einzige Trost des Unglücklichen,
„ mich zu verlassen anfängt. Sie kennen die
„ Lage der Sachen nicht genug, um sich von
„ allen Gefahren, die den Staat bedrohen, einen
„ deutlichen Begriff zu machen. — Ich kenne,
„ aber verheele sie; ich behalte alle Furcht für
„ mich selbst, und theile dem Publikum nur meine
„ Hoffnung mit, oder die wenigen guten Neuig-
„ keiten, die ich mitzutheilen habe. Wenn der
„ Streich, den ich im Sinne habe, mir gelingt,
„ dann, mein lieber Marquis, wird es erst Zeit
„ seyn, Unsere Freude zu bezeugen: aber bis
„ dahin dürfen wir uns nicht zu sehr schmei-
„ cheln, damit nicht nachher irgend eine uner-
„ wartete schlimme Neuigkeit uns zu sehr nieder-
„ schlage.„

„Ich führe hier das Leben eines militäri-
„ schen Mönchs. Ich habe viel an meine An-
„ gelegenheiten zu denken; und das übrige meiner
„ Zeit widme ich den schönen Wissenschaften,
„ die mein Trost sind, wie ehmals des Consuls,
„ welcher der Vater seines Vaterlandes, und der
„ Beredsamkeit war. Ich weiß nicht, ob ich

„ diesen Krieg überleben werde. Sollt' es aber
„ geschehen; so bin ich entschlossen, das übrige
„ meiner Tage in der Einsamkeit, in den Armen
„ der Philosophie und der Freundschaft hinzu-
„ bringen. „

„ Wenn unsre Correspondenz erst ungehindert
„ seyn wird; so werden Sie mich verbinden,
„ wenn Sie häufiger schreiben. Ich weiß nicht,
„ wo wir unser Winterquartier haben werden.
„ Meine Häuser zu Breslau sind durch das
„ Bombardement eingeäschert. Unsere Feinde miß-
„ gönnen uns alles, selbst das Tageslicht, und
„ die Luft, die wir athmen. Doch müssen sie
„ uns irgend einen Platz übrig lassen. Wenn
„ er nur sicher ist, so wird es ein Fest für mich
„ seyn, Sie daselbst bey mir zu sehen. „

„ Nun, mein lieber Marquis! was ist aus
„ Ihrem Frieden mit Frankreich geworden? Ihre
„ Nation, wie Sie sehen, ist blinder, als Sie
„ glaubten. Die Narren lassen sich, der Kai-
„ serinn, und der Czaarinn zu Gefallen, Canada
„ und Pondichery wegnehmen. Der Himmel
„ gebe, daß der Herzog Ferdinand ihnen ihren
„ Diensteifer reichlich vergelte. Die Offiziere,
„ die an diesen Uebeln unschuldig sind, und die
„ Soldaten werden die Opfer seyn, und die hohen
„ Verbrecher werden nichts zu leiden haben.

„ Dieß sind die Einfälle, die mir jetzt in
„ den Kopf kommen. Ich hatte eben Lust zu

schrei-

„ schreiben; aber ich sehe, daß ich schließen muß,
„ damit ich Sie nicht ermüde, und meine eignen
„ Angelegenheiten versäume. Adieu, meiner lieber
„ Marquis! ich umarme Sie ꝛc.

Man sieht aus diesem freundschaftlichen Briefe des Königs, mit welchen Augen er seine Lage betrachtete; und wie groß der Muth war, mit welchem er sich über alle diese drohenden Gefahren hinwegsetzte. Wer hätte sich einen so glücklichen Erfolg des siebenjährigen Krieges für den Monarchen und sein hart gedrängtes Preußen vorgestellt! (*)

Das unglückliche Treffen bey Collin, wo Friedorich die Wandelbarkeit des Kriegsglücks deutlicher als jemals fühlte, nachdem er sich schon so nahe an der Eroberung des ganzen

---

(*) Niemand täuschte sich in seinen Erwartungen mehr, als ein Geistlicher im Bißthume Bamberg. Dieser sah zu, als ein Theil von der Reichsarmee vom Hn. Fürstbischofe gemustert wurde; und setzte in diese Kriegsmacht, und Zurüstung ein so großes Vertrauen, daß er bey dieser Gelegenheit in einer Predigt seine Zuhörer mit folgender Trostrede aufmunterte: „Der Sieg kann uns unmöglich fehlen: denn wir haben außer diesem mächtigen Heere viele heilige Väter —

Königreichs Böhmen gesehen hatte, konnte dennoch dessen Muth nicht schwächen. Wenige Täge nach dieser Schlacht schrieb Er an Lord Marschall:

„Das Glück hat mir an diesem Tage den Rücken zu„ gekehrt: allein ich hätte mich immer darauf gefaßt halten „ sollen: denn Fortuna ist eine Dame; und ich bin nicht „ galant. Ich weiß nicht, ob es mir zur Schande gerei„ chen würde, wenn ich unterliegen sollte; allein das weiß „ ich, daß es keine Ehre seyn wird, mich zu überwin„ den.„

Wer die damalige höchst mißliche Lage des Königs überdenkt, wo sich dessen Feinde auf nichts wenigeres gefaßt machten, als ganz Preussen zu erobern, der kann nicht genug bewundern, daß Er noch scherzen konnte, ohne auf den Gedanken zu gerathen, in Friedensunterhandlungen zu tretten. Die Staaten der Monarchie waren von Truppen vollkommen entblößet: die 30000 Mann in Preußen konnten der ungleich stärkeren Armee der Russen unmöglich das Gleichgewicht halten; die im Hurlt zusammengerafften zehen Bataillons Landmiliz konnten den Schweden nicht be-

---

den Papst, den allerchristlichsten König, das heilige römische Reich, und die meisten katholischen Potentaten auf unsrer Seite. Wen aber haben die Protestanten zum Beystande? — Niemanden, als nur den König von Preußen, und den lieben Gott, der aber den Protestanten nicht sonderlich gut will.

beträchtlichen Einhalt thun: die Hessischen, Hannöverschen, und Braunschweigischen Hilfstruppen waren zu ohnmächtig, um den Franzosen das immer weitere Vorrücken zu verwehren, und sahen sich endlich gar gezwungen, einen Waffenstillstand einzugehen. (*) Von einer anderen Seite brach die Reichsarmee gegen Sachsen herein, und drohte den König von seinen Staaten abzuschneiden. So standen die Sachen, als sich Friederich plötzlich entschloß, Böhmen zu verlassen, und mit einem Theile seiner Truppen der Französischen und Reichsarmee entgegen zu ziehen, indem Er den Prinzen von Bevern zurückließ, um Schlesien wider die Oesterreicher zu decken. Allein der Prinz von Bevern konnte der Macht der Oesterreicher nicht widerstehen, wurde bey Breslau geschlagen, und diese Stadt sowohl, als Schweidnitz geriethen in die Hände der Feinde, welche sich dadurch schon so weit in ihren Hoffnungen vorgedrungen glaubten, daß sie mit der Berliner Wachparade (so nannten sie des Königs Armee) nun auch bald fertig seyn würden. General Haddik war zu gleicher Zeit schon bis Berlin vorgedrungen, und hatte diese Hauptstadt gebrandschatzt. Des Königs Schatz war erschöpft, und sein Untergang schien unvermeidlich. Man hatte ihn sogar als Kurfürsten von Brandenburg in die Acht erklärt.

(*) Das geschah durch Marschall von Richelieu bey Stade, nach der Schlacht bey Hastenbeck.

Zu Versailles war man schon so weit mit Friederich fertig, daß man öffentlich sagte: „Der Marquis von Brandenburg würde nächstens als Gefangner nach Frankreich geführet werden. (*)

Die glücklichen Tage Friederichs schienen verschwunden zu seyn. Allein, da alles an Preussens Heil zu verzweifeln schien, verzweifelte Friederich allein nicht, stand unerschüttert, und hatte noch Geistesunbefangenheit genug, sein Unglück selbst in einer Epistel an Voltäre zu schildern, welche mit folgenden Versen endigte:

Pour moi menacé du naufrage
Je dois en affrontant l'orage
Vivre, et mourir en Roi penser.

(Ich muß, indem mir ein naher Schiffbruch droht, dem Ungewitter Troß bieten, und als König zu leben, und zu sterben denken.)

Die Schlacht bey Rosbach am 5. Nov. 1757 war ein Erfolg von des Königs Herzhaftigkeit: indem Er es mit einer noch einmal so zahlreichen Armee, als die seinige war, aufzunehmen wagte. Die bekannte Pompadour hatte so große Hoffnung in diese Schlacht gesetzt, daß auf ihr An-

rathen

(*) Bey dieser Gelegenheit hat eine vornehme Dame Freundinn des großen Königs, als dieses ihr am Hofe gesagt wurde, laut geantwortet: Das freut mich, so werde ich doch einmal das Glück haben, einen König zu sehen!„

rathen sogar der Prinz von Soubise nach Deutschland mußte, um die Oberbefehlhabersstelle über 80000 Mann Franzosen zu übernehmen. Allein Friederich traff so weise Anordnung, daß dieses Treffen mehr einer Flucht der Franzosen und der Reichsarmee, als einer Schlacht gleich sah, und dieses ungeheure feindliche Kriegsheer nach allen vier Winden zerstreuet ward. Voltäre sagte hierüber: „die Franzosen glaubten ihre Lehrmeister vor sich zu sehen.„ Wirklich war die Angst der Besiegten so groß, daß sie sich nicht eher stille zu halten getrauten, als bis sie die Gränze von Thüringen hinter sich hatten; und Rosbach ist noch heutiges Tags ein Wort, das für die Franzosen unausstehlich ist.

Es ist Voltäre nicht ganz zu glauben, wenn er behauptet, der König wäre manchmal bis zur Verzweiflung, und zum Wunsche eines Selbstmords herabgesunken. So wäre Er z. B. nach der unglücklichen Schlacht bey Collin den 18. Jäner 1757 so muthlos gewesen, daß Er sich selbst das Leben habe nehmen wollen (*): und vor der Rosbacher Schlacht hätte Er an seine Schwester, die Marggräfinn von Bayreuth geschrieben: „Er sey seines Lebens müde, und „ wolle ihm ein Ende machen.„ Voltäre hat ganz

---

(*) Memoires pour servir à la vie de Voltaire ecrits par lui-même.

ganz gewiß die Sache hierinnfalls übertrieben. Daß Ihn Anwandlungen von Besorgnissen befielen, war ganz natürlich. Allein auch diese entdeckte Er nur seinen Vertrautesten; und blieb ohne Angstblick heiter und muthvoll in den Augen seines Kriegsheers. Wem Er unter seinen Vertrauten am Offenherzigsten sich enthüllte, war sicher Marquis d'Argens: und man findet wirklich am Schluße eines Briefes in Versen, welchen Er an diesen seinen Vertrauten im größten Gedränge schrieb, Spuren von einer Entschlossenheit sich den Tod zu geben. Allein auch der König hatte seine poetischen Launen, denen Er aber außer den Stunden des Oestrums Heldenstärke, und Gefaßtheit entgegen setzte.

Der Schluß des gedachten Briefes war folgender:

„ Banni, persécuté, fugitif dans le monde,
„ Trahi par des amis pervers,
„ Je souffre en ma douleur profonde
„ Plus de maux dans cet univers,
„ Que dans la fiction de la fable féconde
„ N'en a jamais souffert Promethée aux enfers.
„ Ainsi pour terminer mes peines,
„ Comme les malheureux au fond de leurs cachots,
„ Las d'un destin cruel, et trompant leurs bourreaux
„ D'un noble effort brisant leurs chaines
„ Sans m' embarrasser des moyens
„ Je romps les funestes liens,
„ Dont la subtile et fine trame
„ A ce corps rongé de chagrin
„ Trop longtems attache mon ame.

„ Tu

„ Tu vois dans ce cruel tableau
„ De mon trépas la juſte cauſe:
„ Au moins je penſe pas du néant du caveau
„ Que j'aſpire à l'Apothéoſe:
„ Mais lorsque le printems paroiſſant de nouveau
„ De ſon ſein abondant t'offre de fleurs écloſes
„ Chaque fois d'un bouquet de mirthes et de roſes
„ Souviens — toi d'orner mon tombeau.

D. i. „verbannt, verfolgt, irrend durch die Welt, verrathen von treuloſen Freunden, leide ich in dieſer meiner tiefen Wehmuth mehr Schmerzen, als die Fabel den Prometheus in der Hölle leiden läßt. Um alſo meinen Leiden ein Ende zu machen, will ich gleich den Unglücklichen, welche im Abgrunde ihrer Gefängniſſe, ihres grauſamen Schickſals endlich müde den Entſchluß faſſen, mit edlem Muthe ihre Ketten zu zerreißen, und ihre Henker zu hintergehen, auch, ohne mich über die Mittel dazu ängſtlich zu bedenken, die ſubtilen und feinen Bande zerreißen, welche meine Seele an den von Kummer zernagten Körper ſchon zu lange gefeſſelt hielten. Du erkenneſt aus dieſem fürchterlichen Gemälde die gerechte Urſache meines Todes Denk wenigſtens nicht, daß ich aus dem Nichts meines Grabes nach Vergötterung mich ſehne: aber, ſo oft der Frühling wiederkehrt, und die Blumen aus ſeinem Schooſe ſtreut, dann komm, und vergiß nicht meine Grabſtätte mit einem Strauße von Mirthen, und Roſen zu zieren.

In Gefahren müſſen ſich große Seelen zeigen; oder nur Blendwerke ihre Größe iſt. Nach dem

Ueberfalle bey Hochkirchen (*), wodurch der König sich zurückzuziehen genöthigt ward, und, ungeachtet sein Rückzug ein Meisterstück von Kriegskunst war, dennoch das ganze Lager sammt allem Geschütze, und vielen Getödteten eingebüßet hatte, war Gemeiner und Offizier bestürzt; und alles besorgte schlimme Folgen. Friederich bemerkte das, und machte am folgenden Morgen mit ruhiger Miene Folgendes bey der Parole bekannt:

„Sie haben uns überfallen, wie die Diebe, bey der Nacht. Ich habe Ursache mit dem Betragen meiner Truppen zufrieden zu seyn; und danke ihnen für ihr Attachement; besonders meinen Prinzen, die sich sehr brav gehalten haben. Allein ich höre, daß in meiner Armee das Gemurmel geht, als hätte ich keine Ressource mehr. Wer eine feige Memme ist, kann seinen Abschied nehmen.„

Keiner meldete sich um diesen Ehrentitel, und allenthalben glühte wieder voriger Muth.

(*) Hier wars, wo der ehrwürdige Ziethen und andere Generale von Einsicht den König warnten, auf seiner Hut zu seyn. Friederich hielt die kleinen Anfälle der Oesterreicher für Blendwerk; und befahl, die Reuterey sollte absatteln. Allein Ziethen seiner Sache gewiß gab heimlich Gegenbefehl: wie gut war diese Vorsicht! Hätte die Reuterey nicht fertig gestanden, so wäre der König gefangen, oder wie sein Reitzh im Zelte erstochen worden. Denn der Ueberfall geschah in der nämlichen Nacht.

Friederich hatte Gebirge von Schwierigkeiten, besonders in dem merkwürdigen siebenjährigen Kriege, zu übersteigen. Allein der Muth, den Er ihnen entgegensetzte, und die Entschlossenheit, mit der Er sich bey den verzweifeltsten Umständen, zur Zeit, wo man Ihn für ganz verlohren hielt, zu benehmen pflegte, mit einer Geistesgegenwart verbunden, welche in den Stunden des Gedrängs nur großer Menschen Antheil ist, konnte Ihn unmöglich sinken lassen.

Es war in der Schlacht bey Torgau. Hier war des Getümmels, der Unordnung so viel, daß es wirklich zum Erstaunen war, wie es möglich seyn konnte, daß der König niemals seinen Endzweck aus den Augen verlor. Er war immer an der Spitze seiner Truppen; und bekam sogar beym zweyten Angriff einen Streifschuß von einer Flintenkugel. Von allen seinen Adjutanten war nicht Einer zugegen: denn sie waren also mit verschiedenen Befehlen hiehin dahin vertheilet. Der einzige Major Graf Friederich von Anhalt jtziger Rußischer Generallieutenant befand sich an des Königs Seite, und ersuchte Ihn dringend, Sich aus dem Gefechte wegzubegeben, und die Wunde verbinden zu lassen. Vergebens. „Nein, sagte Friederich, man muß sich bemühen, der Unordnung abzuhelfen, und den Sieg zu erfechten. Auf mein Leben kömmt nichts an.„ Diese Standhaftigkeit des Königs erhitzte den gemeinen Krieger zu verdoppeltem Muthe. Der König ritt muthig, und mit verwildertem Ausblicke gerade vor jene Reihen hin, wo sich Unordnung

Bayerische Staatsbibliothek München

zeigte; sprengte sogar mitten ins stärkste Feuer hinan (*); und rief den Purschen Muth zu. Die Ordnung wurde auf diese Art wieder hergestellt, und die Schlacht gewonnen.

Erhabenheit des Geistes, und Seelengüte verließen Ihn selbst unter dem Donner der Kanonen nicht. Es war bey eben gedachter Torgauer Schlacht, daß Oberstlieutenant Graf von Anhalt, als er mit zwo Compagnien Grenadiers vom Regiment Prinz von Preußen den Feind muthig angriff, von einer Kugel getödtet wurde. Als man dem König den Tod dieses braven Offiziers meldete, kehrte Er sich zu dessen Bruder, dem jtzigen Rußischen Generallieutenant, Grafen von Anhalt, damals des Königs Flügeladjutanten, und sagte mit einer ausdrucksvollen Gebehrde: Tout va mal aujourd'hui! Mes amis me quittent. On vient de m'annoncer la mort de Vôtre Frere. (Heute geht alles übel. Meine Freunde verlassen mich. Man hat mir so eben den Tod Ihres Bruders gemeldet.) Diese wenigen Worte, in jener unbeschreiblichen Klemme gespro-

---

(*) Man will zu gleicher Zeit, vermuthlich um den Muth der Armee bis zum Grade von verzweifelter Vertheidigung zu erhöhen, den König zu verschiedenen Malen ausrufen gehört haben: „Will denn der Teufel keine Kugel herführen!„

Bayerische Staatsbibliothek München

sprochen, sind ein Beweis, wie sehr Friederichs Seele über daniederschlagende, alles menschliche Gefühl betäubende Bangigkeit erhaben war.

Wie hoch die Seele Friederichs über Gefahren und Bedrängnisse emporstrebte; wie Er sogar nicht durch die Menge seiner Feinde hoffnungslos zu werden, oder unter dem Gewicht seiner oft verzweifelten Lage zu erliegen pflegte, hat sein ganzes Kriegsheer vom General bis zum gemeinen Manne herab unzählige Male mit Erstaunen wahrgenommen. Man liest einen Auszug aus dem Briefe eines Preußischen Offiziers nach der unglücklichen Schlacht bey Kunnersdorf, welcher unsern philosophischen Kriegsmann, wie folgt, schildert:

„Es waren nicht 50000 Soldaten bey dem „König. Die Regimenter sahen nicht stärker „aus, als Compagnien. Ich sah diesen Morgen „den König unter ihnen in einem offnen, durch „die Kosaken zerstörten Bierhause in Oetscher „auf wenig Stroh so fest, und ruhig schlafen, „als ob Er sich in völliger Sicherheit befände. „Der Hut lag Ihm halb auf dem Gesicht: „der Degen bloß zur Seite. Zu seinen Füssen „schnarchten zween Adjutanten, aber ohne Stroh. „Ein Grenadier wachte vor dem Hause. Dieser „Monarch scheint den Schlaf und die Erhoh-

„ lung des Körpers, so wie die Gegenwart des
„ Geistes in seiner Gewalt zu haben u. s. w.„

Graf von Nesselrode sagte von Friederich:
„ Im Unglück glänzt Er am Meisten. Wenn
„ Er hart zusammengepreßt ist, hat Er eine un-
„ widerstehliche Schnellkraft.„

Als sich im Jahre 1761 die Russen und Oesterreicher vereiniget hatten, und ein fürchterliches Kriegsheer von 120000 Mann auf die Beine stellten, hatte der tapfere Friederich nicht mehr als 50 Bataillons, und 80 Eskadrons ihnen entgegen zu stellen. Als ein kluger Feldherr sah Er ganz wohl ein, daß ein Angriff eines so zahlreichen Heers seinen so ungleich geringeren Haufen nothwendig zu Grunde richten würde: Er setzte sich also bey Bunzelwitz in eine solche Lage, daß ihn die Feinde ohne Gefahre nicht angreifen konnten. Durch diese Kriegslist lähmte Er ein ungeheures, von Eifer brennendes Kriegsheer, und hielt es unthätig, und unschädlich so lange hin, bis Er Zeit und Gelegenheit gewann, seiner für Ihn so kränkenden Lage zu Hilfe zu kommen. Jedermann, Freund und Feind, staunte über den neuen Fabius cunctator, welches man von dem

raschen Flammeneifer Friederichs nicht erwartet hätte.

Im Lager, worinn Er sich so meisterlich verschanzt hielt, gab Er das seltenste Beyspiel von Wachsamkeit: Er besuchte fast alle Nächte die Schanzen desselben; verweilte oft bis zum Tagesanbruche bey den Wachefeuern; und dazu behalf er sich, wie der gemeinste Mann, mit einem Bunde Stroh. „Nehmet ein Bund Stroh mit,„ hörte man einst den großen König sagen, als Er, wie gewöhnlich, in die Schanzen ritt, „damit ich nicht wieder, wie die vorigen Nächte, auf der Erde liegen muß.„

Der Titus Livius, dem einst die Ehre werden soll, Friederichs Leben und Thaten im Zusammenhange zu schreiben, übergehe ja die kostbaren, muthweckenden, Seelerhebenden Reden nicht, welche Friederich als Heersführer bey verschiedenen Gelegenheiten an seine Getreuen gehalten hat. Hier sollen derselben so viele stehen, als man mit Zuverläßigkeit sammeln konnte;

Tags zuvor, ehe der König das blutige und entscheidende Treffen bey Leuthen wider die weit überlegene Macht der Oesterreicher unter den Befehlen des Prinzen Karl von Lothringen gewann (Es war im Jahr 1757 den 5. Dezemb.) ließ Er alle Befehlshaber der verschiedenen Batail-

lons, Eskadrons, und Freykompagnien vor sich rufen, und hielt an sie folgende Rede, welche man dem wesentlichen Inhalte nach getreu aufbewahret hat:

„ Messieurs! Ich werde morgen auf den „ Feind losgehen, und ihm ein Treffen liefern. „ Da auf diese Schlacht alles für diese Cam„ pagne ankommen, und sie entscheiden wird, wer „ von Schlesien Herr seyn soll, so habe ich Sie „ vor mich kommen lassen, um Ihnen zu sagen, „ daß ich von einem jeden aus Ihnen erwarte, „ daß er seine Schuldigkeit auf das Genaueste erfül„ len, und sein Aeußerstes thun werde. „

„ Ich verlange, daß ein jeder auf seinem „ Posten genau auf das Commando merke, und „ seinen Untergebnen mit unerschrocknem Muthe, „ und Tapferkeit vorgehe; kurz, daß ein jeder „ dem Feinde mit dem Vorsatze unter die Augen „ trette, entweder zu siegen, oder zu sterben! „ Sind Sie alle, keinen ausgenommen, so ge„ sinnt, wie ich; so bin ich des Sieges ge„ wiß. „

„ Ich bin von der Stärke, und Schwäche des „ Feindes genau unterrichtet, und werde alle Korps

„ so

„ so anführen, daß sie mit Vortheil fechten kön-
„ nen. Es wird dann nur auf Sie ankommen,
„ mit entschlossenem Muthe, und alter Preußischer
„ Tapferkeit zu streiten.„

„ Wer von Ihnen verzagt ist, Leben und
„ Blut nicht aufopfern will, der trette heraus,
„ ehe er andre verzagt macht! Er trette heraus;
„ er soll ohne Umstände, und Vorwurf gleich auf
„ der Stelle seinen Abschied haben.„

Allgemeine Stille herrschte durch die ganze, aufmerksame Zuhörerschaft. Endlich nach einer feyerlichen Pause erhub ein Stabsoffizier im Namen aller Ubrigen mit Enthusiasmus für König, und Preußens Ehre seine Stimme, und rief:

„ Das thue ein Hundsfott! Wir sind alle
„ bereit, für Eure Majestät unser Leben aufzu-
„ opfern.„

So—so ganz wars in den Zeiten der Spartaner, und der ersten Römer!

Der König erheiterte hierauf seine Miene, und mit sichtbarer Zufriedenheit beschloß Er seine Rede, wie folgt:

„Ich sehe, es ist keiner hier den nicht
„ edler Heldenmuth beseelt! Aber ich werde auch

„ genau darauf merken, wer sein Versprechen;
„ und seine Schuldigkeit erfüllt. Ich werde hin-
„ ten und vorne seyn, mich von einem Flügel
„ zum anderen wenden; keine Eskadron, keine
„ Compagnie soll meiner Aufmerksamkeit ent-
„ gehen. Ich werde Sie aufs Genaueste be-
„ obachten. Wer dann seine Schuldigkeit thun
„ wird, den will ich mit Ehre uud Gnaden über-
„ häufen, und ich werde es ihm nie vergessen.
„ Wer sich aber von einer widrigen Seite zeigt,
„ der mag alsdann auch nur gehen, und mir
„ nie wieder unter die Augen kommen.„

Wer die Geschichte der Friederichschen Feldzüge gelesen hat, weiß, was für ein guter Erfolg dieses Unternehmen krönte. Die Wiedereroberung von ganz Schlesien war der Preis, womit dieses Treffen die Tapferkeit der Preußen belohnte. (*)

Vor

(*) Vor dieser Schlacht hatten die Oesterreicher sehr geringschätzig von des Königs kleinem Heere gesprochen. Er wußte es; doch sagte Er, als man in Lissa, wo er nach diesem Siege sein Nachtquartier nahm, davon sprach, bloß folgendes scherzhafte Paar Worte: „Ich verzeihe ihnen die Sottise, die sie gesagt haben, sehe gerne in Ansehung der, die sie eben itzt gemacht haben.„

Vor der Schlacht bey Rosbach, wo die französische und kaiserliche vereinigte Armee über 50000 Mann stark war, die Preußische aber kaum aus 22000 Mann bestand, hielt der König vor der Fronte seines Heeres folgende Anrede:

„ Die Stunde ist gekommen, meine Freun„ de, da alles, was uns theuer seyn sollte, und „ theuer ist, von unsern Waffen, und unserm „ Verhalten abhängt. Die Zeit vergönnt mir „ nur wenig Worte, und es wäre unnöthig, viel „ zu sagen. Ihr wisset, daß keine Beschwerde, „ kein Hunger, keine Kälte, kein Wachen, keine „ Gefahr so groß gewesen ist, die ich bisher „ nicht mit euch getheilt hätte; und ihr seht mich „ jtzt bereit, mein Leben mit, und für euch da„ hin zu geben. Alles, was ich von euch ver„ lange, ist das nämliche Pfand von Liebe, und „ Treue, welches ich euch selbst gebe. Laßt mich, „ nicht als Aufmunterung, sondern als einen Be„ weis meiner Dankbarkeit hinzusetzen, daß von „ dieser Stunde an, bis ihr die Quartiere be„ zieht, euer Sold verdoppelt seyn soll. Nun „ haltet euch brav, und vertraut auf Gott!„

Es ist unbeschreiblich, was diese kurze, aber tief in die Herzen gesprochene Anrede für Wirkung that. Die allgemeine Rührung brach in lautes durch alle Reihen erschallendes Zujauchzen aus; alles war zum Heldenmuthe, bis zu einer Art von wilder Raserey entflammt. In dieser Gemüthsverfassung der Armee begann das Treffen; und wie hätte es anders vollbracht werden können, als es geschah!

Im J. 1758 belagerte der König Olmütz. Der Feind hatte ihm bey Domstädtel einen Transport von Munition und Lebensmitteln, welcher aus Schlesien zur Armee abgeführt wurde, weggenommen; und da saß nun der König mit allen seinen Leuten im Trocknen. Was war zu machen? Friederich suchte Mittel in seiner Herzhaftigkeit. Am 1. Julius war es, als er alle Generale, und Befehlshaber der Regimenter und Bataillons in sein Hauptquartier zu Schmirsitz berufen ließ. Nachdem sie alle versammelt waren, tratt der König aus seinem Hause heraus, rief sämmtliche Offiziers näher zu sich heran, ließ sie einen Kreis um ihn schließen, und fieng mit majestätisch ernsthafter Miene folgendes zu sprechen an:

„ Messieurs! Der Feind hat Gelegenheit
„ gefunden, den aus Schlesien angekommenen
„ Transport zu ruiniren. Durch diesen fatalen
„ Zufall muß ich die Belagerung von Olmütz

auf-

„ aufheben. Die Herren Offiziere mögen aber
„ nicht denken, daß deßwegen alles verloren ist.
„ Nein: sondern sie sollen versichert seyn, daß
„ alles dergestalt repariret werden soll, daß der
„ Feind daran denken wird. Die Offiziere sollen
„ also den Purschen zureden, und nicht leiden,
„ wenn etwa gemurret werden sollte. Ich hoffe
„ nicht, daß Offiziere selbst sich mißvergnügt be-
„ zeugen werden, und sollte ich wider Vermuthen
„ dieses bey einem oder dem anderen merken,
„ so werde ich es aufs Schärfste ahnden. Ich
„ werde jtzt marschiren, und wo ich den Feind
„ finde, werde ich ihn schlagen, er mag postirt
„ seyn, wie er will, eine oder mehrere Batte-
„ rien vor sich haben: doch (hiebey rieb sich
„ der tapfere Monarch mit seiner Stockkrücke die
„ Stirne) werde ich es niemals ohne Raison,
„ und Ueberlegung thun. Ich bin aber auch
„ versichert, daß jeder Offizier bey vorfallenden
„ Gelegenheiten, und die Gemeinen ebenfalls ihre
„ Schuldigkeit thun werden, so wie sie es bisher
„ gethan haben. „

Nun machte der König eine sehr freundliche und gefällige Miene, und entließ die Offiziere, welche ganz von Ihm eingenommen waren.

Bey

Bey Hochkirch hatte die Preußische Armee den 16. Okt. 1758 einen Ueberfall erlitten, der ihr nicht wenig Nachtheil brachte. Friederich fand sich etwas betroffen, aber nichts weniger, als bestürzt. Tags darauf ließ Er alle Generale und Stabsofficiere zu sich kommen, und redete sie mit folgenden Worten an:

„ Sie wissen, Messieurs, daß die Armee
„ eine Surprise erlitten hat. Die Dunkelheit
„ der Nacht ist hieran Schuld gewesen. Sie
„ müssen aber nur bedenken, wo wir jtzt stehen.
„ Wir sind in der Oberlausitz. Wir haben
„ unsre Güter, Frauen, und Kinder hinter uns.
„ Wenn wir noch einmal weichen müssen, so ist
„ dieses alles verloren. Eine bald folgende
„ Bataille ist unvermeidlich. Ich selbst will,
„ ehe ich weiche, mit dem Rest meiner Armee
„ mich lieber begraben lassen. Ich vermuthe,
„ daß ein jeder so denken wird; und, wer nicht
„ so denkt, soll sich lieber melden, und er kann
„ gleich nach Hause gehen. Ist wo etwa einer
„ unter Ihnen?„

Nach einer kurzen Pause versicherten einige Generale den König, daß sie, wie bisher, mit Vergnügen, und Treue ihre Schuldigkeit thun würden; und der König nahm wieder seine gnädige, lächelnde Miene an sich.

Man sieht überhaupt aus allen diesen Reden des Königs, wie große Menschenkenntniß Er besaß, und wie genau, und richtig Er Gelegenheiten und Umstände zu benützen wußte.

Bey solchen Eigenschaften, bey soviel Lebensgemeinschaft, und Herablassung bis zur Ordnung, und Pflicht des gemeinsten Mannes konnte es nicht fehlen, daß Er von seiner ganzen Armee nicht nur sehr hoch geschätzet; sondern auch als Vater, und Kamerade geliebt wurde. Man hat unzählige Beyspiele gesehen, was der Brenne unter der Loosang, Es lebe Friederich! unternahm; wie muthig er Gefahren trotzte, und wie unüberwindlich er gegen feindliche Anfälle Stand hielt!

In dem Treffen bey Torgau hatte der König den linken Flügel der Armee kommandirt, und den ersten Angriff auf die österreichischen Postirungsplätze unternommen, wo der General Ziethen sich erst gegen Abend der Septitzer Anhöhe bemächtigte, und also der Schlacht zum Vortheile der Preußischen Armee den Ausschlag

gab.

gab. Da in der auf diese Schlacht folgenden Nacht eine grimmige Kälte eingefallen war, so hatten die Truppen Wachefeuer gemacht. Gegen Morgen kam der König an der Fronte der Armee vom linken Flügel herauf nach dem rechten herangeritten; stieg, als er beym Regiment Garde angekommen war, vom Pferde; und setzte sich ans Feuer, wo Ihn gar bald seine tapferen Offiziere, und schnurbärtigen Grenadiers umgaben. Es war des Königs Absicht, den Anbruch des Tags zu erwarten, und dann, wenn die Oesterreicher sich noch nicht zurückgezogen hätten, sie noch einmal anzugreifen, sobald die Dämmerung die Gegenstände sichtbar machen würde.

Der König unterhielt sich mit den Purschen sehr freundlich, und lobte sie, daß sie in der Schlacht sich so tapfer gehalten hatten. Die Grenadiers, welche die Leutseligkeit, und Herablassung des guten Königs sehr entzückte, und die beynahe schon an dessen gnädige Nachsicht gewöhnt waren, drängten sich immer dichter an ihn heran, und schlossen einen Kreis um Ihren Friederich, welchen zu durchbrechen auch das stärkste feindliche Heer nicht gewagt haben würde. Einer von ihnen, welcher schon öfter die Gnade der königlichen Ansprache genossen, auch vielmal Geld vom König empfangen hatte, Rebiak mit Namen, hatte die Dreistigkeit Ihn zu fragen: Wo Er denn während der Bataille gewesen wäre? Sonst wären sie gewohnt gewesen, Ihn an ihrer Spitze zu sehen, und von Ihm selbst ins größte Feuer geführt zu werden. Dießmal aber hätten sie

Ihn

Ihn mit keinem Auge gesehen; und es wäre doch nicht gut, daß Er sie verließe.„ Der König antwortete hierauf mit beyspielloser Güte, daß Er sich zur Zeit der Schlacht immer auf dem linken Flügel der Armee befunden, und deßhalb nicht bey seinem lieben Regimente habe gegenwärtig seyn können.

Der König hatte sich unterdessen den blauen Rock aufgeknöpft, weil die Hitze des Wachefeuers ihm etwas beschwerlich ward. Die Grenadiers bemerkten, daß beym Aufknöpfen eine Kugel aus den Kleidern des Königs fiel, und daß er an der Brust hinan einen Streifschuß bekommen hätte, indem die von der Kugel gemachte Oeffnung noch am Ueberrock und der Uniform deutlich zu sehen war. Plötzlich geriethen alle in eine Art von Enthusiasmus, und Erstaunen, und schrien einstimmig zusammen: Du bist noch der alte Fritze! Du theilst jede Gefahre mit uns! für dich sterben wir gerne. Es lebe der König! Es lebe der König! Kameraden auf, auf — wider die Oesterreicher. Vorwärts Marsch... Die Offiziers hatten große Mühe, die erhitzten Pursche zurückzuhalten, und ihnen begreiflich zu machen, daß es jtzt noch nicht Zeit sey, einen neuen Angriff zu wagen.

Was Wunder, wenn auch Friederich einen Stand vorzüglich liebte, mit dem er so oft Gefah-

fahren und Ruhm getheilet hatte! Er räumte manchmal, mit nicht zu läugnender Uebertreibung, demselben Vorzüge ein, auf die jeder andere, gegenüber gestellte, bürgerliche Stand umsonst Anspruch machte.

Die Sekretärs an einer königlichen Regirung hatten immer Rangstreitigkeiten mit den Subalternoffiziers eines Garnisonregiments. Sie kamen endlich mit einer Bittschrift an den König, daß Er doch gnädigst entscheiden möchte, in was für einem Range sie mit den Soldaten ständen, weil sonst der Zänkereyen kein Ende mehr seyn würde. Der König schrieb unter die Bittschrift.

„ Ihr habt gleichen Rang mit einem „ Freykorporal; und ist dieser mit zu Felde „ gewesen, so hat dieser den Vorrang vor „ euch. „

Friederich.

Folgender Fall ist etwas hart, und bloß durch übergroße Vorliebe für den Soldatenstand zu entschuldigen.

Ein Offizier, der sonst die beste Aufführung hatte, gerieth auf einem Kaffeehause in Wortwechsel mit einem Bürger, der sich so sehr vergaß, daß er ihn, da er eben ohne Degen sich

be-

befand, mit dem Stocke schlug, und dann sich zum Hause hinaus flüchtete. Der Offizier, welcher die Folgen einer so schimpflichen Behandlung sehr wohl einsah, vertraute sie Einem seiner Freunde. „Hier ist schlimm rathen, antwortete dieser: ich meines Orts — Wer weiß, was ich thun würde? . . Was würden Sie thun, Freund? — Ich stäche den Kerl todt. . . Der beleidigte Offizier merkte sich diese letzten Worte seines Freundes, lauerte am nächsten Sonntage dem Bürger auf, als er in die Kirche gehen wollte, stach ihn an einer Ecke der Strasse übern Haufen, und begab sich hierauf gleich selbst auf die Hauptwache in Arrest. Die Sache kam zu den Ohren des Königs, und dieser befahl: „Daß man den Offizier sogleich auf freyen Fuß stellen sollte; und, wenn der Bürger, wie wahrscheinlich, schon begraben wäre, so sollte er ausgegraben, und durch den Schinder auf einer Kühhaut unter den Galgen geschleift, und dort verscharrt werden.

(Wir müssen hier der Menschheit eine Thräne weihen; und können nicht umhin zu bekennen, daß, so sehr wir Friederichs Bewunderer sind, dennoch in diesem Zuge ein widriger Schatten graut, der unser Gemälde in Etwas verdunkelt.)

Einige haben es unternommen, diesen wirklich harten Befehl gegen den Leichnam eines im Jähzorne fehlenden Bürgers, in Rücksicht auf einen Meuchelmörder zu entschuldigen: „Der Bürger „war todt, sagten sie, und sein ausgebluteter

„ Körper konnte die Schande nicht mehr empfin-
„ den, die man ihm zufügte. Der Offizier war
„ freylich Mörder — Meuchelmörder im engsten
„ Sinne des Worts. Allein einmal eingeführte
„ Ehren-Polizey-Anstalt (wer kennet diese
„ barbarische Sitte nicht?) erforderte diesen trau-
„ rigen Schritt vom Offizier. Er war übrigens
„ ein tüchtiger, und rechtschaffener Mann. Soll-
„ te der König ihn verlieren? Zu gleicher Zeit
„ wurde der Geist des Soldatenstandes erhalten,
„ und kein Bürger unterstand sich ferner, diesen
„ Stand zu beleidigen. Schonung hätte hier
„ Nachtheil fürs Ganze erzeugt.

Man mag diese Entschuldigung gelten lassen. Allein, jeder Freund des großen Königs wird den Wunsch nicht verbergen können: Möchte dieser Zug nicht im Gemälde seyn!

Unter denen, welche Friederich ihrer militärischen Vorzüge wegen besonders schätzte, befand sich auch Generallieutenant, Graf Carl von Wied-Neuwied, ein Bruder des jtztregirenden Fürsten. Dieser beherzte General hatte bey Liegnitz das erste Treffen zu kommandiren, und die Geschicklichkeit, seinen würdigen Gegner Laudon zum Rückzuge zu bringen. Friederich schickte ihm Tags darauf den Orden vom schwarzen Adler zu einiger Belohnung.

Vor der Schlacht bey Hohen-Gerstorf sagte der Monarch zu den Generalen, die um Ihn her einen Kreis geschlossen hatten, als er die Anhöhe von 7 Regimentern österreichischer Infanterie, und einem Regiment Husarn besetzt sah: „Meine Herren! diesen Berg möcht' ich haben. Wer schafft mir ihn?„ Die meisten schwiegen: einige schützten sogar die Unmöglichkeit vor: allein G. zu Wied tratt hervor, und sprach: „Wenn mir Eure Majestät fünf Bataillons geben; so gedenke ich damit zurechte zu kommen.„ . . . „Das sollen Sie haben,„ versetzte der Monarch, und gab auf der Stelle die benöthigten Befehle. General Wied marschirte mit dem zweyten Bataillon von Daten die Anhöhe hinan; bestieg sie muthig; und als er droben auf deren Spitze sich befand, rückte er frisch vorwärts, ohne zu besorgen, ob nicht etwa die 4 übrigen Bataillons zu langsam folgen würden. Allein auch diese kamen pünktlich nach, nämlich die Regimenter Prinz Heinrich von Preußen, und Prinz Franz von Braunschweig. Wied stieß nun gar bald, als er in den Wald vordringen wollte, auf ein Verhau, das seinen Eifer hemmte: ganz entschlossen schüttete er seine Börse in den Hut aus, und both jedem Soldaten einen halben Gulden, der einen Baum wegräumen würde. Das geschah im Nu; und nun giengs in Sieg, oder Tod. Als er den Wald durchmarschirt war, fand er das feindliche Husarenregiment in Schlachtordnung. Wied fragte seinen Flügeladjutanten, den jtzigen Generallieutenant von Anhalt: „Was ist hier zu machen?„

„ Ich kann nichts sagen, antwortete dieser; Eure Exz. thun, was Sie fürs Beste halten.„ Wir werden hier doch todtgeschossen, erwiederte Graf Wied, also nur zu! Er griff nun den Feind mit gefälltem Gewehre an, ließ mitunter Feuer geben, und brachte die Husaren in Unordnung, ob sie gleich keinen Mann, nur 3 Pferde verloren hatten. Allein jtzt standen die kaiserl. Grenadiers ihm entgegen. Wied drückte den Hut tief in die Augen, und rief: „Kinder folgt mir„ Niemand blieb zurück. Das Pferd des Generals wurde durch mehrere Bajonetstiche verwundet; und er selbst parirte einem tödlichen Stoße mit dem Degen aus, und hieb dem Grenadier, der ihn führte, zugleich die Hirnschaale weg. (*) Die Oesterreicher wichen endlich; im Rückzuge verfolgte sie Wied, eroberte 19 Kanonen, 2 Haubitzen, machte viele Gefangne, worunter der bekannte Ingenieurgeneral Crevova sich befand, und bemächtigte sich der Anhöhe. Frühe um 6 Uhr kam der König angeritten, stieg vom Pferde, als Er seinen braven General sah, umarmte ihn, und, da Er ihn ganz mit Blute bespritzt sah, ließ Er seinen Leibwundarzt hohlen, um zu untersuchen, ob er verwundet wäre. Allein durch

alle

(*) Der General würde hier umgekommen seyn, wenn nicht Einer der Seinigen dessen Pferd beym Zügel gefaßt, und aus dem Treffen zurückgerissen hätte. Nachher fragte Graf Wied nach diesem Kerl, schenkte ihm den Degen, womit er dem Grenadier den Kopf gespaltet hatte, und sprach ihm eine lebenslängliche Pension aus.

alle Kleidungsstücke waren Kugeln durchgefahren, nur den Leib hatte keine berührt. (*)

(*) Von diesem Wied hat man folgende weitere Nachricht. Er war den 19ten Oktob. 1710 gebohren. Im 18ten Jahre tratt er unter der Regirung Friederich Wilhelms des Ersten, als Stabs = Hauptmann bey dem Dohnaischen Regimente in Preußische Dienste. Zwey Jahre darauf erhielt er eine Compagnie unter dem Infanterie = Regiment von Sydow. Während dem Frieden gieng er auf Reisen. Bey dem Ausbruch des Pohlnischen Krieges 1733 ward er General = Adjutant bey dem zur Reichs = Armee gestossenen Preußischen Corps von zehntausend Mann. Im Jahre 1734 ward ihm die Oberst = Lieutenantsstelle bey dem Westerwäldisch = Westphälischen Kreis = Regimente, mit Genehmigung des Königs übertragen. Der Monarch ernannte ihn 1736 zum Oberstwachtmeister bey dem von Kleistischen Regimente. Als aber 1737 der Krieg mit den Türken anfieng, verließ er die Preußischen Dienste, und gieng in Kaiserliche, wo er als Oberst = Lieutenant bey den Alt = Savoyschen Dragonern angestellt wurde. Im Jahre 1740 drang der große Friederich in Schlesien ein, nachdem er durch gütliche Unterhandlungen seine Ansprüche nicht hatte geltend machen können. Sonderbar ist es, daß Friederich der Zweyte auf den Grafen zu Wied schon damals ein besonderes Auge geworfen hatte. Er wollte ihn gerne wieder in seine Dienste haben, ernannte ihn während des Krieges am 18. April 1742 zum Obersten bey dem Dohnaischen Regiment. Sein Name stand auf dem Rüstwagen seiner Compagnie bey den Preußen, uud der Oberste diente gegen seinen eignen König mit dessen Genehmigung; und verließ die Oesterreichische Armee nicht eher, bis nach geschlossenem Frieden. Im Jahre 1744 nahm der Graf mit 400 Mann das Fürstenthum Ostfriesland für den König in Besitz, und, obgleich schon Kaiserliche, Dänische, und Holländische Truppen darinn lagen, machte er doch so kluge Anstalten, daß er seinen Auftrag zum Wohlgefallen seines Monarchen hinausführte. Beym Ausbruch des siebenjährigen Krieges marschirte er mit seinem Regimente nach Halberstadt. Im Anfang des Jahres 1758 wurde er General = Lieutenant, und erhielt 1760, nach der Schlacht bey Liegnitz, wie schon erwähnt, den Adler = Orden. Im Jahr 1761 übertrug ihm der König ein Corps von 6000 Rußen, und kurz darauf eines von 30000 Mann, das aus 4 Bataillons

Rußischer Infanterie, 2 Regimentern Cavallerie, und 2 Regimentern Cosaken, der größte Theil aber aus Preußischen Truppen bestand. Mit diesem Corps drang er in Böhmen ein, schlug in wenig Tagen zweymal ein starkes feindliches Corps, und trieb es das letzte Mal bey Friedland bis Braunau zurück, nahm 3 Regimenter Cavallerie gefangen, und eroberte 8 Kanonen. In eben diesem Feldzuge griff der König die Oesterreicher bey Schweidnitz an. Der General-Lieutenant Wied schlug bey Leutmannsdorf ein feindliches Corps, und trieb es soweit ins Gebirg, daß Schweidnitz belagert werden konnte. Im nämlichen Jahre 1761 im November besetzte unser General die Katzenhäuser bey Meißen. Er griff, mit einem Vortrupp von Husaren, den Degen in der Faust, ein starkes feindliches Detaschement Infanterie an, eroberte 4 Kanonen, und machte 6 Offiziere und 600 Mann zu Gefangenen; rückte hierauf mit seinem Regimente in Naumburg in die Winterquartiere, und stellte es wieder in überkompleten Stand. Nach erfolgtem Frieden 1763 führte er einen Theil der Armee, als kommandirender General, nach Westphalen, sein Regiment aber in sein voriges Standquartier Minden an der Weser. Ein unglücklicher Schuß auf der Jagd endigte sein Leben den 8ten Oktober 1765 in Montrepos einem Fürstl. Lustschloße.

(Herr Hofrath von Birkenstock in Wien hat auf Friederichs des Zweyten Absterben eine im altrömischen Inschriftenstyle abgefaßte, und mit vieler typographischer Schönheit gedruckte Biographische Skizze herausgegeben. Obgleich viele Züge darinn unrichtig, manchmal sehr unverständlich, oder auch schiefgestellt sind; so hat doch Hr. Graf von Herzberg, kön. Preußischer Staatsminister selbst die Erlaubniß ertheilet, daß Hr. Nicolai in Berlin eine deutsche Uebersetzung davon in Druck legen durfte; indem hier alle großen Eigenschaften des Einzigen, und alle dessen wichtigere Thaten mit sonderbarem Scharfsinn, und in der gedankenreichsten Kürze vorgetragen sind. Sammler dieser Rosen hat es gewaget, ebenfalls eine Uebersetzung davon zu machen, worinn er die Gedankenkürze des lapidarisch-römischen Styls, soviel möglich, zu erreichen gestrebet hat, indem er überzeugt ist, daß eine deutsche Uebersetzung die eigentliche lateinische Präzision niemals ganz erreichen könne. Um den Leser dieser Blätter in Stand zu setzen, die Uebersetzung selbst zu beurtheilen, wird das Original unterhalb beygedruckt.)

Frie-

Friederichs

des

Zweyten.

Abgeschiednem. Geiste.

Heilig.

Längst. Schon.

Der. Halbgötter. Einer.

Bestieg. Er. Den. Olymp. Nun.

Der. König.

Der. Weise.

D. M.

Friderici. II.

S.

Olympum. Adüt.

Semideis. Dudum. Adscriptus.

Rex.

Σοφος.

Als. Kronprinz.
Unbändig. Und. Rasch. Zu. Kühnen. Streichen.
Vom. Vater. Zurückgehalten.
Gerieth. Er. In. Lebensgefahr.
Gebannt. In. Einsamkeit.
Bildet'. Er. Für. Die. Zukunft. Sich. Aus. (a)
Schuff. Sein. Gefängniß.
Zum. Helikon. Und. Zur. Stoa. Sich. Um. (b)

Endlich. Im.
Achtundzwanzigsten. Lebensjahre.
Erbt'. Er.
Seines Großvaters. Erwerb.
Die. Krone.
Seines. Vaters. Legionen.
An. Leibesgröße. Rüstung. Mannszucht.
Und. Geübtheit.

Un-

Princeps. Juuentutis.
Froeni. Impatiens. In. Audaciam. Prorumpens.
A. Patre. Repreſſus. Capite. Periclitans.
Solitarius.
Animum. In. Ventura. Excoluit.
E. Cuſtodia.
Parnaſſum. Creauit. Ac. Stoam.

(a) Zu Rheinsberg. (b) Zu Cüſtrin.

Unvergleichbar.
Schätze. Einkünfte. Zölle.
Mit. Seltner. Staatskunst. Und. Seltner. Sorg-
falt.
Errungen.
Ragte. Gar. Bald. Ueber. Alle. Empor.
Einzig.
Und. Was. Noch. Ohne. Beyspiel. War.
Selbstherrscher.
In. Gesetz. Entschluß. Und. Vollzug.
Gleitete. Sichern. Tritts.
Seinen. Pfad. Hinan.
Wählte. Scharfprüfend. Sich. Männer.
Welche. Den. Weg. Ihm. Bahnten.
Um. Nicht. Durch. Raschheit.
Steil. Abzugleiten.

Ab. Auo. Coronam. Felici. Augurio.
A. Patre. Legiones.
Proceritate. Armatura. Disciplina. Agilitate.
Incomparabiles.
Nummorum. Copiam. Reditus. Vectigalia.
Miro. Ingenio. Mira. Sollicitudine. Parta.
Tandem. Nactus.
Annorum. XXVIII.
Vnus. Omnium. Protinus. Eminuit.
Novo. Spectaculo.

Immer. Vorwärts. Schreiten. Sah. Man.
Ihn.
Zurücktretten. Bereuen. Niemals.
Er. War. Des. Landmanns. Erhalter. Stütze.
Des. Handels. Schutz.
Alles. Kunstfleißes. Beförderer.

Wider. Die.
Von. Frankreich. Und. Bayern. Gedrängte.
Königinn.
Versucht'. Er. Sein. Noch Ungeprüftes. Heer.
War. Zweymal.
Ueber. Alle. Hoffnung. Glücklich.
Gar. Bald. Uebermüthig. Und. Trotzig.
Er=

Autocrator.
Constitutione. Consilio. Manu.
Viam. Pede. Certo. Iniens.
Selegit. Perspicax. Qui. Sternerent.
Ne. Contereret. Praeceps.
Progredi. Visus. Regredi. Poenitere. Nunquam.
Agricolarum. Seruator. Tutela.
Mercaturae. Praesidium.
Industriae. Omnis. Incrementum.

Militem. Tyronem.
Contra. Reginam. A. Gallo. Bojoaro. Pressam.
Op-

Erweitert'. Er. Sein. Reich.
Erst. Mit. Gewalt.
Dann. Mit. Staatskunst. Schlauheit. Und. List.
Um. Zwey. Drittheile.
An. Umfang. Ansehen. Und. Macht.
Durch.
Schlesien. Friesland. Und. Einen. Theil.
Sarmatiens. (c)

Muhameds. Stolzes. Reich.
Das. Seine. Vorfahrer. Kaum.
Dem. Namen. Nach. Kannte. (d)
Als. Unbedeutende.
Ruhmlose. Winzige. Königlein. Nordens.
Kaum. Arabiens. Aegyptens. Baschen.
Gleich.

Opportune. Experiens. Bis.
Vltra. Spem. Felix.
Mox. Adrogans. Asper.
Primum. Vi.
Post. Consilüs. Arte. Astu.
Adjecit. Imperio. Duas. Tertias.
Ambitus. Ponderis. Roboris.
Silesiam. Frisiam. Sarmatiae. Partem.

Majores. Vix. Nomine. Cognitos.
Regulos. Censens. Ad. Arctum.

Ob-

(c) Pohlens. (d) Die ehemal. Kurfürsten zu Brandenburg.

Gleich. Achtete.
Betroffen. Und. Aufgeschreckt.
Durch. den. Welterschütternden. Ruf.
Eines. In. Kriegs=. Wie. In. Staatsgeschäfften.
Gleich. Großen. Fürsten.
Hielt. Ihn. Einer. Gesandschaft. Werth.
Nannt'. Ihn. Freund.
Und. Von. Jener. Zeit. An.
Vermochten. Rath. Und. Erinn'rung.
Des. Neuen. Gesandten.
Der. Zu. Neuen. Anschlägen. Rieth.
Immer. Sehr. Viel.
Im. Ottomannischen. Senate.

Staats.

Obſcuros. Inglorios. Tantillos.
Arabum. Aegypti. Praefecto. Nedum. Aequiparabiles.
Superbum. Muhamedis. Imperium,
Fama.
Tanti. In. Toga. In. Sago. Principis.
Orbem. Terrarum. Pervagante.
Tactum. Perculſum.
Oratore. Honorauit.
Salutauit. Amicum.
Pollente. Abhinc. Maxumum.
In. Ottomannorum. Senatu.
Legati. Noui.
Noua. Inſuſurrantis.
Sententia. Monita.

Staatskunst. Trieb. Er. Im. Hohen.
Kriegskunst. Im. Höchsten. Grade.
War. Selbst. Anführer. Mitkämpfer. Augenzeuge.
Und. Muthsprecher.
Immer. Größter. Theilhaber. Am. Siege.
Spähend. Wachbar. Und. Klug.
Vereitelt'. Er. Der. Feinde. Hinterlist.
Einfallend. Mit. Hast.
Umschloß. Er. Mit. Dem. Seinigen. Plötzlich.
Das. Heer. Eines. Benachbarten. Königs. (e)
Nahm. Es. Gefangen. Mit. Sich. Fort.
Besetzte. Dessen. Länder.
Gestattete. Der. Eingeschlossenen. Geängstigten.
Familie.
Freyen. Abzug.
Auf=

In. Peritia. Ciuili. Multa. In. Milite. Summa. Posuit.
Ipse. Dux.
Commilito. Singulorum. Testis. Hortator.
Victoriarum. Pars. Maxuma.
Insidias. Explorans. Vigil.
Fefellit. Prudens.
Irruens.
Regis. Finitimi. Exercitum.
Agmine. Circumuenit. Abduxit.
Regiones. Obsedit.

Fa=

(e) Die Einschließung des Sächsischen Lagers bey Pirna.

Aufgebracht. In. Wuth.
Erschüttert'. Er. Ganz. Deutschland. Mit. Waffen.
Brandschatzte. Selbst. Bundsgenoßne.
Spottete. Des. Reichstags.
Machte. Die. Stände.
Durch. Rache. Drohn. Und. Pochen.
Vor. Sich. Erzittern.

Unerschüttert. Durch. Erlittne. Niederlagen.
Und. Unbeugsam
Trotzig. Und. Verfolgend Im. Siege.
Immer. Ueber. Glück. Und. Unglück. Erhaben.
Hielt. Er. Einen. Siebenjährigen. Krieg.
Wi-

Familiam. Moenibus. Incluſam.
Pauentem.
Diſceſſu. Donavit.
Exacerbatus.
Germaniam. Armis. Quaſſauit.
Tributis. Mulctauit. Foederatos.
Comitia. Deluſit.
Ordines.
Vindicta. Minis. Supercilüs.
Tremefecit.

Caeſus. Immotus. Flecti. Neſcius.
Victor. Atrox. Inſtans.
Fortuna. In. Vtroque. Major.

Bel-

Wider. Oestreich. Die. Regirende. Königinn.
Frankreich. Schweden. Rußland.
Ganz. Europa.
Beynahe. Allein. Aus.
Schloß. Friede.
Ohne. Sein. Reich. Seine. Macht. Geschwächt.
Ohne. Schulden.
Gemacht. Zu. Haben.

Zum. Vierten. Male. Begann. Er. Krieg. (f)
Versteckt. Hinter. Des. Eigennutzes. Larve.
Gab. Er. Fremdes. Erbtheil.
Des. Deutschen. Reichs. Palladium.
Zu.

Bellum.
Vltra. Lustrum.
Contra. Austriam. Rerum. Dominam. Reginam.
Galliam. Scandinaviam. Scythiam.
Europam. Omnem.
Sustinuit. Paene. Solus.
Composuit.
Regno. Nihil. Vulnerato.
Viribus Inconcussis.
Aere. Solutus. Alieno.

Quartum. Mouit. Ludens. Effigiem.
Nil. Expetentem. Sibi.
Aliorum. Sedes. Auitas.
Au-

(f) Der Bayerische Erbfolgekrieg, und der Teschner Friede.

Zu. Schützen. Vor.
Endigte. Den. Krieg. Nach. Drey. Monaten.
Und. Brachte.
Durch. Kunstgriffe. Und. Schmeicheleyen.
Die. Provinzen. Einst. Den. Zunder.
So. Vieler. Zwiste.
An. Den. Erstgebohrnen. Zurücke. (g)
Katharina. Und. Ludwig. Stimmten. Ein.
Und. Bekräftigten. Es. Mit. Gewähr.
Und. Feyerlicher. Zusage.

Er. Führte.
Strengere. Mannszucht.
Unter. Seinen. Zahllosen. Truppen. Ein.
Zur.

Antiqua. Tutantem. Imperii. Palladia.
Jactitans.
Confecit. Statione. Trimestri.
Ingenio. Blandimentis.
Prouincias. Dissidiorum. Aliquando. Fomitem.
Vindicans. Primum. Genito.
Catharina. Ludouico. Annuentibus.
Firmantibus.
Sponsione. Sacramento.
Seuerioris. Disciplinae.
Cohortum. Turmarum. Multitudine. Innumerabilium.
Auc-

(g) Anspach und Bayreuth.

Zur. Fahne.

Mußt'. Ihm. Jeder. Knabe. Gebohren.
Jeder. Jüngling. Beschrieben. Werden.
Als. Unumschränkter. Aber. Zugleich.
Des. Thrones. Würdigster. Beherrscher.

War. Er. Leider.
Der. Despotie.
Beyspiel. Und. Lehrer.
Allein. Wie. Groß.
Im. Ganzen. Umfange. Der. Herrschkunst.
Streng. In. Ausübung. Des. Rechts.
Unerbittlicher. Rächer. Des. Unrechts.
Gab. Er. Den. Richtern.
Neue. Gerichtsordnung. (h)

J Den

Auctor.
Puerum. Omnem. Ad. Signa. Nasci.
Iuuenem. Conscribi. Imperans.
Despota.
Principatu. Dignissimus.
Dominatus.
Exemplum.
Eheu.
Ac. Magister.
Ast. In. Omni. Imperio. Quantus.
Aequi. Tenacissimus.
Nefasti. Vltor. Implacabilis.
Themidem. Norma. Noua.

Li-

(h) Die Kantons-Einrichtung, und neue Prozeßordnung.

Den. Prozessen. Kürze.
Sprach. Im. Zweifel. Des. Rechts.
Der. Kamer. Und. Den. Mächtigern.
Den. Prozeß. Ab.

Die. Strafende. Gerechtigkeit.
Lehrt'. Er. Ferne. Von. Grausamkeit.
Den. Schuldigen. Hilfe. Leisten.
Auf. Geschlecht. Und. Lebensart. Achten.
Befahl. Den. Bürger.
Zu. Des. Staats. Bestem. Zu. Strafen. Zu.
Bessern.
Nicht. Ohne. Unterschied. Zu. Morden.
Oder. Zwecklos. Zu. Brandmarken.
Ganz.

Lites. Compendio. Circumscripsit.
In. Ambiguis.
Casurum. Sanciuit. Causſa.
Aerarium. Potentiorem.

Nemesin.
Ab. Immanitate. Alienam.
Sontibus. Opitulari.
Generis. Vitae. Scrutari. Rationem.
Ciues. In. Publica. Commoda.
Castigari. Emendari. Voluit.
Non. Mactari. Supplicüs. Infamia.
Promiscue. Perperam.

Ganz. Herzensgüte.
War. Er. Wo. Er. Konnte.
Wohlthätig. Und. Freygebig.
Richtete. Daniedergeschlagne. Auf.
Tröstete. Thätig. Wer. Mit.
Oeffentlichen. Oder. Häuslichen.
Drangsalen. Rang.
Kam. Oft. Den. Wünschen. Der Bittenden.
Zuvor.
Uebertraff. Sie. Wohl. Gar. Mit. Wohlthun.
Gewährte. Jedermann. Freyen. Zutritt.
Allen. Sicherheit.
Lohnte. Ums. Vaterland. Verdienten.
Auch. Ausländischen. Bewährten. Männern.

Bonus.
Par. Cum. Facultate. Benignitas. Liberalitas.
Jacentibus.
Colluctantibus. Cum. Calamitate. Publica. Domestica.
Saepe. Auxiliator.
Supplicum. Votis. Velocior. Munificentior.
Accessum. Singulis.
Securitatem. Vniuersis. Praesitit.
De. Patria. Meritos.
Alienigenas. Cultiores.
Beneficüs. Honoribus. Familiaritate. Cohonestauit.
Vr-

Mit. Wohlthaten. Ehren. Träulichkeit.
Gefällig. Herablassend. Liebreich.
Angenehm. In. Umgang. Und. Sprache.
Wußt'. Er. Ernst. Mit. Witz.
Und. Attischem. Salze.
Und. Die. Mahlzeiten. Mit. Freundlichem.
Scherze.
Zu. Würzen.
Zählte. Mit. Seltnem. Glück. Als. König.
Freunde.
Die. Er. Schätzte. Und. Festhielt.

Aus. Der. Aelteren. Und. Neueren. Schriften.
Hatte. Er. Viel. Gelernt.
Lehrte. Aber. Selbst.
Noch. Sehr. Viele. Schwerere. Dinge.

War

Vrbanus. Facilis. Comis. Amoenus. Suaue. Loquens.
Mixto. Confilüs. Lepore. Sale. Attico.
Dulci. Epulas. Inter. Ioco.
Rara. Sorte.
Amicos. Numerauit. Rex.
Coluit. Adstrinxit.

Veterum. Nouorum. Libris. Multa. Doctus.
Edocuit. Ipse. Plurima. Grauiora.

Ono-

War. Selbst.
Onosander. Xenophon, Plato. Orpheus.
In. Gesellschaft. Der. Pierinnen.
Der. Franzosen. Geschmücktere. Musen.
Gewann. Er. Schon. Im. Knabenalter. Lieb.
Als. Die. Vaterländischen. Noch. Schmucklos.
Rauh. Und. Bäurisch. Schnarrten.
Nahm. Jene. In. Seine. Burg.
In. Seinen. Busen. Auf.
Und. Lohnte Ihnen. Mit. Freundschaft.
Und. Reichthum.
Indessen. Er. Ein. Brenne.
Die. Vaterländischen. Auch. Da. Sie. Zum.
Neide.
Selbst. Römischer. Und. Griechischer. Musen.
Ausgereifet. Waren.
Unheilbar. Und. Gegen. Ihre. Reitze. Fühllos.
Verachtete.

Onosander. Xenophon. Plato. Orpheus.
In. Musarum. Contubernio.
Sequanorum. Politiores. Adamauit.
Patrüs. Se. Puero. Incomtis.
Raucum. Sonantibus Agrestibus.
Illas.
In. Regia. In. Sinu.
Fouit. Amice. Splendide. Ditauit.
Bren-

Zum. Zorne. Minervens.
Zum. Zorne. Des. Genius.
Teutoniens.
Doch. Versöhnt'. Er. Beyde. Gottheiten. Dadurch.
Daß. Er. Die.
Nach. Euclides. Gesetzen. Geformte.
Philosophie.
Die. Der. Augurn. Furcht. Haß. Und. Gezische.
Und. Der. Oberpriester. Ränke. Verscheut. Hatten.
Schmachtend. Bebend. Und. Bloß.
Der. Erste. In. Schutz. Nahm.
Entfesselte. Schmückte.
Und. So. Hellschimmernd.
In. Seinen. Und. Nachbarsstaaten.
Bis. An. Den. Tagus. Tyber. Und.
Bos.

Brennus.
Has.
Ad. Romanarum. Graecarum. Inuidiam. Adultas.
Insanabili. Ad. Veneres. Delicias. Stupore.
Adspernatus.
Indignante. Minerua.
Indignante. Genio. Teutoniae.
Placauit. Deum. Deamque.
Philosophiam.
Ad. Euclidis. Normam. Compositam.
Augurum. Metu. Odio. Susurris.

Pon-

Bosporus. Hin.

Auffuhrte. (i)

Die. Götter.

Verehrt'. Er. Sparsam. Mit. Weihrauch.

Und. Tempeldienst.

Aber. Immer. Mit. Sorgfalt. Wachsamkeit.

Und. Thateifer. Als. König.

Als. Belacher. Der. Sekten.

Bekannt'. Er. Zu. Keiner. Sich.

Haßte. Vernichtete.

Fanatischen. Trug.

Mit. Seiner. Heiligkeitslarve.

Schaalen. Aberglauben. Und. Die. Träume.

Aberwitziger. Menschen.

Pontificum. Artibus. Expulsam.

Languentem. Tremulam. Nudulam.

Recipiens. Primus.

Compede. Solutam. Condecorans.

In. Suos.

In. Finitimos.

Ad. Tagum. Tibrim. Bosporum. Vsque.

Inuehens. Radiantem.

Cultor. Deorum.

Parcus. Thure. Templis.

Per-

(i) Die Zurückberufung des Weltweisen Wolfs.

Rächte. Die. Jahrhunderte. Hindurch. Unter-
drückte.
Vernunft.
Weckte. Mit. Rath. Und. Gewalt.
Den. Muth. Selbstzudenken.
Schuff. Europa. Neu. Um.
Ulysses. Und. Nestor. Zugleich.
Im. Rathe. Der. Grossen.

Sparsam.
Mit. Dem. Schatze. Des. Reichs.
Vorsichtig. Und. Prunklos.
Nicht. Groß. Durch. Pracht.
Nur.

Perpetuus. Cura. Vigilantia. Labore. Regio.
Sectarum. Derisor. Nullius. Affecta.
Fanaticorum. Diuina. Mentientium.
Superstitionis Et. Quae. Delirant. Mortales.
Osor. Destructor.
Rationis Post. Secula. Vindex.
Sapere. Suasit. Coegit.
Europae. Faciem. Immutauit.
In. Procerum. Consilio.
Odysseus. Simul. Ac. Nestor.

Parcus. Aerarü. Prouidus.
Simplex.
Dignitate. Opere. Praefulgens.
Non.

Nur. Durch. Ansehn. Und. Thaten.
Verbannt'. Er.
Den. Luxus. Vom. Hofe.
Den. Hunger. Von. Den. Provinzen.
Nur. Freygebig. Selbst. Mit. Verschwendung.
Für. Ruhm. Und. Nutzen. Des. Staats.
Verschönert'. Er. Die. Städte.
Mit. Gebäuden. Schaubühnen. Und. Strassen.
Das. Land.
Mit. Gärten. Palästen.
Und. Kostbaren. Auserlesenen.
Denkmälern. Der. Kunst. (k)
Umschloß. Und. Befestigte.
Die. Gränzen.
Mit. Schanzen. Festungen. Und. Vorwerken.

Non. Fastu.
Luxum. Ab. Aula.
Famem. A. Prouincüs. Abesse. Iussit.
In. Reipublicae. Splendore. Vtilitatibus.
Largus. Prodigus.
Vrbem.
Aedificüs. Theatris. Plateis.
Villam.
Hortis. Palatüs. Artium. Monumentis.
Magno. Aere. Delectu. Magno. Comparatis. Ornauit.
Fines.
Aggeribus. Castellis. Propugnaculis.
Circumsepsit. Firmauit.

(k) Die verschönerung der Residenzstädte, und Erbauung des Sans-Souci.

Auf. Ersuchen.

Tratt. Er. Dem. Ungeheuren. Bündniß.
Der. Bewaffneten. Seeneutralität. Bey.
Brittannien. Zum. Fingerzeig.
Daß. Man. Einen.
An. Kriegsmacht. Und. Ansehn.
Gleich. Wichtigen. Freund.
Nicht. Ungerächt. Hintansetzen. Dürfte.
Der. Welt. Zum. Beweise.
Daß. Ohne. Sein. Wissen. Und. Wollen.
Weder. Bündniß. Noch. Neurung.
In. Erfüllung. Gehe.
Bey. Hitze. Und. Frost.
Schwand. Ihm.

Kein

Rogatus. Acceſſit.
Claſſium. Armata. Manu. Neutrarum.
Portentoſo. In. Oceano. Foederi.
Documenta. Daturus.
Britanniae.
Amicum. Copüs. Auctoritate. Potentem.
Peroſam. Non. Fore. Impune.
Orbi.
Coaleſcere. Nouari. Nihil.
Se. Inſcio. Inuito.
Sudauit. Alſit.

Nul-

Kein. Tag. Ohne. Linie.
Kein. Jahr. Ohne. Lorber.
Man. Hat. Seinesgleichen.
Nie. Gesehen.

Von. Jahren. Entkräftet.
Stutzt'. Er. Mächtig. Ueber. Einen.
Fürchterlichen. Nebenbuhler. Auf.
Erdichtete. Heimlich. Ein. Fürchterlich. Schreck-
bild.
Einen. Gräulichen. Popanz.
Rief. Plötzlich.
Hermanns. Schatten. Auf. Erde. Zurück.
Stellt'.

Nulla. Sine. Linea. Dies.
Sine. Laurea. Aetas.
Videre. Non. Contigerat.
Parem.

Conſeneſcens.
Attonitus. Ingenti. Aemulo.
Spectrum. Confinxit. Clam.
Terriculum. Monſtroſam. Speciem.
Mox.
Euocatis. Arminii. Manibus.
In. Scenam, Producens
Ab. Impendentis. Excidii. Praeconibus.

Pa-

Stellt'. Jenen. Popanz. Zur. Schau. Aus.
Und. Ließ. Ihn. Durch. Herolde.
Unter. Heulen.
Vom. Drohnden. Zusammenstürze.
Des. Vaterlandes. Und. Des. Weltalls.
Durch. Ganz. Deutschland.
Umhertragen.
Einst. Donnernd. Und. Unbeugsam.
Stellt'. Er. Sich.
Jetzt. Furchtsam. Und. Zitternd.
Warb. Schlau. Und. Schmeichelnd.
Sich. Theilnehmer. An. Der. Gefahre.
Both. Sich. Zum. Führer. An.
Setzte. Sie. Alle. Durch. Lärm.
In. Verwirrung.
Und. Verstrickte. Die.
Leichtgläubigen. Und. Vergessenen.
Ins. Bündniß.

Patriam. Vacillantem.
Orbem. Illapsurum. Clamitantibus.
Per. Germaniam. Omnem.
Circumgestari. Iussit.
Fulminator. Olim. Ac. Ferreus.
Ipse.
Trepidare. Simulans.
Socios. Periculi. Adsciuit.
In. Partem. Foederis.
Improuidos. Immemores.

Va-

Entschlossen. Die. Vortheile. Für. Sich.
Zu. Behalten. (l)

Mit. Gleich. Viel. Schlauheit.
Aber. Weniger. Glück.
Warf. Er. Einst.
Den. Von. Langen. Stürmen.
Zerschlagenen. Schiffbrüchigen.
Argonauten. Das. Netz.
Wähnte. Sie. Schwer. An. Heimlichen.
Schätzen.
Verzweifelnd. Und. Aengstlich. Um.
Einen. Zufluchtort. Für. Sich.
Und. Ihren. Reichthum.
Lud. Sie. Vergeblich. Zu. Sich. Ein.
Ver.

Vafer. Adulator Anteſignanus.
Conturbauit. Rumore.
Commoda. Pacturus. Sibi.
Pari. Artificio. Impari. Fortuna.
Reticulum. Jaciebat. Quondam.
Argonautis.
Diuturna. Tempeſtate. Contuſis. Naufragis.
Spolüs. Arcanis. Grauidos.
Spe. Omni. Dejectos.
Quo.

(l) Der deutſche Fürſtenbund aus dem Oeſterr. Geſichtspunkte beſchrieben.

Versprach. Ihnen. Vergeblich.
Durch. Dekret. Und. Prokonsul.
Wider. Der. Bourbonnier. Haß. Und. Starrsinn.
Und. Die. Donnerkeile. Des. Vatikans.
Einen. Sicheren.
Hafen. Und. Freystätte.
Einen. Neuen. Jason.
Und.
Ein. Ungestörtes. Leben.
Nach. Eigener. Sitte.
Vorsichtiger. Und. Für. Die. Zukunft. Besorgt.
Blieben. Sie. Ferne. (m)
Er.

Quo. Se. Quo. Gazas. Reciperent. Anxios.
Ratus. Temere.
Inuitante. Nequicquam.
Nequicquam. Pollicente.
Contra. Bourboniorum. Odia. Pertinaciam.
Contra. Vaticani. Fulmina.
Portum. Asylum. Iasonem. Nouum.
Communitatem. More. Suo. Perpetuam.
Decreto. Proconsule. Rege.
Procul. Esse. Maluere.
Futurorum. Prouidi. Sagaciores.

(m) Die Einladung der aus Frankreich, Spanien ꝛc. vertriebenen Jesuiten, Argonauten genannt, vielleicht als Kaufleute, Herrschsüchtige, nach dem Staatenruder strebende, aus Indien heimliche Schätze ausschwärzende Männer.

Er. Verließ. Die. Erde.
Der. Fürsten. Bester. Tapferster.
Bejahrt.
Satt. Des. Ruhmes.
Ewig. Unvergeßlich.
Ganz. Preußen. Trauert.
Verwaiset. In. Tiefer. Trauer.
Um. Ihn.
Verewigt. Seinen. Namen. In. Cedern.
Und. Marmor.
Und. In. Seines. Flaccus. Liedern. (n)
Verewigt.
Bewunderung. Seiner. Größe.
In. Den. Seelen.
Ehrfurcht. Und. Liebe.
In. Den. Herzen.
Seiner. Einwohner.

Die.

Terras. Liquit.
Princeps. Optumus. Fortissimus.
Veteranus.
Gloriae. Satur.
Aeternum. Memorandus.
Luget. Omnis. Prussia.
Orba. Squallens.
Nomen. Seruatura. Cedris.
Marmoribus. Flacci. Sui. Fidibus.
Admirationem. Animis.

Ke-

(n) Ramler.

Die. Nachgelassenen. Aechzen. Um. Ihn.
Die. Völker. Staunen.
In. Das. Allgemeine. Leid.
Und. Die. Nachwelt.
Wird. Dem. Schicksal. Vorwürfe. Machen.
Daß. Er. Sterblich. War.

Reuerentiam. Amorem. Ciuium. Pectoribus.
Ingemiſcunt. Dolore. Superſtites.
Stupent. Populi.
Incuſabunt. Fatum. Poſteri.
Fuiſſe. Mortalem.

---

* Der würdige Verfasser dieser Denkschrift, H. Johann. Melchior von Birkenstock ist kaiserl. kön. Hofrath, Mitglied der Büchercensurkommission zu Wien, ein sehr gelehrter Mann, und ein gebohrner Mainzer. Man muß es ihm nicht verargen, daß er seinen Gegenstand mit Oesterreichischen Augen betrachtete: denn er schrieb als Patriot.

So sehr Friederich als Held glänzte, so groß, so entschieden war sein Ruhm, als Gelehrter. Man hat Ihm mit gutem Grunde vorgeworfen, daß Er den vaterländischen, deutschen Musen nicht hold war. Allein das ist dem ganzen Zusammenhange Seiner Erziehung, und den geringen Reizen der deutschen Pierinnen in den Jahren dieser seiner Erziehung Schuld zu geben. Seine erste Erziehung erhielt Er, als Prinz, von einer Französinn, Marthe Duval de Recoule genannt, welche schon bey seinem Vater Oberhofmeisterinn gewesen, und eine Frau voll des Geistes war, die aus allen besten Schriftstellern des damaligen Französischen goldenen Zeitalters ihre Ausbildung gesammelt hatte. Als Kind stammelte also Friederich schon die Sprache der Gallier; besaß als Jüngling darinn die Fertigkeit eines Eingebohrnen; und schrieb sie als Mann mit einer Grazie und Eleganz, welche selbst französische Gelehrte an Ihm bewunderten. Es kam dazu, daß man damals an allen deutschen Höfen die Französische Hofsitte nachäffte, und also beynahe alle Deutschheit aus den Zirkeln der Grossen zu verdrängen suchte. Die aus Frankreich durch Wiederrufung des Edikts von Nantes vertriebenen Hugenotten, wovon Kurfürst Friederich Wilhelm der Große allein über 20000 in seinem Lande aufgenommen hatte, haben zu gleicher Zeit sehr vieles zur Ausbreitung der Französischen Sprache in Deutschland beygetragen.

Der Vater unsers Friederichs, Friederich Wilhelm, befand sich noch als Kronprinz am üppigsten Hofe Friederichs des Ersten, der unter eitel französischen Moden, und dem übertriebendsten französischen Luxus eine wahrhaft asiatische Pracht führte, als er seinen Sohn (Friederich II) mit Sophie Dorothee von Braunschweig zeugte. Dieser erblickte also gleichsam in einer französischen Welt das Tageslicht, und die ersten Eindrücke, welche auf seine zarte Seele wirkten, waren, so zu sagen, französisch.

Diese Stimmung blieb in Friederich unauslöschlich, selbst bey allen Bemühungen seines ganz militärischen, rauhen Vaters, ihn vollkommen in Soldatenübungen abzuhärten; und, sobald Er nach seiner Vermählung, welche in seinem zwanzigsten Lebensjahre mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern auf Geheiß seines harten Vaters geschah, zu Rupin, welches Städtchen Er nebst der ganzen Grafschaft zum Leibgedinge erhalten hatte, und bald nachher zu Rheinsberg (*) etwas mehr freye Luft bekam, überließ er sich ganz

sei-

(*) Man findet im deutschen Merkur folgende angenehme Schilderung von diesem Schloße. Rheinsberg gehörte ehedem einem gewissen Oberstlieutenant von Beville, dem es der König Friedrich Wilhelm abkaufte, um es dem Prinzen zu schenken. Unter den Händen des letztern bekam dieser Ort in kurzer Zeit eine ganz neue Gestalt. Er fand nichts als ein altes verfallenes Schloß, und einige in schlechtem Geschmacke angelegte Gärten. Aber die Lage des Ganzen war reitzend, die Gewässer

eines

seinem Hange für die französische Litteratur. Er theilte hier die ganze Zeit zwischen schönen und ernst-

eines grossen Sees spielten fast bis an die Mauern des Schloßes, und ein Wald von Buchen und Eichen umkränzte diesen See in Gestalt eines Amphitheaters.

Das Schloß war in einem alten Styl, und unregelmäßig erbauet. Der Prinz zeigte zuerst seinen feinen Geschmack in der Wiederherstellung und Verschönerung desselben, und der Freyherr von Knobelsdorf, einer der größten architektonischen Genien, die Brandenburg gehabt hat, führte seine Ideen in größter Vollkommenheit aus. Das Hauptgebäude ward ausgebessert, mit Fenstern neuerer Form versehen, und mit geschmackvollen Zierrathen verschönert. Das alte Schloß hatte nur einen Flügel, der in einen Thurm auslief. Jetzt lehnte man noch einen zweyten Flügel mit einem ähnlichen Thurme daran, um Ebenmaaß in das Ganze zu bringen. Diese beyden Thürmer wurden mit einer Doppelreihe von Säulen verbunden, über welche eine Gallerie von dem einen zum andern lief, die mit Vasen, und anderen architektonischen Zierrathen besetzt waren. So gewann das Gebäude die Gestalt eines regelmäßigen Viereckes. Der äussere Eingang lief über eine Brücke, die mit Bildsäulen besetzt war, und über dem einen Eingange sah man ein schönes Portal, auf welchem die passende Inschrift: FRIDERICO TRANQVILLITATEM COLENTI, eingegraben war. Diese Inschrift gefiel dem König, seinem Vater, unter allen im Rheinsberg gemachten Veränderungen, am allerwenigsten.

haften Wissenschaften, zwischen Musik, und Staatskunde, zwischen Dichtkunst, Phisosophie, und Kriegswis-

---

Das Innere des Schloßes übertraf das Aeußere weit, weil die Ideen des Prinzen hier nicht durch die erste Anlage gebunden waren. Zimmer und Geräthschaften waren eben so geschmackvoll, als kostbar. Wo man das Auge hinwandte, bothen sich feine Schnitzwerke, und köstliche Vergoldungen dar, die einzeln unausbleibliche Wirkung thaten, ohne jedoch das Ganze zu überladen.

Der Prinz war nicht für schreyende Farben; darum waren Ihm hellblau, soldatenblau, und fleischfarb die liebsten. Die meisten Verzierungen waren in diesen Farben angegeben, und nur immer mit schmalen Silberstreifen erhoben, die in einander verflossen, und verblaßten, und so dem Auge einen lachenden Anblick gewährten.

Das Prächtigste im Schloße war ein Saal, der mit künstlichem Marmor verkleidet, und mit großen Spiegeln und Schnörkeln von vergoldetem Metalle ausgezieret war. Die Decke mahlte Pesne, einer der berühmtesten Künstler jener Zeiten. Das Stück war von schöner Zeichnung, und allegorisch, wie man auf den ersten Blick sehen wird. Er stellte den Aufgang der Sonne vor. Auf der einen Seite sah man die Nacht in ihren düstern Schleyer verhüllt, und von den Horen und Nachtvögeln umgeben. Sie schien sich zu entfernen, um der Morgenröthe in Begleitung des Morgensterns, der in Gestalt der Venus dargestellt war, Plaz zu machen. Dann erblickte man den Sonnenwagen und Apoll auf demselben, wie er mit eigener Hand die weissen Rosse lenkte, und die ersten Strahlen rund um sich her verbreitete.

wissenschaft. Den größten Theil des Tages brachte Er in seiner sehr auserlesenen Bibliothek zu; der Ueberrest war unter gelehrte Freunde getheilt, in deren Umgange er viel Vergnügen fand, und die aus Kriegern, Baukünstlern, Mahlern, Gelehrten, und Tonkünstlern abwechselnd bestanden.

An diese Abend- und Tafelgesellschaften zu Rheinsberg erinnerte sich Friederich nachher im Geräusche seiner Regirungsgeschäffte gar oft mit Sehnsucht. Es soll aber auch ein feyerliches,

Kann man es der Muse der Mahlerey nicht verargen, wenn sie ihren übrigen Schwestern durch diese Zeichnung einen Wink gab, daß die so sehnlich erwartete Zeit, die sie von neuem in Wirksamkeit setzen würde, immer mehr und mehr sich nähere?

Die Gärten, die auf den Ufern des großen Sees lagen, bekamen auch eine neue Gestalt, und wurden nach ganz neuen Entwürfen angelegt, und vertheilt. Alles, was ein edler Geschmack in der Gartenkunst Liebliches und Erheiterndes dem Auge gewähren kann, fand man hier in schönen Alleen, Obelisken, Lustwäldchen, Lauben, Fruchthäusern, Kabineten, Tempelchen, und in kunstreichen Hecken von Epheu, Weinreben, Tarusbäumen und Cypressen in der angenehmsten Abwechselung neben einander.

Was Rheinsberg in diesem Punkte damals noch nicht ganz vollendet darstellte, findet man jetzt von der Hand Heinrichs, den der König unter allen seinen Brüdern am zärtlichsten liebte, und dem Er eben deshalb diese schöne Einsiedeley, als sein Liebstes schenkte, bis auf den letzten Zug vollendet

herrliches Wesen um diese Gesellschaft gewesen seyn. Der Prinz, von Jugend auf mit den witzigsten, und besten Schriften der Franzosen genährt, selbst Einer der fähigsten und witzigsten Köpfe seiner Zeit, war die Seele dieser Gesellschaften. Ein Wort von Ihm belebte, und entflammte den ganzen Zirkel: und so folgten Schlag auf Schlag — unerwartete witzige Einfälle, freye Vernunftschlüsse, Bonmots, naive Scherze, feine Satyren, und bewundernswürdige Impromptus.

Friederich schränkte Sich nicht bloß in seine häusliche Gesellschaft ein: Er trat mit Einigen der damaligen berühmtesten, französischen Gelehrten, z. B. Voltaire, Rollin, Thiriot, Maupertuis, D' Alembert, Henault, Algarotti, Condorcet, Fontenelle ꝛc. in Briefwechsel, welchen Er größten Theils aus bloßer Achtung für ihre erkannten Verdienste der erste zuschrieb (*).

Friederichs Bekanntschaft mit Voltaire hat viel auf dessen Denkart und Charakter gewirkt. Als dieser Gelehrte in Potsdam sich befand, vollendete Er erst das Werk, das er angefangen hatte.

Das

(*) Einige dieser Briefe kann man in der neuen Uebersetzung der Werke des Philosophen von Sans-Souci im 3. Bande lesen. In der deutschen Uebersetzung der hinterlassenen Werke Friederichs II., welche bey Voß und Decker in Berlin eben jetzt verlegt werden, kommen mehrere Hunderte von diesen Briefen nebst den Antworten vor.

Das Schreiben, womit Friederich den noch etwas Unentschlossenen zu sich einlud, verdienet hier angeführt zu werden. Der Geist Friederichs, und der Gesichtspunkt, woraus er den Philosophen betrachtete, leuchtet daraus in sehr sichtbaren Zügen.

Friederich der Zweyte an Hrn. Voltaire. (*)

„ Ich habe den Brief gesehen, den Ihnen
„ Ihre Niece von Paris geschrieben hat. Die
„ Freundschaft, welche Dieselbe gegen Sie hegt,
„ zieht Ihr meine Hochachtung zu. Wäre ich Ma-
„ dame Denis, so würde ich wie sie denken;
„ allein weil ich bin, was ich bin, so denke ich
„ anders. Ich würde in Verzweiflung seyn, wenn
„ ich das Verderben meines Freundes verursacht
„ hätte. Wie könnte ich nun das Unglück eines
„ Mannes wünschen, den ich hochschätze, den ich
„ liebe, und der mir sein Vaterland, und Alles,
„ was nur der Menschheit theuer ist, aufopfert?
„ Nein! mein lieber Voltaire! Könnte ich vor-
„ aus sehen, daß Ihre Veränderung nur das Ge-

(*) Dieser Brief bedarf nichts weniger als eine Erklärung, da er die Beweggründe so klar in sich enthält. Voltaire genoß der Ehre ein vorzüglicher Freund des Preußischen Monarchen zu seyn, und an Seinem Hofe mit entscheidender Achtung behandelt zu werden, bis Er sich durch einige Ausdrücke, welche er sich gegen den König erlaubte, seine Ungnade zuzog, und seine Staaten eilends verlassen mußte. Doch ward er in der Folge mit Demselben wieder ausgesöhnt.

„ ringste in der Welt zu Ihrem Nachtheile bey-
„ tragen sollte; so würde ich der erste seyn, Ih-
„ nen davon abzurathen. Ja, ich würde Ihre
„ Glückseligkeit dem außerordentlichen Vergnügen
„ vorziehen, welches ich darinn finde, Sie zu
„ besitzen. Aber Sie sind ein Philosoph; ich bin
„ es gleichfalls. Was ist wohl natürlicher, ein-
„ leuchtender, und der Ordnung mehr angemes-
„ sen, als daß Weise, die für einander geschaf-
„ fen sind, die durch einerley Neigung zu den
„ Wissenschaften, durch den nämlichen Geschmack,
„ und durch eine gleiche Art zu denken mit ein-
„ ander verbunden sind, sich diese Befriedigung
„ verschaffen? Ich verehre Sie als meinen Mei-
„ ster in den Wissenschaften, ich liebe Sie als
„ einen tugendhaften Freund. Welche Sklaverey,
„ welches Unglück, welche Unbeständigkeit eines
„ günstigen Schicksals haben Sie in einem Lande
„ zu befürchten, wo man Sie nicht weniger, als
„ in Ihrem Vaterlande schätzt, und wo Sie bey
„ einem Freunde sind, der ein dankbares Herz
„ hat? Ich bin keineswegs von dem Vorurtheile
„ eingenommen, als wäre Berlin eben das, was
„ Paris ist. Denn, wenn die Reichthümer, die
„ Größe und Pracht eine Stadt liebenswürdig
„ machen, so müssen wir Paris nachgeben. Ist
„ der gute Geschmack vielleicht weit allgemeiner in
„ irgend einem Orte von der Welt verbreitet; so
„ weiß ich's, und gebe es auch zu, daß es Pa-
„ ris ist. Aber werden Sie diesen guten Geschmack
„ nicht allenthalben mitnehmen, wo Sie auch nur
„ sind? Wir haben Organe, womit wir Ihnen
„ unsern lauten Beyfall anzeigen können, und was

„ die

„ die Empfindung betrifft; so geben wir keinem
„ Lande in der Welt etwas nach. Ich habe Ehr-
„ furcht gegen die Freundschaft gehegt, welche Sie
„ mit Madame Chatelet verknüpfte. Aber gleich
„ nach Derselben war ich Einer von Ihren älte-
„ sten Freunden. Wie? Sollte man mein Haus
„ darum Ihr Gefängniß nennen, weil Sie sich
„ in dasselbe begeben? Wie? Weil ich Ihr Freund
„ bin, werde ich darum Ihr Tyrann seyn? Ich
„ bekenne es Ihnen, daß ich diese Logik nicht ver-
„ stehe, daß ich vielmehr fest überzeugt bin, Sie
„ werden hier, so lang als ich lebe, glücklich
„ seyn. Sie werden, als Vater der Wissen-
„ schaften, und der Leute vom guten Geschmacke
„ verehret werden, und bey mir alle Beruhigung
„ finden, die ein Mann von Ihrem Verdienste
„ von irgend Jemand, der ihn hochschätzt, erwar-
„ ten kann. „

Friederich.

Man weiß, daß Voltaire nicht ganz dankbar an Friederich gehandelt habe. Allein der König ließ sich in der Folge, bloß aus Schätzung der litterarischen Verdienste dieses sonderbaren Mannes, gar bald aussöhnen; und, da nach dessen Tode von einer Subskription zu einem Ehrendenkmale für ihn die Rede war, war Er der Vorzüglichsten Einer, welcher die Hände dazu both. Er ließ dem abgeschiedenen Nichtchristen in Potsdam ein feyerliches Requiem halten; und verewigte ihn mit einer sehr zierlichen Lobrede, welche gar bald in die meisten Sprachen übersetzt worden ist.

Das Schreiben, womit sich Friederich als Unterzeichner auf das gedachte Ehrendenkmal bey Hrn. d'Alembert schriftlich meldete, ist sehr merkwürdig.

Friederich der Zweyte
an Herrn von Alembert. (*)

„ Voltairens schönstes Denkmal ist dasjenige, das Er sich selbst errichtet hat, nämlich seine „ Werke. Sie werden länger dauern, als die „ Hauptkirche des heiligen Peters, der Louvre, „ und alle die Gebäude, welche die Eitelkeit für „ ewige Zeiten errichtet hat. Man wird nicht mehr „ Französisch sprechen, wenn Herr von Voltaire „ noch immer in die Sprache übersetzt werden „ wird, welche einst an ihre Stelle kommen soll. „ Da ich unterdessen von dem Vergnügen über „ seine verschiedenen Werke des Witzes, deren ein

„ jedes

(*) Die vortreffliche Gemahlinn des ehemaligen Finanz-Ministers Necker, diese um die Gelehrsamkeit und leidende Menschheit so rühmlich verdiente Dame, entwarf den Plan, Voltairen ein Denkmal zu errichten. Personen von hohem und niederem Stande fanden diesen patriotischen Entwurf billig, und subskribirten. Selbst der dürftige Philosoph Rousseau soll einige Louidor's als einen Beytrag dazu geschickt haben. Dieses Vorhaben ward in allen Zeitungen verkündigt, man benachrichtigte den Preußischen Monarchen davon, der denn in kurzer Zeit diesen vortrefflichen Brief an Herrn d' Alembert schrieb, welcher in das Archiv der Akademie der Wissenschaften gelegt wurde, und daselbst aufbewahrt wird.

„ jedes in seiner Art so vollkommen ist, durch-
„ drungen bin; so würde ich Ihren Vorschlag zu
„ jenem Denkmale, welches Ihm die öffentliche
„ Dankbarkeit errichtet, nicht ohne Undank ver-
„ werfen können. Sie dürfen mich also nur von
„ demjenigen benachrichtigen, was man von mir
„ verlangt. Ich werde gewiß wegen dieser Bild-
„ säule nichts ausschlagen, da sie viel rühmlicher
„ für die Gelehrten, welche sie Ihm errichten,
„ als für Voltairen selbst ist. Denn man wird
„ sagen, daß sich in diesem achtzehnten Jahrhun-
„ derte, wo einander so viele gelehrte Männer
„ aus Neid beschimpfen, dennoch Edeldenkende und
„ Großmüthige genug darunter befunden haben,
„ welche einem Manne von Genie, und von für
„ alle Jahrhunderte vorzüglichen Talenten Gerech-
„ tigkeit wiederfahren ließen. Man wird sagen,
„ daß wir es nicht verdienten, einen Voltaire zu
„ besitzen, und die entfernteste Nachkommenschaft
„ wird Uns um diesen Vorzug noch beneiden. Be-
„ rühmte zu unterscheiden, und das Verdienst zu
„ rechtfertigen, heißt Talente, und Tugenden er-
„ muntern. Dieses ist die einzige Belohnung schö-
„ ner Seelen; sie gehört denjenigen vorzüglich,
„ welche es in den Wissenschaften weiter als an-
„ dere bringen. Denn diese verschaffen uns gei-
„ stige Vergnügungen, die dauerhafter, als die
„ körperlichen sind. Sie verfeinern die wildesten
„ Sitten, sie verbreiten ihre Annehmlichkeiten über
„ unser ganzes Leben, sie machen unser Daseyn
„ erträglich, und den Tod weniger abscheulich.
„ Fahren Sie also fort, diejenigen zu beschützen,
„ und zu verherrlichen, welche sich mit Ruhme

„ auf

„ auf Wissenschaften legen, und in Frankreich das
„ Glück haben, sich darinn hervor zu thun. Die-
„ ses wird die rühmlichste That seyn, welche Sie
„ für das Volk unternehmen können. „

Friederich.

Da die Briefe an Gelehrte, worinn Friederich seine gelehrten Kenntnisse an Tag legte, eigentlich in die Sammlung Seiner nachgelassenen Werke gehören; so soll davon hier keine Erwähnung geschehen. Nur das Fragment eines Briefes an Herrn d'Alembert, worinn die moralische Denkart des Königs auf eine sehr auffallende Art gezeichnet ist, kann hier Platz nehmen. Die Gelegenheit, bey welcher er geschrieben worden ist, ist nicht genau bekannt:

Friederich der zweyte an Hrn. von Alembert.

„ Jede Nation betritt wechselweise die Schau-
„ bühne. Rußland, Schweden, Dänemark,
„ Großbrittannien, und Holland empfanden schon
„ jene flüchtige Konvulsionen, welche große Kör-
„ per erschüttern. Frankreich, Oesterreich, und
„ Spanien genießen das Moment Ihres Ruhms.
„ Die Pforte sucht zu Odem zu kommen, Pohlen
„ gewöhnt sich an sein schwankendes Schicksal,
„ Italien ist aufmerksam, die Schweiz ihres Wohl-
„ standes müde, Venedig sammelt Schätze, und

„ Ame-

„ Amerika bekömmt Konsistenz. Man kann Ta-
„ lente, Genie, Vorzüge des Geistes, und des
„ Herzens unbescholten besitzen, aber nicht auf glei-
„ che Weise Ruhm, gutes Glück, und vorzüg-
„ lich Gunst. Eine Schlacht gewinnen bedeutet
„ nichts, Tonnen Goldes besitzen bedeutet alles.
„ Reichthümer sind die größten Despoten des Men-
„ schengeschlechtes, weil selbst Könige diejenigen
„ am Ende entweder fürchten, oder respektiren,
„ die sie eher bereichert hatten. Die Moralisten
„ bestreben sich, diese Mißbräuche zu verbessern:
„ aber ist es auch gewiß, daß die Menschen ei-
„ nes solchen Grades von Vollkommenheit fähig
„ sind? Sie haben alles gereiniget, und geläutert,
„ Künste, und Wissenschaften, die Natur selbst
„ ist nicht verschont geblieben; nur der Mensch
„ allein steht immer am nämlichen Punkte. Wer-
„ fen wir einen Blick in die frühesten Zeiten zu-
„ rück, so werden wir ihn rachsüchtig, falsch,
„ und abergläubisch finden. Homer hat den Ulys-
„ ses, Agamemnon, Kalchas, und Thersites ge-
„ schildert, und diese Originale scheinen noch zu
„ existiren. Dürfte man nicht aus dieser Unver-
„ änderlichkeit folgern, daß das Moralische des
„ Menschen eben so wenig, als das Physische ei-
„ ner Veränderung unterliege? Ist wohl der Unter-
„ schied zwischen unserer guten und schlimmen Sei-
„ te so unläugbar bestimmt? Wer wird sich rüh-
„ men, die Gränzlinie zwischen Stolz und Selbst-
„ gefühl seiner eigenen Würde, zwischen Bescha-
„ denheit und Furchtsamkeit, zwischen Steifsinn,
„ und Standhaftigkeit bestimmen zu können? Doch
„ meine Laune führt mich über die Gränzen eines
„ Briefes. ꝛc. „

Friederich.

Folgenden sehr launichten Brief schrieb der Monarch nach seiner vorletzten schweren Krankheit an Hrn. d' Alembert:

„ Dießmal, mein lieber d' Alembert! ha„ be ich von Glück zu sagen, und wenn Sie mich „ lieben, dürfen Sie sich immer ein wenig freu„ en, daß ich so glücklich dem Tode entgangen „ bin. Das Podagra wagte vierzehn sehr starke „ Angriffe auf mich, und es war viel Standhaf„ tigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerz„ haften Angriffen auszuweichen. Nun lebe ich „ wieder für mich, für mein Volk, für meine „ Freunde, und noch ein Bißchen für die Wissen„ schaften: denn ich kann wohl sagen, daß mir „ so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frank„ reich schicken, den Geschmack am Lesen ganz „ verdorben hat. Ich bin ein alter Mann, und „ es würde sich für mich sehr wenig schicken, mit „ solchen Gecken zu faseln. Ich liebe das Gründ„ liche, und wenn ich wieder jung werden könn„ te, so würde ich ganz gewiß von den Franzosen „ ein Apostat werden, und mich auf die Seite „ der Aengländer und Deutschen schlagen. Ich „ habe sehr viel erlebt, mein lieber d' Alembert! „ habe erlebt, daß päpstliche Soldaten meine Uni„ form tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem „ Generale erwählet haben, und daß Voltäre wie „ ein altes Weib schreibt. Neues kann ich Ih„ nen wohl wenig schreiben; ums Politische be„ kümmert sich ein Philosoph, wie Sie, nicht,

„ und

„ und meine Akademie ältert zu sehr, als daß sie im
„ Stande wäre, Ihnen etwas Beträchtliches liefern
„ zu können. Ich bin zum zweyten Male wider die
„ Prozesse zu Felde gezogen, und würde stolzer als
„ Perseus seyn, wenn ich die Kabale dieser vielköpfigen
„ Drachen noch am Ende meiner Laufbahne tödten
„ könnte. Sie haben einen sehr guten König, mein
„ lieber D' Alembert! Ich wünsche Ihnen dazu
„ vom Herzen Glück. Ein weiser und tugendhaf-
„ ter König ist furchtbarer, als ein tapferer.
„ Ich hoffe Sie auf den Frühling bey mir zu
„ sehen. „

Friederich.

Eben angeführter Brief ist ein Beweis, daß Friederich nach und nach auch Schönheiten in unserer Sprache zu finden, und sie liebzugewinnen anfieng.

Schon als Prinz, als er ganz vorzüglich, und beynahe einzig der Französischen Litteratur nachhieng, warf Er dennoch auch Nebenblicke auf die vaterländische. Sein Vater, welcher die Brandenburger gerne zu ganz eisenen Männern für das Schlachtfeld herangezogen hätte, war wenig um Gelehrsamkeit, und alle übrige Künste des Friedens besorgt. Die von Friederich dem Ersten gestiftete Akademie der Wissenschaften vegetirte unthätig fort; ja der König beliebte sogar seinen allergnädigsten Scherz mit den Mitgliedern derselben zu treiben. (*)

(*) Freyherr von Bielefeld erzählt, daß der König unter anderen lächerlichen Aufgaben der Akademie auch fol-

Theologie allein war in Ehren beym alten König, und zwar Theologie vom antikſten Schlage. Wer darüber vernünftelte, war ipſo facto als ſchlechter Kerl gebrandmarkt. Die preußiſchen älteren Generale, beſonders von der Kavallerie, welche in Wilhelms Schule erzogen worden waren, hatten im ſiebenjährigen Kriege noch die religiöſe Gewohnheit, keinen Scharmützel eher anzufangen, bis ſie nicht ihr Vaterunſer vorher gebethet hatten; und dann riefen ſie: In Gottes Namen ihr Purſche! hauet ein.

Bey ſolcher Denkart war es dem Kopfhänger und Phariſäer ein Leichtes, ſelbſt Talente, Kenntniſſe, und Verdienſte mit Monopolium zu belegen, und alle dieſe Eigenſchaften demjenigen abzuſprechen, welcher ihren theologiſchen Kramm bekriteln, oder in ein nachtheiliges Licht ſetzen wollte.

---

gende zu beantworten aufgab: „ Was iſt die phyſikali-
„ ſche Urſache, daß zwey Gläſer, wenn ſie mit Cham-
„ pagner angefüllt ſind, und an einander geſtoſſen wer-
„ den, nicht ſolch einen ſtarken und hellen Klang ge-
„ ben, als wenn ſie mit jedem anderen Weine ange-
„ füllt ſind; und warum iſt ihr Klang ganz dunkel und
„ gedämpft? „ Die Akademiker antworteten: Weil ſie nicht genug Geld hätten, Champagner zu trinken, ſo könnten ſie auch dieſes phyſikaliſche Phänomen weder beobachten, noch erklären. Der König ſandte ihnen hierauf ein Duzend Flaſchen von dieſem Weine. Sie tranken ihn, und erklärten nichts. Auf dieſen Fuß wurden die damaligen berühmten Phyſiker Pott, Markgraf, und Euler behandelt.

te. Die geschicktesten Prediger, und Professorn sowohl, als Soldaten, und Staatsmänner waren immer diejenigen, welche am fleißigsten ihre Kirchgänge hielten.

Hieraus ist es nun ganz leicht zu erklären, wie es kam, daß man unter der Regirung Friederich Wilhelms den berühmten deutschen Weltweisen, Professor Christian Wolf aus Halle verbannen konnte, weil er sich die Freyheit herausnahm, das Daseyn Gottes, gleichsam als zweifelte er an den Beweisen der Bibel, wie die Pfaffen die That dollmetschten, noch zum Ueberflusse durch eine mathematische Kette von Vernunftschlüssen zu beweisen. Doktor Joachim Lange, ein rachsüchtiger, elender Konsequenzmacher, der noch lebt, und nun zur Strafe der Wiedergeltung den Schulknaben das Mensa vorkäuen muß, brachte es so weit, daß der Philosoph Halle, wo einst Thomasius dem Fanatismus die ersten Geiselhiebe ungehindert versetzt hatte, auf des Königs Befehl räumen mußte.

Friederich, noch als Prinz, hatte die Werke dieses Denkers eine geraume Zeit beynahe ausschließungsweise studirt; auch sogar Uebersetzungen davon ins Französische veranstaltet, welche bereits im Drucke erschienen sind. Die Verbannung dieses geschätzten Mannes gieng ihm sehr nahe; Er wagte also unter der Hand verschiedene Schritte, um ihn wieder zurück zu bringen. Er hatte es auch wirklich dahin gebracht, daß sein Vater einer Kommission, welche halb aus reformirten,

halb aus lutherischen Gottesgelehrten bestand, den Auftrag gab, Wolfs Lehre noch einmal zu prüfen. Die Kommission prüfte sie, und erklärte den Verfasser für unschuldig. Wolf ward vom König zurück berufen: allein Wolf, der sein Terrein kannte, und keiner neuen Verbannung unter einem bigotischen, von dummen Pfaffen geleiteten König, sich aussetzen wollte, kam nicht wieder. Der Prinz sah die Gründe des Philosophen ein, und konnte sie nicht mißbilligen, weil Er seinen Vater selbst aus eigener Erfahrung kannte. Allein kaum hatte Er den Thron bestiegen, so war Wolf wieder in Halle, und wurde zu einer Kommission gezogen, welche aus den beyden Staatsministern Cocceyi, und Marschall, dem geheimen Rathe Jordan, und ihm, als Vicekanzler, bestand, und alle Stellen an den Universitäten in des Königs Namen besetzte.

Gleich den sechsten Tag nach Seinem Regierungsantritte schrieb der für Aufklärung und Wahrheit rastlos beeiferte Friederich Folgendes an den sel. Propst Reinbeck:

König Friederich des Zweyten Befehl an Reinbeck.

Würdiger, besonders lieber Getreuer!

„ Ihr habt nochmals an den Regirungsrath Wolf zu schreiben, ob er sich nunmehr nicht entschließen könne, in meine Dienste zu gehen; und ich würde ihm alle räsonnable Conditiones akkordiren. Ich bin „

Euer affektionirter König.

Eigenhändig hatte der König hinzugeschrieben:

„ Ich bitte ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit sucht, und sie liebt, muß in aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden; und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hieher persuadirt. „

Friederich.

Die Gesinnungen, mit denen Friederich an den väterlichen Thron gelangte, liegen ganz in der Widerlegung der berühmten Schrift des Machiavels, welche Er im J. 1740 unter dem Titel „ Antimachiavel „ (*) in Druck gab. Es mag nun jene Schrift Satyre, um Tyranney und Despotism recht gehäßig abzumahlen, oder wahrer Ernst des Verfassers (das kaum wahrscheinlich ist) gewesen seyn; so verdienten dennoch die Gedanken eines Kronprinzen, der sich zum Regenten bildete, und ausreifte, den allgemeinen Beyfall, welchen der Antimachiavel bey allen Nationen, und bey fünf der gesittetsten, in deren Sprachen er gar bald übersetzt ward, ungeheuchelt einärntete.

(*) Antimachiauel, ou Examen du Prince de Machiauel auec des Notes hiſtoriques et politiques 1740.

Wie tröstlich war es, aus dem Munde eines Kronprinzen folgende Worte zu vernehmen, womit er die Vorrede zu eben genanntem Buche begann:

„ Ich wage es, die Vertheidigung der Menschlichkeit gegen ein Ungeheuer zu unternehmen, „ das dieselbe ausrotten will: ich wage es, Vernunft und Gerechtigkeit Sophismen und Lastern entgegen zu stellen. — Ich habe den „ Fürsten des Machiavels immer für eines der „ gefährlichsten Bücher angesehen, die der Welt „ bekannt geworden sind. Es ist ein Werk, das „ natürlicher Weise in die Hände der Fürsten und „ Staatskündigen fallen muß; und nichts ist leichter, als daß ein ehrgeitziger junger Mann, „ dessen Herz und Urtheilskraft noch nicht Festigkeit und Bildung genug haben, um das Gute „ vom Bösen richtig zu entscheiden, durch Maximen verderbt werde, die seinen Grundsätzen und „ Leidenschaften schmeicheln. Wenn es Unrecht ist, „ die Unschuld einer Privatperson zu Grunde zu „ richten, die nur geringen Einfluß auf das Ganze hat, so ist es um so schädlicher, Fürsten „ zu verderben, welche Völker beherrschen, Recht „ und Gerechtigkeit handhaben, Beyspiele davon „ ihren Unterthanen aufstellen, und durch ihre „ Güte, Seelengröße, und Mildthätigkeit lebendige Ehrenbilder der Gottheit seyn sollen. Die „ Plagen des Himmels dauern nur eine Zeit lang, „ verwüsten nur einige Gegenden, und diese Unfälle lassen sich wieder gut machen. Aber die „ Verbrechen der Könige bringen weit längere Lei-

„ den,

„ den, und zwar ganzen Völkerschaften. Wie
„ bedauernswürdig ist die Lage der Nationen,
„ die von dem Mißbrauche der höchsten Gewalt
„ alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter der
„ Habsucht des Fürsten, ihre Ruhe seinem Ehr-
„ geitze, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit, und
„ ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzt sind?
„ Man sollte in der Geschichte nur die Namen
„ der guten Regenten aufbewahren, und die an-
„ deren sammt ihrer Unthätigkeit, ihren Lastern,
„ und Ungerechtigkeit auf immer ersterben lassen.
„ Die Anzahl der Geschichtbücher würde dadurch
„ freylich verringert werden; aber der Mensch-
„ heit würde daraus Nutzen erwachsen, und die
„ Ehre, in der Geschichte zu leben, und seinen
„ Namen künftigen Jahrhunderten, und der Ewig-
„ keit zu übergeben, würde nur der Lohn der Tu-
„ gend seyn.„

Die freymüthigen Geständnisse aus dem Munde eines für den Thron gebohrnen Prinzen sind ein starker Beweis, wie sehr menschlich jene Philosophie war, von welcher Er schon damals öffentlich Profession machte. Sein Vater, dem schon der Namen Philosophie Gräuel war, that daher gar oft im Anfalle seines fanatischen Eifers, und auf Zureden seiner allvermögenden Hofprediger den Schwur, die schöne Philosophenherberge zu Rheinsberg in Brand stecken, und den ganzen philosophischen Pack, wie er sich ausdrückte, nach Spandau liefern zu lassen.

Sehr merkwürdig ist jener Briefwechsel, welchen Friederich, als Er nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg, und während der Unterhandlungen des Teschner Friedens im J. 1779 sich im Winter hindurch zu Breslau aufhielt, mit seinem vertrauten Staatsminister, Grafen von Herzberg, führte. (*) Der König hatte sich gegen den Minister, der sich ebenfalls gedachter Unterhandlungen wegen zu Breslau befand, in einer vertraulichen Unterredung geäußert: Er glaube nicht, daß Tacitus mit solcher Präcision ins Deutsche übersetzt werden könne, als ins Französische: Er setzte zu gleicher Zeit hinzu, daß die alten Gothen aus Schweden gekommen wären, und daß die Könige der Parther vom Stamme der Arsaciden eine glänzendere Rolle in der alten Geschichte gespielt hätten, als die alten Germanier. Der Herr Graf von Herzberg, nachdem er zur Ehre der Deutschen das Gegentheil behauptet hatte, nahm daher Anlaß, um seinen Satz durch einen Versuch zu beweisen, den folgenden Morgen dem König eine deutsche und französische Uebersetzung des 17. und 44. Kapitels aus dem berühmten Werke des Tacitus über Deutschland zu überschicken, so daß die beyden Uebersetzungen, und

das

(*) Der ganze Zusammenhang dieses litterarischen Briefwechsels ist interessant: und deshalb wird derselbe ganz, und unverstümmelt, so wie er in der Urschrift sich befindet, mit allen Frag- und Antwortbriefen in einer genauen Uebersetzung geliefert.

das Original in drey Kolumnen von gleicher Länge neben einander standen.

Der Minister begleitete die Uebersetzungen mit folgendem Schreiben:

„ Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Majestät ein Kapitel aus dem Tacitus über Deutschland zu überreichen, welche ich ins Deutsche und ins Französische übersetzt habe. Mir dünkt, die deutsche Uebersetzung gäbe weder an Präcision, noch an Reinigkeit der französischen etwas nach. Zugleich giebt dieses Kapitel auch einen Beweis, wie sehr Tacitus die Deutschen den Parthern und Arsaciden vorzieht, und er belehrt uns, daß die Gothen, die Sueven, oder Vandalen, die Longobarden, die Angeln, die Rugier, die Herulier, und alle die andern grossen Völkerschaften, die in der Folge das römische Reich zerstörten, zwischen der Elbe und Weichsel, eben in den Gegenden gewohnt haben, welche gegenwärtig unter Ew. Majestät Herrschaft sind. Ich hoffe, Ew. Maj. werden es mir verzeihen, daß ich so frey bin, Hochdenselben diesen kleinen Versuch vorzulegen. „

Breslau den 29. April 1779.

v. Herzberg.

Eine halbe Stunde nachher schickte der König dem Minister den Brief zurück, und hatte folgende Antwort eigenhändig auf denselben geschrieben:

„ Ich habe den Versuch einer Uebersetzung
„ aus dem Tacitus, den Sie mir zugeschickt ha-
„ ben, gelesen, wider welchen nichts einzuwenden
„ ist; aber die Schilderung der deutschen Sitten
„ ist auch eben nicht das, was am schwierigsten
„ zu übersetzen ist, sondern sein spruchreicher,
„ kraftvoller Styl, wodurch er mit wenigen Wor-
„ ten die Karaktere und Laster der römischen Kai-
„ ser schildert. An die Lebensbeschreibungen des
„ Tiberius, Klaudius, sollen sich die Uebersetzer
„ machen. Dieser lakonische, und zugleich mah-
„ lerische Styl, der mit ein Paar Worten so vie-
„ le Sachen sagt, dieser verdient von unsern
„ Schriftstellern nachgeahmt zu werden. Wenig
„ Worte, und viel Sinn: das ist, was unsre
„ Schriftsteller sich zur unverletzlichen Richtschnur
„ Ihrer Arbeiten machen sollen. Quod verba,
„ tot pondera. Ich bitte Sie um Verzeihung,
„ daß meine Unwissenheit sich erkühnt, Latein vor
„ ihrer Weisheit zu zitiren, allein es ist eine Ei-
„ telkeit, die Sie mir, wie ich hoffe, verzeihen
„ werden. „

Friederich.

Dieses Urtheil des Größten der Könige, das, ungeachtet der Schnelligkeit, mit der es gefällt wurde, dennoch so richtig, und so kraftvoll ist, verdient wohl ganz sicher, daß alle Gelehrten, und insonderheit die in Deutschland, es beherzigten, und zu ihrer Belehrung anwendeten. Die spätesten Jahrhunderte werden mit Erstaunen sehen, daß dieser große Monarch im 68sten Jahre seines Alters, in einem Zeitpunkte, wo Er mit so

großem

großem Heldenmuthe, und mit beyspielloser Uneigennützigkeit Deutschlands Rechte und Freyheit vertheidigte, zu gleicher Zeit auch in die Tiefen der Wissenschaften drang. (*)

Bald hernach gab sich der König die Mühe, selbst eine kleine vortreffliche Schrift zu verfassen, unter dem Titel: De la litterature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger. Er ließ den Herrn Grafen von Herzberg im November 1780 nach Sans-

(*) Dieser Aufenthalt des Königs in Breslau hatte auch noch in einer andern Absicht für die Wissenschaften die glücklichsten Folgen. Der König unterhielt sich verschiedene Male mit einigen Gelehrten dieser Stadt, als dem Professor Garve und Arletius, über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie, und anderer Wissenschaften, und äußerte bey dieser Gelegenheit: er halte es für das sicherste Mittel, die deutsche Nation aufzuklären, und die Fortschritte der Wissenschaften zu befördern, die Jugend mehr, wie bisher geschehen, die besten griechischen, und lateinischen Autoren lesen zu lassen, und zu dieser Absicht bessere Uebersetzungen, als diejenigen, die bis jetzt vorhanden sind, zu veranstalten. Der König schrieb in der Folge diesen Grundsatz seinem Staatsminister, und Curator der Schulen und Universitäten, noch bestimmter und ausdrücklicher vor; und da dieser Befehl genau befolgt worden ist, so ist seitdem in den Berlinischen Gymnasien und Schulen das Studium der griechischen und lateinischen Autoren mit so vielem Eifer als Erfolg betrieben worden.

Souci kommen, und nachdem Er ihm die Abhandlung vorgelesen hatte, trug Er ihm auf, sie französisch, und dann in einer guten deutschen Uebersetzung dem Druck zu übergeben, welche letztere auch durch den Herrn von Dohm ausgeführt worden ist. Der Minister, welcher des Königs Kritik der deutschen Sprache zu strenge fand, bemühete sich, sie durch allerley Beobachtungen mündlich zu rechtfertigen, und schickte, diese zu unterstützen, die Uebersetzung einer schwierigeren Stelle, als die erstere, aus dem Tacitus, nebst nachstehendem Briefe, an den König:

„ Bin ich nicht zu dreiste, Ew. Majestät
„ nochmals den Versuch einer Uebersetzung zu über-
„ senden, welchen ich von einer Stelle aus den
„ Annalen des Tacitus gemacht habe? Es ist die
„ Rede, durch welche Seneka dem Nero seine Gü-
„ ter wieder zu geben versuchte. Ich habe mich
„ bemühet, der Uebersetzung die Reinigkeit, und
„ Gedrängtheit des lateinischen Originals zu geben.
„ Ich habe sie dann mit der Uebersetzung des
„ Amelot de la Houssaye verglichen, die mir eine
„ völlig französirte Paraphrase zu seyn dünkt, und
„ in der man keine Spur findet, daß der Ueber-
„ setzer überhaupt den wahren Sinn des latein-
„ schen Textes verstanden habe. Es ist indessen
„ ausgemacht, und ich werde dieß durch die sehr
„ richtigen Bemerkungen, welche Ew. Majestät
„ die Gnade hatten, mir zu lesen zu geben, noch
„ mehr gewahr, daß die deutsche Sprache es noch
„ sehr bedarf, geläutert, und bereichert zu wer-
„ den; und ich bin überzeugt, daß die Vorschrif-

„ ten

„ ten, welche Ew. Majestät zu dieser Absicht ihr
„ geben wollen, mehr als irgend etwas dazu bey-
„ tragen werden, diese Sprache zu bilden, und
„ die Nation anzufeuern, an der Verbesserung
„ derselben zu arbeiten. „

Sans-Souci den 8ten Nov. 1780.

Herzberg.

Eine Viertelstunde nachher, nachdem der König die ihm zugeschickte Uebersetzung gelesen hatte, erhielt der Minister folgendes Billet:

„ Das ist gutes Deutsch, und eines der
„ besten Stücke, die mir noch bis jetzt vorgekom-
„ men sind; aber halten Sie mir meine vielleicht
„ zu strenge Kritik zu gut: in Ihrer Phrasis ge-
„ fällt mir das Wort Beyspiel nicht, es müßte
„ Exempel heissen. Wenn Männer von Ihren
„ Fähigkeiten und Gelehrsamkeit sich damit abgä-
„ ben, die deutsche Sprache zu bilden, so würde
„ es ihnen ungezweifelt gelingen; indessen danke
„ ich Ihnen für die Piece, die Sie mir mitzu-
„ theilen die Güte gehabt haben. „

Friederich.

Der Herr Graf von Herzberg gab während seines Aufenthaltes in Sans-Souci dem König noch ein kleines deutsches Werk, vom Herrn von Nikolai (das Schöne) zu lesen, und als er es ihm zuschickte, begleitete er es mit folgendem Schreiben:

„ Ew. Maje-

„ Ew. Majestät haben mich gestern durch
„ eine strenge Kritik beschämt, die ich aber von dem
„ Buche, welches ich Denenselben überreicht habe,
„ nicht anders als richtig finden kann. Mir
„ dünkt aber doch, daß der Schluß dieser Erzäh-
„ lung so erhaben sey, und den Regeln, welche
„ Ew. Majestät mir gestern vorlasen, so sehr na-
„ he komme, daß ich es wage, Denenselben dieß
„ Buch noch einmal zu überreichen, und es Dero
„ Willkühr zu überlassen, ob Dieselben nicht von
„ der 62. Seite an noch einige folgende zu lesen
„ geruhen möchten. Man findet dort als Dar-
„ stellung des höchsten Grades der Schönheit ei-
„ nen alten Exminister, den einer von den Prin-
„ zen wieder gefunden, und an den Hof zurück
„ gebracht hatte. Er war durch die Verläum-
„ dungen eines Nebenbuhlers vertrieben worden,
„ und nachdem dieser auch gestürzt ward, nimmt
„ der erste ihn freundlich auf, und macht ihn zum
„ rechtschaffenen Mann. Es dünkt mich, daß
„ diese Erzählung Empfindungen darstellt, welche
„ mit Nachdruck, Eleganz, und Präcision vor-
„ getragen sind, und man wird dadurch an den
„ Telemach und Idomeneus erinnert. Ich halte
„ mich indessen für keinen kompetenten Richter,
„ und bitte, Ew. Majestät wollen es mir zu Gna-
„ den halten, daß ich Denenselben noch einmal
„ beschwerlich falle. „

Sans-Souci den 9. Nov. 1780.

Herzberg.

Seine

Seine Majestät schickten das Büchelchen bald mit folgender Antwort zurück:

„ Dieses ist etwas leidlicher, als was ich „ gestern las, aber es sind demungeachtet in zwey „ Seiten auch zwey Fehler. Bey einem Manne, „ der vor Zorn ausser sich, oder voll Weins ist, „ können brennende Wangen (*) wohl Statt „ haben, hier aber ist es ein unrichtiges Beywort, „ das sich für einen Prinzen, der von Freude be„ wegt wird, nicht schickt; ich bin zu aufrich„ tig, dergleichen Fehlern meinen Beyfall zu ge„ ben. „

Friederich.

Als der Minister wieder nach Berlin zurück gegangen war, schickte ihm der König sein Werk mit folgendem Briefe begleitet:

„ Hier ist das übrige meiner Arbeit, wel„ ches abgeschrieben worden ist; ich habe kleine „ Verbesserungen darinn gemacht, und übergebe „ es nun Ihrer Untersuchung, so wie der Mühe, „ es übersetzen zu lassen, welche Sie zu überneh„ men so gut seyn wollen. Ich wünsche, daß „ meine Zeitgenossen mir gerechte Ursache sie zu „ loben

(*) Der König hatte in dem Exemplar, welches er gelesen, pag. 64 das Beywort die brennenden Wangen unterstrichen, und an den Rand geschrieben: hyperbole impertinente. Pag. 63 hatte Er das Beywort gespannter Stirne gleichfalls unterstrichen, und an den Rand geschrieben: gerunzelter.

„ loben geben mögen. Niemand wird geneigter
„ seyn, ihr Lobredner zu werden, als ich. Gäbe
„ es viele, die Ihnen ähnlich wären, so würde
„ mir die Materie dazu ganz nahe liegen, und ich
„ versichere Sie, daß ich Ihnen dadurch würde
„ Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem ich sol-
„ che Hochachtung für sie haben würde, als ich
„ für Ihre Person hege. „

Den 10. Nov. 1780.

Friederich.

Der Herr Graf von Herzberg wagte es, dem König einige kleine Abänderungen durch nachstehenden Brief vorzuschlagen:

„ Ich habe den Schluß der vortrefflichen
„ Abhandlung über die deutsche Litteratur erhal-
„ ten, welche Ew. Majestät mir anzuvertrauen
„ geruhen. Das französische Original, nachdem
„ es genau copirt worden ist, habe ich dem Herrn
„ Thibault es drucken zu lassen übergeben, und
„ ich beschäfftige mich gegenwärtig damit, es über-
„ setzen, und den deutschen Druck besorgen zu las-
„ sen. Ich werde Ew. Majestät Exemplare davon
„ überschicken, ehe es noch ganz ausgedruckt ist.

„ Ew. Majestät werden es vielleicht nicht
„ mißbilligen, wenn ich an zwey Stellen Namen
„ verändere, die mir beym Abschreiben verwech-
„ selt zu seyn scheinen. Z. B. der übertriebene
„ Vergleich mit einem Karfunkel ist nicht in einem

„ Werk

„ Werk des Heineccius, sondern in einem andern
„ vom Professor Eberti in Frankfurt, dem das
„ Lesen spanischer Romane den Kopf verrückt hat-
„ te. Ferner, wenn man den Deutschen als Mu-
„ ster eines guten Geschichtsschreibers den Tho-
„ masius vorstellt, so deucht mir, es wäre tref-
„ fender, statt dessen den Namen Mascov zu se-
„ tzen, welcher in der That einer unsrer besten
„ Geschichtschreiber ist; denn Thomasius hat nicht
„ Deutsch geschrieben, und hat sich nicht im hi-
„ storischen Fache hervor gethan, sondern in der
„ Rechtsgelehrsamkeit, und Philosophie, indem er
„ das Reich der Hexen zerstört hat.

„ Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf,
„ diesen Vers von Gottsched vorzuschlagen:

Deines Geistes hohes Feuer
Schmelzte Rußlands tiefsten Schnee,
Ja das Eis ward endlich theuer,
An der runden Kasperfee.

„ um ihn anstatt der abgeschmackten Strophe:
„ Scheuß u. s. w. zu setzen. Man behauptet,
„ daß diese in keinem gedruckten deutschem Ge-
„ dichte befindlich sey. Und diese hier beygefüg-
„ ten Zeilen von Gottsched, der bey den Deut-
„ schen ein Klassiker ist, giebt ihr weder an Ab-
„ geschmacktheit, noch Schwulst etwas nach.

„ Diese Aenderungen würden nur Namen,
„ und Anführungen, aber nichts Wesentliches
„ treffen. Uebrigens sehe ich im voraus, daß

„ ver-

„ vernünftige, und von Vorurtheilen freye Deut-
„ sche entzückt seyn werden, zu sehen, daß ein Kö-
„ nig, der die Ehre seiner Nation durch seine
„ Regirung, durch die Waffen, und durch Ge-
„ lehrsamkeit auf den höchsten Gipfel gebracht hat,
„ von dem man aber bis jetzt glaubte, daß er
„ die deutsche Sprache nicht sonderlich achte, den-
„ noch nun eben derjenige ist, welcher die Stär-
„ ke und Schwäche derselben am besten ergründet,
„ und die besten Regeln, sie zu vervollkommen,
„ angiebt. Ich bin überzeugt, daß dieses Bey-
„ spiel den Nacheiferungstrieb der Nation an-
„ feuern wird, so wie Ew. Majestät allen Re-
„ genten in Europa die Begierde durch sich selbst
„ zu regiren eingeflößt haben. Ich glaube ohne
„ Eitelkeit sagen zu können, daß das erhabene Bey-
„ spiel außerordentlicher Tugend, welches Ew.
„ Majestät der Welt gegeben haben, mich stäts
„ angespornt hat, dieselbe in der eingeschränkten
„ Sphäre des Privatmannes nachzuahmen. Der
„ Beyfall, welchen Ew. Majestät mir in Hochdero
„ letztem, und dem vorhergegangenen Schreiben
„ zu bezeugen geruhen, so wie die gnädige Auf-
„ nahme, womit Dieselben mich in Sans-Souci
„ beehrt haben, erheben mich auf die höchste Stu-
„ fe der Zufriedenheit, und verstärken die Begier-
„ de, die mich anfeuert, Höchstdero gute Mey-
„ nung zu rechtfertigen. Ich wünsche mir nichts
„ sehnlicher, als häufige Gelegenheit, die tiefe
„ Ehrfurcht zu zeigen, von der ich durchdrungen
„ bin u. s. w. „

Berlin den 12. Nov. 1780.

Herzberg.

Der König genehmigte aber diese Abänderungen nicht, wie aus nachstehender Antwort erhellet:

„ Den Karfunkel bitte ich zu verschonen,
„ er muß stehen bleiben, die Sache hat ihre völ-
„ lige Richtigkeit, und sie ist von aller Welt im
„ Jahre 1722 sehr belacht worden. In Wu-
„ sterhausen war es, wo ich diesen schönen Brief
„ gesehen, und gelesen habe; übrigens können Sie
„ immer mit meiner Mäßigung zufrieden seyn,
„ ich habe Ihre Deutsche nur mit Rosen gegeis-
„ selt, und habe in verschiedenen Stellen die
„ Strenge der Kritik gemildert: also danken Sie
„ mir vielmehr meine Zurückhaltung, und treiben
„ mich nicht aufs Aeußerste. Ich bin mit Ach-
„ tung

Den 13. Nov. 1780.

Friederich.

NB. „ Thomasius hat die Geschichte in Halle
„ gelehret: ich weiß Personen, die sie bey
„ ihm gehört haben, man hat mir sogar
„ einige von seinen Abhandlungen gegeben,
„ die recht meisterhaft waren, weil sie vom
„ Rechte, von der Geschichte, und der Phi-
„ losophie handelten: in diesen Fächern ge-
„ hörte er vorzüglich zu Hause. „

Der Herr Graf von Herzberg machte einen abermaligen Versuch, die Ehre seiner Nation durch

folgenden Brief zu retten, der ihm mit der dabey angezeigten Randschrift zurück gesendet wurde:

„ Ich werde Ew. Majestät Willen pünkt-
„ lich erfüllen. Der Karfunkel bleibt: ich woll-
„ te nur den Namen des wirklichen Verfassers
„ Eberti statt Heineccius setzen. Ew. Majestät
„ haben sich des Jahres 1722 zu gut erinnert.
„ Ich habe das Buch gefunden, es ist wirklich
„ von diesem Jahre. Thomasius soll auch seinen
„ Platz behaupten. Es ist wahr, er hat viel
„ und vorzüglich gut über die öffentlichen, und
„ Feudal-Rechte geschrieben, welche mit der Ge-
„ schichtskunde in genauer Verbindung stehen. Mas-
„ cov hat ihn nur in der Absicht des Deutschen
„ übertroffen. Ich sehe, daß Ew. Majestät ge-
„ statten, von dem morgenländisch schwülstigen
„ Verse des Gottscheds Gebrauch zu machen. Die
„ Deutschen werden sich der sehr gerechten Cen-
„ sur Ew. Majestät unterwerfen, und werden nur
„ um Gnade für einige Neuere bitten. „

Den 14. Nov. 1780.

Herzberg.

Der König hatte auf den Rand geschrieben:

Ich will an diesen Kleinigkeiten nichts mehr ändern.

Als

Als nun der Druck des Werks seinen Fortgang hatte, schickte der Minister dem König die ersten Bögen davon, nebst folgendem Brief:

„ Da der Druck des Werkes, welches Ew.
„ Majestät dem Professor Thibault, und mir an-
„ zuvertrauen geruhet haben, erst mit Ausgange
„ der Woche zu Ende gebracht werden kann, so
„ unterstehe ich mich, Höchstdenselben indessen den
„ ersten französischen, und deutschen Bogen zu
„ überreichen. Ew. Majestät werden sehen, daß,
„ einige Druckfehler ausgenommen, welche noch
„ geändert werden, man sich genau an das fran-
„ zösische Original gehalten hat. Ich hoffe auch,
„ daß Ew. Majestät mit der deutschen Uebersetzung,
„ welche ich durch den Kriegsrath und Archiva-
„ rius Dohm habe machen lassen, zufrieden seyn
„ werden, die genau dem Originale entspricht, ob
„ sie schon, dem Genie der Sprache angemessen,
„ nicht ganz und gar buchstäblich ist. Indem ich
„ diese unvergleichliche Schrift übersetzt, und durch-
„ gelesen habe, bin ich noch stärker von der Wahr-
„ heit und Richtigkeit der vortrefflichen Lehren,
„ welche Ew. Majestät Ihrer Nation darinn ge-
„ ben, durchdrungen, und überführt worden. „

Berlin den 19. Nov. 1780.

Herzberg.

Der König beantwortete dieß auf folgende Art:

„ Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, wel-
„ che Sie, nach Ihrem Berichte vom 19ten,
„ auf den Druck des Werks verwenden, welches
„ ich Ihnen anvertrauet habe, und wovon Sie
„ mir den ersten Bogen geschickt haben; ich wer-
„ de das Uebrige erwarten, wenn alles fertig seyn
„ wird. Ich bitte Gott, daß er Sie in seine hei-
„ lige Obhut nehme. „

Potsdam den 20. Nov. 1780.

Friederich.

So strenge auch diese Schrift gegen die deutschen Gelehrten war, erhielt sie doch den Beyfall des größten Theils seiner Nation. Sie fanden die wahren Ursachen von der Verzögerung der Fortschritte in den schönen Wissenschaften darinn angegeben, und vortreffliche Regeln und Lehren, darinn weiter zu kommen, und die Fehler der Sprache, und Litteratur zu verbessern. Daraus entstand ein neuer Nacheiferungstrieb bey den deutschen Gelehrten, und viele gute Schriften über den nämlichen Gegenstand, unter andern der Brief des Abts Jerusalem an die verwittwete Herzogin von Braunschweig, in welchem er der deutschen Litteratur eine billige und bescheidene Lobrede hält, und die Richtigkeit und Vortrefflichkeit der Vorschriften, die der König in seiner Abhandlung giebt, eingesteht. Die Herzoginn hatte den Abt Jerusalem um seine Meynung von des Königs Abhandlung befragt, dadurch bekam dieser Gelehrte Anlaß, ihr den erwähnten Brief zu schreiben, welchen sie sogleich dem König zuschickte. Der König theilte diese Piece dem Minister von Herzberg mit, der eben damals gefährlich krank lag. Hierauf schrieb der Minister folgenden Brief an den König:

„ Sire!

„ Sire!

„ Ich erkenne es als einen höchst schätzbaren Beweis von „ Ew. Majestät gnädigem Andenken, daß Dieselben geruhet „ haben, mir das Schreiben des Abts Jerusalem, die deutsche Litteratur betreffend, mitzutheilen Ich las es durch, „ sobald es mein sehr geschwächter Gesundheitszustand mir „ gestattete, und habe sogleich von dem Kanzleysekretair Le „ Coq eine Französische Uebersetzung davon machen lassen, „ welche ich Ew. Majestät hierbey überreiche, im Falle Dieselben geruhen möchten, sie im Ganzen, oder einzeln zu „ lesen. Die Schrift des Abts Jerusalem hat ihre Verdienste, und dünkt mir mit Wahrheit, Bescheidenheit und „ Reinheit des Ausdrucks abgefaßt zu seyn Er pflichtet „ im Ganzen den Ursachen bey, welche Ew. Majestät als „ Verzögerung der Fortschritte unserer Sprache angeben, nämlich die Kriege, durch welche Deutschland zwey Jahrhunderte lang verwüstet wurde, und der Mangel an Schutz „ und Aufmunterung von Seite der Regenten. Er gesteht, „ daß die Beredsamkeit der Gerichtshöfe, und der Kirche „ in Deutschland nie so glänzend, als in Frankreich werden „ könne, in Rücksicht der Constitutionen, und Grundsätze „ der Religion, worüber er ziemlich bemerkungswürdige Dinge sagt. Ferner gesteht er es ein, daß die deutsche Sprache in Absicht des Wohlklanges der Französischen nachstehe. „ Dagegen behauptet er, daß jene diese an Kraft übertreffe, „ und völlig so wohlklingend, als die Griechische sey, welche eben so viel Consonanten als Diphtongen hatte. Endlich sagt er, daß seit Ew. Majestät Regirung, und seit dem „ erhabenen Beyspiel, welches Dieselben durch die Kultur „ aller Wissenschaften dem ganzen Europa gegeben haben, „ die deutsche Sprache und Litteratur eine Schwungkraft bekommen habe, welche ihr in Kurzem den Vorzug über die „ der andern verschaffen würde. Kurz, dieser Geistliche unterstützt seine Meynung durch Gründe und Beyspiele,

„ welche diese kleine Schrift interessant machen, und das um
„ so mehr, da sie im Wesenclichen mit der von Ew. Maje-
„ stät übereinkömmt.

„ Ich habe geglaubt, Ew. Majestät meine geringe Mey-
„ nung über diese Piece, so viel es mein gegenwärtiger Zu-
„ stand mir erlaubt, darlegen zu müssen. Ich bin in tief-
„ ster Ehrfurcht. „

Berlin den 3ten Jän. 1781.

Herzberg.

Diesen Brief beantwortete der König durch folgendes Schreiben:

„ Ich habe durch Ihren gestrigen Brief die Uebersetzung
„ der Schrift des Abts Jerusalem über die deutsche Litte-
„ ratur erhalten, die ich Ihnen mit vielem Dank für die Be-
„ mühungen, die Sie in dieser Absicht übernommen haben,
„ zurückschicke. Ich muß Sie indessen ersuchen, sich noch sehr
„ zu schonen, und alle Arbeit zu unterlassen, welche eine zu
„ starke und anhaltende Anstrengung des Geistes erfordert,
„ aus Besorgniß, daß Ihre Besserung dadurch aufgehalten,
„ oder verzögert werde. Wenn Sie diesem Rath folgen, so
„ hoffe ich, Sie bald wieder hergestellt zu sehen, worüber
„ sich Niemand mehr freuen wird, als ich. Ich bitte Gott,
„ daß er Sie in seine heilige Obhut nehme. „

Berlin den 4ten Jän. 1781.

Friederich.

Wenn dieser Briefwechsel dem König, und seinem Mi-
nister gleich viel Ehre macht, so sind auch die Anekdoten,
welche er enthält, so interessant für unsre Zeitgenossen, als
merkwürdig für die Nachkommen, welche darinn auffallende
Züge von dem wahren Karakter dieses großen Königs entde-
cken werden.

Aus der unbegreiflichen Geschwindigkeit, mit welcher sich Friederich ins Feld zu rüsten, und gerüstet da zu stehen pflegte, kamen viele auf den Irrwahn, Ihn unter die bloß eroberungssüchtigen Kriegsfreunde zu rechnen. Man verband mit dem Ehrenworte „ Held, Feldherr, Sieger „ den Begriff, daß dieser Held, dieser Feldherr, dieser Sieger mit Lust an das Kriegführen gieng, und Vergnügen fand, es koste, was es wolle, einen Sieg zu erobern. Allein wie ungerecht dieser Verdacht den seligen König traff, wissen diejenigen bis zur Evidenz, welche Ihn aus näherem Umgange zu kennen das Glück hatten. Der König zog nur aufgefordert, oder gezwungen in Krieg, und schonte Menschenblut, so viel Ihm möglich war (*). Seine Gesinnungen liegen unverkennbar in folgenden zween eigenhändigen Briefen, wovon Er den ersten im Jahre 1741 an Voltäre, und den zweyten aus Breslau, das er eben eingenommen hatte, an die Kaiserinn Maria Theresia schrieb: beyde verdienen wörtlich bekannt zu werden:

I. An Voltaire.

„ Ich fürchte Ihnen zu schreiben: denn ich „ habe Ihnen keine andere Neuigkeiten zu berich-

„ ten,

(*) Nach der Schlacht bey Leuthen, die für den König so glorreich war, sagte Er, als Er das Schlachtfeld besah, in einem sehr wehmüthigen Tone, und mit nassem Blicke: Wann werden meine Qualen sich enden?

„ ten, als solche, um die Sie sich nicht viel be-
„ kümmern, oder die Sie gar verabscheuen. Wenn
„ ich Ihnen erzählte, daß Völker aus verschie-
„ denen Gegenden Deutschlands das Innere ihrer
„ Wohnungen verlassen haben, um andern Völ-
„ kern die Hälfe zu brechen, deren Namen sie nicht
„ einmal wissen, und die sie in einem entfernten
„ Lande aufsuchen — Warum? Weil ihr Herr
„ einen Bund mit einem andern Herrn gemacht
„ hat, und weil sie beyde einen dritten Herrn er-
„ würgen wollen — so würden Sie mir antwor-
„ ten: was sind doch das für Narren, Wahn-
„ witzige, und Unsinnige, daß sie sich so dem Ei-
„ gensinne und der Wuth ihres Herrn überlassen!
„ Wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß wir uns
„ mit der äußersten Sorgfalt rüsten, einige mit
„ großen Kosten erbaute Mauern zu zerstören;
„ daß wir da erndten, wo wir nicht gesäet ha-
„ ben, und daß wir da den Herrn spielen, wo
„ Niemand stark genug ist, uns zu widerste-
„ hen; so würden Sie rufen: Ach ihr Barba-
„ ren! Ihr Mordbrenner! Ihr Unmenschen! Die
„ Ungerechten werden nicht das Himmelreich er-
„ erben, nach Matthäi 12, Vers 34. Weil
„ ich nun schon voraus sehe, was Sie mir hier-
„ auf antworten würden, so will ich nichts wei-
„ ter davon gedenken; sondern Ihnen bloß melden,
„ daß ein Mann, von dem Sie unter dem Na-
„ men des Königs von Preußen werden gehört
„ haben, vernommen hat, wie die Staaten sei-
„ nes Bundesgenossen des Kaisers von der Köni-
„ ginn von Ungarn verwüstet worden, daher er
„ ihm zu Hilfe geeilet ist, seine Truppen mit den

„ Sol-

„ Soldaten des Königs von Pohlen vereinigt hat,
„ einen Einfall in Unteröſterreich zu verſuchen,
„ und daß ihm ſolches ſo gut geglückt iſt, daß er
„ in Kurzem die Hauptmacht der Königinn von
„ Ungarn zu ſchlagen hofft. Das heißt Edelmuth!
„ werden Sie ſagen. Das heißt Heldenmuth! In-
„ deſſen, mein lieber Voltaire! iſt doch das er-
„ ſte Gemälde mit dieſem einerley. — Die
„ Menſchen verdammen am Abende daßjenige, was
„ ſie am Morgen noch billigten, und die Sonne,
„ die ihnen in ihrer Morgenröthe gefiel, iſt ihnen
„ bey ihrem Untergange beſchwerlich. Daher
„ kömmt es, daß der gute Name geſchwind ent-
„ ſteht, geſchwind verloren geht, geſchwind von
„ neuem wieder auflebt, und wir ſind thöricht
„ genug, uns unſer ganzes Leben hindurch für
„ die Ehre zu beeifern. Iſt es wohl möglich,
„ daß man, ſeitdem dieſe falſche Münze entdeckt
„ worden, ſich noch immer von ihr kann betrügen
„ laſſen? —

II. An die Kaiſerinn, Königinn.

„ Eure Majeſtät hatten zwar einigen Vor-
„ theil in Schleſien; er war aber nicht von lan-
„ ger Dauer; und die letzte Schlacht (bey Leu-
„ then) iſt mir wegen des vielen dabey vergoſſe-
„ nen Blutes noch ſchrecklich. Ich habe meinen
„ Sieg genützt, und Breslau eingenommen; ich
„ hoffe auch Schweidnitz wieder in meine Ge-
„ walt zu bekommen, ſo daß ich im Stande ſeyn
„ werde, in Böhmen, und Mähren einzurücken.
„ — Ueberlegen Sie dieſes, meine Couſine! ler-

„ nen Sie einsehen, wem Sie Sich vertrauen. „ Sie werden sehen, daß Sie Ihr Land ins Ver„ derben stürtzen; daß Sie an Vergießung so vie„ len Blutes Ursache sind; und daß sie denjenigen „ nicht überwinden können, der, wenn Sie ihn „ hätten zum Freunde haben wollen, so wie er Ihr „ naher Verwandter ist, mit Ihnen hätte Euro„ pa zittern machen können. Ich schreibe dieß „ aus dem Innersten meines Herzens, und wün„ sche, daß es Eindruck machen möchte. — „ Wollen Sie aber die Sache aufs Aeußerste „ treiben; so werde ich alles versuchen, was mir „ meine Kräfte verstatten. Wenn Ihnen Ihre „ Bundesgenossen so beystehen, wie es ihre Schul„ digkeit ist, so sehe ich voraus, daß es um mich „ wird gethan seyn. Allein es wird mich recht„ fertigen, daß ich einen Mitkurfürsten von der „ Unterdrückung habe retten wollen; daß ich zur „ Vergrößerung des Hauses Bourbon nichts bey„ getragen; und daß ich zwoen Kaiserinnen, und „ drey Königen widerstehen mußte ꝛc. „

Eben so beweiset auch des Königs Brief an den König Stanislaus, als dieser seine Hauptstadt Nancy zum Versammlungsorte der Friedensunterhändler angebothen hatte, daß Er nur mit Widerwillen einen verderblichen Krieg fortsetzte. Er ist folgenden Inhalts:

„ Mein

„ Mein Herr Bruder!

„ Ich verehre dieses Anerbiethen mit der
„ größten Dankbarkeit, und würde es herzlich
„ gerne annehmen; alle Handlungen, welche un-
„ ter Eurer Majestät Obhut vollzogen werden,
„ müssen glücklich ablaufen. Allein nicht jeder-
„ mann empfindet so friedliche Gesinnungen. Die
„ Höfe von Wien, und Petersburg haben auf
„ eine besondere Art die Vorschläge verworfen,
„ die der König von England, und ich gethan
„ haben. Vermuthlich werden sie auch den Kö-
„ nig von Frankreich zur Fortsetzung des Kriegs
„ bewegen, von dem sie sich den glücklichsten Er-
„ folg versprechen. Sie werden also auch allein
„ Schuld an dem Blute seyn, welches noch flies-
„ sen wird. Hörten doch alle Fürsten, wie Eure
„ Majestät, die Stimme der Menschenliebe, der
„ Güte, und der Gerechtigkeit; die Welt würde
„ nicht länger ein Schauplatz der Verheerungen,
„ des Mordens, und des Feuers seyn. Ich bin
„ mit den Gesinnungen der größten Hochachtung,
„ und der aufrichtigsten Freundschaft

„ Mein Herr Bruder!

Eurer Majestät guter Bruder
Friederich.

Die Rede, welche Friederich, schon als Greis, an seine alten Generale hielt, als er den 5. April 1778

1778 die Musterung über sein tapferes Heer gehalten hatte, und nun im Begriffe stand, in den Bayerischen Erbfolge Krieg auszuziehen, ist ganz gewiß ein merkwürdiges Denkmal von dessen menschenfreundlicher Denkart:

„ Meine Herren!

„ Ich habe Sie hier alle zu einem gemeinschaftlichen Zwecke versammelt. Die Meisten „ unter Ihnen haben, so wie ich selbst, mit einander gedienet; und sind im Dienste unsers Vaterlandes grau geworden: wir alle wissen also „ am besten, an was für Gefahren, Arbeiten, „ und Ruhm wir insgesammt Antheil genommen „ haben. Ich zweifle gar nicht, daß Sie alle, „ so wie ich, einen Abscheu vor dem Blutvergiessen haben: aber die Gefahr, die unsren Ländern droht, macht es uns nicht allein zur Pflicht; „ sondern setzt uns auch in die unvermeidliche „ Nothwendigkeit, die geschwindesten, und wirksamsten Maßregeln zu ergreifen, den Sturm, „ der über uns auszubrechen droht, zu rechter Zeit „ zu zerstreuen.

„ Ich verlasse mich ganz auf Ihren, mir „ von sonst her bekannten rühmlichen Diensteifer; „ und werde ihn gewiß Zeitlebens mit dem innigsten Vergnügen erkennen. Vor allen Dingen „ empfehle ich Ihnen, und mache es Ihnen zur „ heiligsten Pflicht, daß Sie in jedem Zustande „ an den Feinden Leutseligkeit ausüben, und auf

„ die

„ die strengste Disciplin ihrer untergebenen Korps
„ eine unabläßige Aufmerksamkeit haben.

„ Ich wünsche zwar nicht mit dem Pompe
„ eines Königs zu reisen. Daß ich kein Wohlge-
„ fallen an reichen Equipagen habe, wissen Sie
„ alle. Aber mein zunehmendes Alter, und mei-
„ ne Schwachheit machen mich unfähig zu reiten,
„ wie ich in meiner Jugend gethan habe: ich
„ werde mich also einer Postschäse bedienen müs-
„ sen. Am Tage der Bataille sollen Sie mich
„ zu Pferde sehen. „

Man kann nichts Feyerlicheres, für die Menschheit Tröstlicheres lesen, als edelmüthige, erhabene Reden, und Aeußerungen der Herrscher. Friederich war Meister in der Kunst zu regiren: Ihn also hören, wie er anderen Regenten seiner Zeit die Gesinnungen seiner Seele mittheilt, ist wahres Vergnügen, besonders für Menschen, welche zum Gehorchen gebohren sind. Von dieser Art war das merkwürdige Glückwunschschreiben an Stanislaus Augustus, als dieser im J. 1764 den Pohlnischen Thron bestieg, und von allen Höfen Komplimente, aber von unserm Friederich die Lehren eines Fenelon's erhielt. Hier sind sie:

„ Eure Majestät müssen bedenken, daß, da
„ Sie Ihre Krone durch Wahl, und nicht durch
„ Geburt erhalten haben, die Welt aufmerksamer

„ auf

„ auf Ihre Handlungen seyn wird, als auf die
„ Handlungen irgend eines anderen Potentaten in
„ Europa: und das ist nicht mehr, wie billig.
„ Da letzteres bloß eine Wirkung der Verwandt-
„ schaft ist; so erwartet man von einem solchen
„ nicht mehr (wiewohl viel mehr zu wünschen
„ wäre!) als das, womit die Menschen gewöhn-
„ lich begabt sind. Aber von dem, welcher von
„ Seinesgleichen, von einem Unterthane zum Kö-
„ nig erhoben worden, von dem, welcher freywil-
„ lig gewählt worden, über die zu regiren, die
„ ihn wählten, erwartet man alles, was nur ir-
„ gend eine Krone verdienen, und zieren kann.

„ Dankbarkeit gegen sein Volk ist die erste
„ Tugend eines solchen Monarchen: denn ihm al-
„ lein, nächst der Fürsehung, hat ers zu dan-
„ ken, daß er Monarch ist. Ein König durch
„ Geburt, der seines Standes unwürdig han-
„ delt, ist bloß eine Satyre auf sich selbst:
„ aber ein gewählter König, der seiner Würde
„ nicht gemäß handelt, beschimpft auch seine Un-
„ terthanen.

„ „ Eure Majestät werden gewiß diese Wärme
„ verzeihen. Sie ist eine Wirkung der aufrichtig-
„ sten Achtung. Der liebenswürdigste Theil des
„ Gemäldes ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie
„ seyn sollten, als eine Prophezeyung, was Sie
„ seyn werden u. s. w. „

Friederich hatte alle Eigenschaften eines philosophischen Geistes. So wie Er keinen Menschen ganz fehlerfrey hielt; so erkannte Er auch Seine eigenen Fehler mit einer Freymüthigkeit, die Erstaunen erweckte. Man weiß, wie streng Er jede seiner eigenen Handlungen beurtheilte; und wie aufrichtig Er Fehltritte, und Versehen eingestand. Ein Beyspiel aus Tausenden.

Am 18. Jun. 1757 hatte Er die Schlacht bey Kollin verloren. Die braven Preußen hatten gewiß ihrem Ruhme nicht ungemäß gestritten. Siebenmal hatten sie wie Löwen angegriffen; der König selbst hatte an der Spitze seiner Reuterey einen wüthenden Angriff gewagt: allein alles fiel unglücklich aus. Mangel an hinlänglichem Fußvolke, wo die Reuterey wegen des Terreins nicht unterstützen konnte, Mangel an gleich starker Artillerie, die vortheilhafte Postirung der Feinde, und Daun an ihrer Spitze — nöthigten den König, das Schlachtfeld zu räumen. Friederich wußte freylich gar bald seinen Verlurst hereinzubringen: allein, was Europa bewunderte, war die Aufrichtigkeit, womit Er gestand, daß ganz alle Schuld nur an Ihm gelegen war. Man lese folgenden Brief im Zusammenhange, den Er 2 Tage darauf an den Lord Marschall schrieb:

„ Die kaiserlichen Grenadiere sind ein unvergleichliches Korps: hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, welche meine beste Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber ver-

„ ge-

„ gebens. Das erste Mal bemächtigte er sich einer
„ Batterie, die er aber nicht behaupten konnte. Die
„ Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und
„ wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Lich-
„ tenstein Ehre. Ich hatte zu wenig Infanterie.
„ Meine ganze Kavallerie war zugegen, und stand
„ müßig, einen einzigen Angriff ausgenommen, den
„ ich mit meiner Gensd'armerie, und einigen Kano-
„ nen machte. Ferdinand rückte an, ohne zu feuern,
„ dagegen sparten die Feinde ihr Feuer nicht. Sie
„ hatten zwo Anhöhen, zwo Verschanzungen, und
„ eine erstaunliche Artillerie bey sich. Verschiedene
„ von meinen Regimentern wurden zusammengeschos-
„ sen. Heinrich that Wunder. Ich zittre künftig für
„ meine Brüder, sie sind zu kühn. In Wahrheit, ich
„ muß mehr Infanterie haben. Das Glück, mein
„ lieber Lord! flößt uns oft ein schädliches Vertrau-
„ en ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht
„ hinlänglich, sechzig tausend Mann aus einem vor-
„ theilhaften Posten zu vertreiben. Ein ander Mal
„ wollen wir unsre Sache besser machen. Das Glück
„ hat mir diesen Tag den Rücken gekehrt. Ich hätte
„ es vermuthen sollen; es ist ein Frauenzimmer, und
„ ich bin nicht galant. Es erklärte sich für die Da-
„ men, die mit mir Krieg führen. — Was sagen Sie
„ zu diesem Bündnisse wider den Markgrafen von
„ Brandenburg? Wie sehr würde der große Frie-
„ derich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen Enkel
„ mit den Russen, Oesterreichern, fast mit ganz
„ Deutschland, und hundert tausend Franzosen im
„ Handgemenge sehen sollte! Ich weiß nicht, ob es
„ mir eine Schande seyn wird zu unterliegen, aber
„ das weiß ich, daß es keine Ehre seyn wird, mich
„ zu überwinden. „

Es gründet sich auf die Erfahrung bekannter wichtiger Einflüsse, daß man bey Regenten stäts nach ihren Favoriten frägt. Allein große Fürsten, und Selbstherrscher haben im eigentlichen Verstande niemals Favoriten. Billigkeit, Gerechtigkeit, und Vaterlandsliebe sind die Triebräder, welche die große Maschine ihrer Staaten bewegen; und wer obige Eigenschaften in einem ausgezeichneten Grade besitzt, ist ihr Favorit. So herrschte Friederich!

Noch als Kronprinz hatte Er einen kleinen Zirkel von Lieblingen um sich gezogen, mit denen Er die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens genoß. Allein als König stellte Er alle diese Lieblinge an die Posten, wozu sie ihre Fähigkeiten bestimmet hatten; und ließ keinem aus ihnen auch nur die entfernteste Hoffnung übrig, durch blossen Einfluß etwas in Staatssachen durchzusetzen.

Es gehört mit zur Charakteristik Friederichs, auch die Umrisse seiner merkwürdigeren Lieblinge zu Rheinsberg zu kennen.

Die vorzüglichsten waren Ritter Chasot, Freyherr von Kayserling, Hofprediger Des Champs, geheimer Rath Jordan, Freyherr von Knobelsdorf, Oberstwachtmeister von Semning, einige Offiziers von des Prinzen Regiment (*), der

(*) Man sieht ein Verzeichniß der Offiziers von des Prinzen Regiment zu Fuß, vom Jahre 1740, dessen Stab, wie folgt, angegeben wird: 1) Generalmajor

berühmte Geschichtmaler Pesne, der geschickte Blumenmaler du Buißon, die zween Tonkünstler Brüder Graun, und Benda, der berühmteste Violinspieler in Europa. Bielefeld hatte mit ihnen zu gleicher Zeit zu Rheinsberg gelebt; und uns von Einigen derselben genaue Schilderungen geliefert.

Den Ritter Chasot hatte der Kronprinz im Französischen Lager am Rheine (im Jahre 1734, bey Gelegenheit des Pohlnischen Erbfolgestreits) welches Er zu besehen Erlaubniß erhalten hatte, kennen gelernt. Sein vollständiger Namen war Franz Isaak Graf von Chasot; er war aus der Normandie gebürtig. Sein heiterer Verstand, seine Lebhaftigkeit, sein überraschender Witz, und sein entschiedener Geschmack an Kriegskunst hatten ihn dem Prinzen liebgewonnen.

Freyherr Dietrich von Kayserling war ein Curischer Edelmann; von der Natur mit den glänzendsten Talenten ausgestattet; besaß die Gabe,

die

Se. königl. Hoheit der Kronprinz, seit dem 28. Jun 1735. 2) Oberstlieutenant, Friederich Söldener, 57 J. alt, aus Nordhausen, 42 Jahre gedienet. 3) Major, Johann Rulemann von Quadt, 41 J. alt, aus Kleve, 24 Jahre gedient. 4) Major, Caspar Ernst von Schulz, 47 J. alt, aus Berlin, 30 J. gedient. 5) Major, Caspar Friederich von Kahlbutz, 51 J., aus Ruppin, 35 J. gedient ꝛc. Ferner bestand das Regiment aus 7 Capitains, 2 Stabscapitains, 10 Oberlieutenants, 14 Unterlieutenants, 12 Fähnrichen.

die wichtigsten, und schwersten Gegenstände geschwind, und mit Feuer anzufassen; einen unerschöpflichen Witz; eine fliegende Beredsamkeit; einen gestählten, unverdroßenen Muth zu Unternehmungen, und überhaupt alle Eigenschaften eines guten Gesellschafters. Uebrigens waren alle diese seine herrlichen Eigenschaften mehr, als kaum bey irgend einem Menschen, mit Contraste verbunden. Er war gesetzt, und geckisch, standhaft und leichtsinnig, edelmüthig und renommistisch, erhaben und wunderlich, oder humoristisch zugleich, so daß man, wie Bielefeld spricht, oft zweifelhaft war, ob man ihn für den stärksten, oder schwächsten Sterblichen halten sollte (*).

Der Prinz nannte ihn nur immer seinen Cäsarion, und schätzte an ihm seinen wohlthätigen, menschenfreundlichen Charakter, der mitten im Gebrause der Leidenschaften durchblickte.

(*) Als ihn der Freyherr von Bielefeld das erste Mal zu Rheinsberg sah, fuhr Kayserling wie ein Sturm in den Saal. Er war auf der Jagd gewesen, hatte einen Schlafrock an, und eine Flinte auf der Schulter. Er redete den Freyherrn von Bielefeld so munter, und ungezwungen an, als ob er schon seit langer Zeit sein vertrautester Freund gewesen wäre, ergriff ihn beym Arme, und trug ihn beynahe in sein Zimmer. Hier deklamirte er, während er sich ankleiden ließ, bald Stellen aus der Henriade, bald aus deutschen Dichtern sprach bald von Pferden, und von Jagd, bald von Gelehrsamkeit und Kunst, sprang, und tanzte, und sprach dann wieder von Politik, Mathematik, Malerey, von den schönen Wissenschaften, und von der Kriegskunst.

Fester und beständiger, obgleich eben so lebhaft, war der Charakter des Geheimraths Jordan, den der Prinz in seiner Achtung besonders auszeichnete. Er hatte die Theologie studirt; setzte aber diese beyseits, weil er von sehr schwächlicher Gesundheit, und deßhalb für die Kanzel nicht sehr brauchbar war. Er that eine gelehrte Reise nach Holland, England, und Frankreich, und ward nach seiner Zurückkunft mit dem Prinzen bekannt. Dieser nahm ihn in seine Dienste, und hatte ihn von der Zeit an beständig zur Seite. Wie vertraut Er mit ihm gewesen, kann unter anderen ein Brief beweisen, welchen der Prinz als König mitten unter dem Getümmel des Krieges an ihn schrieb (*).

Jordan war klein von Person, aber nicht unregelmäßig gewachsen: hatte viel Einnehmendes in seinem Aeußeren, und einen feurigen Blick. Seine Gesichtsfarbe war braun, und seine starke Augenbraunen waren schwarz, wie sein Bart. Er besaß viel Verstand, und eben so viel Geschmack, und Gelehrsamkeit, die er auf seinen Reisen ungemein ausgebildet, und erweitert hatte. Er ist auch durch einige Schriften in der Litteratur bekannt geworden, die jedoch von der unerschöpflichen Ader von Witz, die ihm die Natur verliehen hatte, nicht so viele Spuren zeigten, als seine mündlichen Unterhaltungen. Das schärfste Salz war nicht so beißend, wie der Witz, von dem sein Mund,

wie

(*) Dieser Brief ist in der neuen Uebersetzung der Werke des Philosophen von Sans-Souci, 3. B. S. 227 anzutreffen.

wie eine lebendige Quelle, immerfort überströmmte. Doch ehrwürdiger, als alles dieß, machte ihn sein Herz, welches der Sitz der Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, und der unbedingtesten Ergebenheit für den Prinzen war. Selbst die Hofleute gestanden ihm diese Vorzüge ein, und schätzten ihn darum.

Die Vorzüge des Freyherrn von Knobelsdorf waren weniger für den gesellschaftlichen Umgang, als für ernsthafte Unterhaltungen. Sein Aeußeres hatte nicht das Geschmeidige, Quecksilberne, und Gefällige der vorhin beschriebenen drey Lieblinge des Prinzen: er war immer ernsthaft, finster, und mit seinem Studiren beschäfftiget. „ Ich vergleiche ihn mit einer schönen Eiche, sagt Freyherr von Bielefeld; und man weiß, daß es nicht nöthig ist, alle Bäume so zierlich und künstlich zu beschneiden, als die in den Gärten von Marly. Aber wenn ich den Verstand in Person mahlen wollte, so müßte mir Knobelsdorf dazu sitzen. „ Sein Umgang war ungemein lehrreich, wenn man ihn auf seine Lieblingswissenschaften, Baukunst, Zeichenkunst, und Mahlerey zu lenken wußte. Um seine Kenntnisse in diesen Fächern zu erweitern, nahm ihn der Prinz aus den Kriegsdiensten, und ließ ihn eine Reise nach Italien thun. Von daher brachte er einen Schatz theoretischer Kenntnisse zurück, die er in der Folge praktisch zu zeigen immerfort Gelegenheit hatte. Was man in Rheinsberg Schönes in der Architektur, und den damit verwandten Künsten sah, hatte Knobelsdorf nach der Angabe des Prinzen mit

großer Einsicht, und im feinsten Geschmacke ausgeführet (*). Er machte die reitzendsten Landschaften, und zeichnete die Bildnisse seiner Freunde zum Sprechen ähnlich nach der Natur. Dabey war er ein Mann von bewährter Treue, und Redlichkeit.

Major von Semning hatte sehr viel Aehnlichkeit mit ihm; doch war er, seiner Jahre ungeachtet, noch munterer, und lebhafter, als er. Er hatte den Prinzen in der Mathematik unterrichtet, und war der Erste gewesen, der zu seinen Kenntnissen in der Kriegskunst, so ferne sie mit den mathematischen Wissenschaften vergeschwistert ist, den Grund gelegt hatte. Zur Dankbarkeit ließ ihn der König nie wieder von sich. Er hatte das Unglück gehabt, in einem der Flanderschen Feldzüge einen Schenkel zu verlieren: aber der Bildhauer hatte diesen Verlurst mit einem hölzernen Fuße so künstlich ersetzt, daß man, wenn eine weiße Gamasche drüber hergezogen war, den Finger der Kunst nicht bemerkte.

Die übrigen Bewohner des Schloßes zu Rheinsberg, und die Gesellschafter des Prinzen zeichneten sich alle entweder durch Liebe zu den Künsten des Friedens, oder des Krieges, oder durch Munterkeit im Umgange, und durch aufrichtige Anhänglichkeit aus.

Als

(*) Das Schloß Sans-Souci, das unter seiner Aufsicht erbauet wurde, und eine Menge anderer königl. Gebäude sind die schönsten Denkmäler seiner Kenntnisse in der Architektur.

Als nun der Kronprinz zur Regirung kam, harrte jedermann mit Neugierde den Veränderungen entgegen, welche mit diesen seinen Lieblingen vor sich gehen würden. Diese Lieblinge selbst sahen dem Antritte dieser Regirung ihres gekrönten Freundes, mit hohen, und zum Theile sehr überspannten Erwartungen entgegen. „ Die jüngeren unter ihnen (sagt ein Augenzeuge von allem, was vorgieng) und die sich am meisten geschätzt glaubten, erwarteten ein Favoritenleben; aber sie wurden in diesen Erwartungen getäuscht. Der König hatte als König keine Günstlinge; aber als witziger Kopf, Gelehrter, und bey der Tafel zeichnete Er einen, zween, oder drey als solche aus. Diese Unterscheidungsart schien man an Ihm nicht bemerkt zu haben; und daher manche betrogne Erwartung, mancher gescheiterte Plan. „

„ Der Sprudelkopf Kayserling betrug sich, wie man es nach der oben von ihm gegebenen Schilderung erwarten wird. Charlottenburg wimmelte von Menschen aller Stände, Arten, und Alter, die der lebhaftesten Freude lauten Ausbruch verstatteten. Kayserling war an ihrer Spitze. Sein Zimmer wurde nie leer; an allen seinen Thüren stand Cäsarion geschrieben, ein Name, den ihm der König gegeben hatte, und den er, wie man wußte, gern hörte. Glückwünschungs- und Geschäfftsbriefe drängten sich zu ihm, und erforderten zu ihrer Beantwortung einige Schreiber. Er machte so viel Verse, als er nie gemacht hatte, sprang mit einem Pfeifchen von Bernstein umher, rasselte auf

seiner Baßgeige, spielte, sang, lachte, und war so ausgelassen, daß man für seinen Verstand in Sorgen war. „

Man sieht aus diesen Zügen, was Kayserling, und andere mit ihm vermutheten. Aber hat man je gehört, daß Kayserling dem König das war, was Rosny (nachmals Sully) Heinrich dem Vierten, und Brühl August dem Zweyten?

Sehr richtig ist das, was der Freyherr von Bielefeld bey dieser Gelegenheit nicht ohne einen sichtbaren kleinen Zwang an Einen seiner Freunde schrieb:

„ Ich habe einen sehr vortheilhaften Begriff von den Herzen derer, die jetzt ihre Freude und Ergebenheit für ihren neuen Gebieter so lebhaft äußern: aber der Verstand derer wird mir verdächtig, welche glauben können, der König werde nun seine Schätze öffnen, und Geld auf sie regnen lassen, während sie sich nur bücken dürfen, um es aufzulesen. Die gehofft haben, der Prinz werde ihnen ein glänzendes Glück machen, betrügen sich eben so sehr, als die, welche fürchten, daß ihnen ein Leid von Ihm wiederfahren möchte. — Und kurz, der Tag, wo dieser weise Fürst die Regirung antratt, kann seinem ganzen Lande ein Tag der fehlgeschlagenen Vermuthung heißen. „

Der König nahm indessen dennoch viele Beförderungen mit seinen ehemaligen Gesellschaftern vor. Dem Ritter Chasot gab er ein Jägerkorps, an dessen Spitze er im Kriege von 1740 bis 1742 viel Ruhm erwarb, den er in dem darauf folgen-

den neuen Kriege bis zur höchsten Stuffe hinauftrieb, als er mit dem Dragoner-Regiment Bayreuth, unter welchem er als Major diente, in der Schlacht bey Hohenfriedberg, sechs und sechszig feindliche Fahnen erbeutete, und überhaupt durch seine unerschütterliche Tapferkeit, und Geistesgegenwart nicht wenig zu dem glücklichen Ausgange dieses Treffens beywirkte. Im J. 1752 nahm er seinen Abschied, und ward von dem König von Dänemark mit dem Titel eines Generallieutenants zum Kommandanten von Lübeck ernannt.

Ritter Kayserling wäre in der Folge einer der besten Feldherren geworden, wenn er länger gelebt hätte. Er war Oberster, und Generaladjutant des Königs, als er im J. 1745 in der Blüthe des männlichen Alters starb (*).

Jordan ward geheimer Rath; verdiente aber seinen Gehalt unter einem Wirbel von Geschäfften; starb endlich als Vicepräsident der Akademie im J. 1745, im 45sten seines Alters.

Freyherr von Knobelsdorf starb zu Berlin im J. 1753 als geheimer Finanzrath, Aufseher sämmtlicher königlicher Schlösser, und Gärten, und Oberlandsbaudirektor im 54sten Jahre. (**)

(*) Die Berliner Akademie hat ihm in einem Memoire vom J. 1745 ein Denkmal gesetzt. Auch in den Werken des Philosophen von Sans-Souci, im 2ten Bande der neuen Uebersetzung befindet sich Eines.

(**) Eine Lobrede auf ihn von des Königs Hand steht im 3ten Bande der neuen Uebersetz. des Philos. von S. S.

Und so wurden alle übrige an ihre rechte Stelle gesetzt, zum Beweise, daß der König, als Prinz, sie alle studirt, und ihre Talente und Fähigkeiten geprüfet hatte. Aber den Meisten, welche sich das glücklichste Schlaraffenleben vielleicht vorgeträumt hatten, war das, was der König an ihnen that, viel zu wenig; und es galt von ihnen das, was Bielefeld, den Er zum Legationssekretär machte, von sich selbst sagte: Ich gestehe aufrichtig, das heißt einen etwas kleinen Anfang machen.

Diesem Grundsatze ist der König während seiner ganzen Regirung getreu geblieben. Man hat kein Beyspiel, daß er bloß aus Vorliebe einen seiner Diener emporgehoben hätte: sie mußten sich alle ihre Stellen sauer verdienen. Daher kam es, daß Er aus allen Monarchen die thätigsten und brauchbarsten Diener hatte, und das 40 Hände unter Ihm mehr verrichteten, als hundert anderswo. Geburt, glänzende Titel, Reichthum, Nepotism galten nichts, nur Talente, Fleiß, und Geduld. Der König bediente sich derjenigen Subjekte, welche bloß Titel, und Geld besassen, zu Berlocken an der politischen Uhr; und selbst darauf konnten sie sich nicht immer sichere Rechnung machen. Die Franzosen, welche in Horden zu ihrem Roi du Nord herangewallet kamen, und ihr Canaan wegen der bekannten Vorliebe des Königs für alles, was Französisch war, hier zu finden hofften, wurden sorgfältig gemustert, und, was

als

als Pinsel, oder Pickelhäring, oder Roue befunden ward, mußte seinen Weg nach Paris zurückbetteln.

Frühzeitig wurde Friederich zur Arbeit, und Ausharrung abgehärtet. Auf Befehl seines Vaters Königs Friederich Wilhelm mußte Er sich in den Jahren 1730 und 1731 zu Küstrin aufhalten, und den Sitzungen der dortigen Domänenkamer beywohnen. Der Präsident hatte ausdrücklichen Befehl, den Kronprinzen wie jeden ordentlichen Rath zu beschäfftigen. Freylich übersah mans dem künftigen Thronfolger, wenn er kleine französ. Bücher im Rathe las, oder seine Herren Kollegen mit allegorischen Attributen auf kleine Blätter mahlte, z. B. Einen auf einem Weinfaße, diesen mit Hörnern, den anderen mit Karten ꝛc. Indessen legte Er dennoch hier den Grund zu den Kenntnissen im Kameral- und Finanzfache, worauf Er nachher das Glück seiner Staaten baute. Man liest noch ein Anfragschreiben, den Kronprinzen betreffend, welches aus leicht einzusehenden Ursachen nicht zur Registratur ad acta gekommen ist, und das der Berichtgeber Generallieutenant von Grumkow immer bey sich hatte. Das Anfragschreiben an den königl. Vater hieß, wie folgt:

„ Eurer königl. Majestät überreiche ich hiemit in aller Unterthänigkeit drey Relationen von der Neumärkschen Kriegs- und Domänenkamer,

deren

deren zwo des Kronprinzen königl. Hoheit ganz eigenhändig geschrieben, die dritte aber nur unterschrieben haben: wobey ich zugleich allerunterthänigst anfrage, ob, wenn dergleichen Relationen, welche nach der Instruktion von des Kronprinzen königl. Hoheit geschrieben werden sollten, ferner einkommen möchten, selbige Ew. königl. Majestät jedesmal von hieraus übersandt werden sollen; oder aber der Neumärkschen Kriegs- und Domänenkamer aufgegeben werden soll, das Exemplar, welches gedachte Se. königl. Hoheit selbst geschrieben haben, an Ew. königl. Maj. immediate einzusenden. Berlin, den 23. Nov. 1730. „

Friederich Wilhelm schickte es an den General zurück, mit den Worten auf dem Rande:

„ Fritz soll nicht bloß unterschreiben; er soll selbst arbeiten. „

Der vom Vater Wilhelm ererbte Lakonism in Entschließungen und Rückschreiben herrschte durchgehends in denen unsers Friederichs, die er aber mit französischer Sauce hin und wieder zu würzen pflegte. Eine vollständige Sammlung aller Kabinetsresolutionen des Königs Friederich II. würde ein Geschenk für Menschheit, und Litteratur zugleich seyn. Wir führen davon an, so vieler wir habhaft werden konnten.

In

In Rücksicht der harten Bedrückungen des Unterthans durch Beamte ist im J. 1742, aus Potsdam unterm 7. August, an das Generaldirektorium folgender merkwürdige Befehl ergangen:

„ Se. königl. Majestät in Preußen ꝛc. unser allergnädigster Herr haben Zeither zum öfteren wahrgenommen, wie daß sehr viele Unterthanen die bittersten Klagen über die unendlichen Pressuren der Beamten geführet, als durch welche letztere sie nicht nur sehr herunter gekommen, und zum gänzlichen Ruin gebracht, sondern auch wohl gar in solche Umstände gesetzet worden, daß sie das Ihrige mit dem Rücken ansehen, und das Land verlaufen müssen, wobey diese Leute um so unglücklicher gewesen, da sie, ungeachtet solche gehöriger Orte geklaget, dennoch weder Gehör, noch Hilfe gefunden, nachdem die mehresten der Kriegs- und Domänenkamern das Principium führen, daß man in solchen Fällen dem Beamten nicht abstehen, sondern etwas connivtren müsse, damit der Beamte nicht etwa das Amt aufkündigen, und alsdann die Kamer in Verlegenheit setzen möchte, einen neuen Pächter sogleich zu finden, anderer Ursachen, die Se. königl. Maj. hier noch mit Stillschweigen übergehen wollen, nicht zu gedenken.

„ Wie aber Höchstgedachte Se. königl. Maj. dergleichen Unwesen nachzusehen keineswegs geneigt sind, und zwar den Beamten in Erhebung der Gefälle, welche ihnen verpachtet worden, nicht hinderlich fallen: hingegen aber durchaus nicht leiden wollen, daß selbige durch allerhand Chikanen,

nen, und unter allerhand pflicht- und gewissenslosen Prätexten die Unterthanen aussaugen, deren Armuth an sich ziehen, und durch unendliche Bedrückungen an den Bettelstab bringen, und verjagen sollen: als erinnern Höchstdieselben Dero Generaldirektorium hiedurch zuförderst so gnädig, als alles Ernstes, hinführo in diesem Stücke mehrere Consideration auf die Conservation der Unterthanen zu nehmen, und wenn diese über ihre Amtleute Beschwerde führen, die Sachen nicht so obenhin anzusehen, noch den Beamten in dergleichen landesverderblichen Proceduren zu connivíren; sondern vielmehr die Krieges- und Domänenkamern nachdrücklich dahin zu instruiren, daß solche die Bauern und Unterthanen in billigen Dingen niemals ohne Hilfe lassen, und allen Egard vor den Beamten, das Amt sey auch so groß und important es wolle, in dergleichen Fällen auf die Seite setzen sollen.

„ Se. königl. Maj. müssen Beamte haben; Sie werden dieselben auch allemal darinn soutenıren, damit solche dasjenige bekommen, so ihnen nach den Kontrakten gebühret: Sie werden aber nicht zugeben, daß solche mit den Unterthanen auf eine tyrannische Weise verfahren, und mit deren Personen und Vermögen so umspringen, als ob diese ganz Leibeigene von den Beamten wären. Daher Höchstdieselbe denn dem Generaldirektorio nochmals aufgeben, denen Kriegs- und Domänenkamern deßhalb alle gebührende Weisung zu thun, durch diese aber sämmtliche Beamte erinnern zu lassen, mit den Unterthanen christlich umzugehen,

und

und selbige nicht auf eine ungebührliche Weise mitzunehmen: widrigen Falls selbige gewärtigen können, daß, wenn Se. königl. Maj. auf Dero Reisen einen Beamten von einem gottlosen Haushalten mit den Unterthanen überführt finden sollten, Sie ein rigoröses Exempel an solchem statuiren lassen werden, es habe derselbe ein so großes, oder kleines Amt erpachtet, wie er wolle: allermassen Sie davorhalten, daß, wenn ein Beamter einen Unterthan oder Bauer aus dem Lande jaget, es so kriminel sey, als ob derselbe einen Soldaten aus Reihe und Gliedern verjagen wollte. Wenn auch, unter vielen Einen zu nennen, über den Beamten zu Altenlandsberg bereits öfters viele Klagen eingelaufen, daß derselbe denen Amtsunterthanen sehr schwer fällt, und solche durch allerhand unerlaubte Mittel und Wege sehr mitnimmt: so wollen Se. königl. Maj., daß Dero Generaldirektorium dessen Haushalten mit denen Unterthanen à la rigueur untersuchen, und wenn derselbe so coupable gefunden worden, als verlauten wollen, solchen selbst nach Berlin kommen, und nachdrücklichst bestrafen lassen; zugleich aber der Departementsrath aus der Kamer, welcher darunter konniviret, und die Conservation der Unterthanen hinten an gesetzet, davor scharf angesehen werden solle. Wonach mehrgedachtes Generaldirektorium sich allerunterthänigst und eigentlich zu achten hat. Potsdam, den 7. August 1742.

Friederich.

Die

Die Grundsätze, von denen Friederich während seiner ganzen Regirung geleitet wurde, leuchten unverkennbar aus allen Dessen Befehlen, und Entschließungen hervor.

Bey Einführung des neuen Gesangbuchs kamen vier Gemeinen beym König ein, daß es ihnen erlaubt werden möchte, ihr einmal gewohntes porstensches Gesangbuch beyzubehalten. Der König gab folgenden Bescheid:

„ Se. Majestät unser allergnädigster Herr kennen den grossen Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen zu genau, um auf die von den hiesigen vier Gemeinen unter dem 14. eingegebenen Neuerungen Rücksicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen. Höchstdieselben haben es sich vielmehr aus völliger Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn und Vaters ist, zum unveränderlichen Gesetz gemacht, jedem von Dero Unterthanen völlige Freyheit zu lassen, zu glauben, und seinen Gottesdienst zu verrichten, wie er will, nur daß seine Lehrsätze, und Religionsübungen weder der Ruhe des Staates, noch den guten Sitten nachtheilig seyn müssen (*). Höchstdieselben wollen daher auch, daß in

(*) Schon gleich beym Antritte seiner Regirung hatte Friederich das Religionswesen seiner Staaten zwangfrey gemacht. Friederich Wilhelm hatte den Lutheranern, um sie den Reformirten näher zu bringen, und sie allmählig ganz mit ihnen zu vereinigen, einige Cerimonien, die bey den Reformirten nicht üblich waren,

in den Kirchen kein Zwang in Ansehung des Katechismus, noch Gesangbuches herrschen; sondern jeder Glaube hierunter ganz freye Hände haben, und behalten soll. Vermuthlich ist der neue Katechismus, so wie das neue Gesangbuch verständlicher, vernünftiger, und dem wahren Gottesdienste angemeßner, weil so viele andere Gemeinen, bey welchen so in allgemeinem Rufe stehende Männer sich befinden, ihm den Vorzug eingeräumet haben. Gedachte vier Gemeinen haben daher sich gänzlich zu beruhigen, da, wie bereits gedacht, ihnen sowohl, als jedem ihrer Mitunterthanen ganz frey steht, zu glauben, und zu singen, was er will. Berlin, den 18ten Jän. 1781.

Friederich.

(*) Der König hatte eigenhändig darunter geschrieben:

„ Ein jeder kann bey mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so stehet einem jeden frey zu singen: Nun ruhen alle Wälder, oder

verbothen. Der neue König bestätigte ihnen ihr altes Ritual in seiner vollkommensten Ausdehnung. Unter der vorigen Regirung mußte bey Heyrathen mit Verwandtschaft, wenn sie auch noch so entfernt war, Dispensation vom Hofe gelöset werden. Der neue König hielt dieß der Bevölkerung für nachtheilig, und erlaubte jedermann, in Fällen, wo die Ehe nicht klar in der Bibel verbothen sey, zu heyrathen. Diese Verordnungen erschienen schon am dritten Tage seiner Regirung, und gewährten also helle Aussicht in die Zukunft.

dergleichen dummes, und thörichtes Zeug mehr: aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen: denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden. „

Ein gewisser Schlesischer Franziskaner, P. Pitzner genannt, hatte mit seinem Kloster Streit bekommen; beschwerte sich deßhalb beym König selbst; erhielt aber folgende Abweisung:

„ Se. königl. Maj. von Preußen 2c. lassen dem P. Franz Pitzner auf dessen hier anderweit eingereichte Vorstellung und Gesuch hierdurch zu erkennen geben, daß seine Sache schlechterdings vor den Weihbischof von Rothkirch zu Breslau gehöret: denn allhier können dergleichen katholische Sachen, wie die seinige ist, nicht abgemacht werden; und wie können auch Ketzer davon urtheilen, was er mit dem Franziskaner Kloster wegen übertrettener Gelübde für Streit habe? Es bleibt für ihn also weiter nichts übrig, als bey dem Weihbischofe von Rothkirch zu Breslau sich zu melden, wohin die Sache auch bereits gegangen ist. Potsdam, den 3ten Aug. 1785.

Friederich.

Wider das Niederfallen auf die Knie der Supplikanten erließ der König folgendes an das Oberkonsistorium zu Breslau:

„ Da

„ Da Se. königl. Majestät von Preußen ꝛc. es nicht haben wollen, daß die gemeinen Leute, wenn sie Bittschriften zu überreichen haben, oder auch bey anderer Gelegenheit vor Höchstdenselben auf die Erde niederfallen (denn das können sie wohl vor Gott thun, und wenn sie was abzugeben haben, so können sie das thun, ohne dabey niederzufallen); so befehlen Höchstdieselben Dero Breslauischem Oberkonsistorium hiedurch in Gnaden, die Verfügung sofort zu treffen, daß dieses in allen evangelischen Kirchen hier in Oberschlesien von allen Kanzeln abgelesen werde, wie solches auch dem Weihbischofe von Rothkirch in Ansehung der katholischen Kirchen ebenfalls geschrieben worden, auf daß die Leute das wissen, und das Niederfallen auf die Erde vor Ihnen künftig unterlassen. Das Oberkonsistorium hat also das hierunter erforderliche gehörig zu veranlassen, und zu besorgen. Berlin, den 30. Aug. 1783. „

Friederich.

Ein Graf gab bey dem König eine Bittschrift ein, daß sein Sohn im Militärstande befördert werden möchte; und erhielt folgende Cabinets-Resolution:

Wohlgebohrner lieber Getreuer!

„ Ich habe aus Euerm Schreiben vom 22. May dieses Jahrs Euer Gesuch wegen euers

Sohns gesehen. Ich muß Euch aber sagen, daß ich schon längst den Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meiner Armee anzunehmen: denn, wenn sie ein, oder zwey Jahre gedienet haben, gehen sie nach Hause. — Will euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu; und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernet. Ich bin euer wohl affektionirter König

Friederich.

(Darunter standen folgende eigenhändige Worte des Königs:)

„Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern. In England ist der Sohn des Königs nur Midschipman auf einem Schiffe, um die Manövres dieses Dienstes zu lernen. Im Falle nun aus einem Grafen was werden, und er der Welt, und seinem Vaterlande etwas nütze werden soll; so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden; denn dieses sind nur Narrenspossen: sondern es kömmt nur allzeit auf sein Mérite personel an.„

Eine Propstenanstellung betreffend, ergieng folgender Cabinetsbefehl an Propst Reinbeck:

„Würdiger, lieber Getreuer! Da der Generalmajor von Jeez in des zu Anklam verstorbenen Praepositi Platz den Feldprediger seines unterhabenden Regiments, Namens Schukirch, in Vorschlag bringet: so sollet ihr mir melden,

ob

ob dieser Mensch gut ist, und die zu diesem Amte erforderliche Fähigkeit besitzt: indem ich nicht gewilliget bin, aus schlechten Leuten Pröpste zu machen. Ich bin euer wohlaffektionirter König.
Magdeburg, den 22. Sept. 1740.

Friederich.

Als einst ein Feldpropst darum anhielt, die Feldprediger selbst anstellen zu dürfen, und mit vielen Gründen die größere Schicklichkeit dessen bewies, als wenn die Innhaber der Regimenter es thäten, schrieb der König unter die Bittschrift nur folgende Worte:

Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Der geheime Finanzrath Tarrach erhielt nachstehenden Kabinetsbefehl:

Rath! besonders lieber Getreuer! Ich habe Euch auf euern Bericht vom 4ten dieses, wegen des Etablissements einer holländischen Papiermühle durch den Eisenhard zu erkennen geben wollen, daß, wenn ich dazu 30000 Rthlr. gebe, es genug ist. Bedenket doch selbst, was das für eine Summe ist, wenn die Jemand kriegt, und das Etablissement dafür zu Stande bringt. Aber

statt dessen die Bürger solche Sachen machen, und dazu ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen; und ich muß die Manufakturen machen. Das sollten dagegen die Bürger thun: denn Güter schicken sich nicht für sie. Ich bin übrigens ꝛc. Potsdam, den 6. Jul. 1780.

Friederich.

Auf die wiederhohlte Vorstellung der Berliner Materialisten, daß sie nicht mit ihrer Handlung bestehen könnten, wenn die Einschränkung des Kaffeehandels nicht zurückgenommen werden sollte, ertheilte der König folgenden Bescheid, woraus man die Ursache dieser gegenwärtig so plötzlich aufgehobenen Einschränkung abnehmen kann:

„ Aus der anderweitigen Vorstellung der hiesigen Materialhandlung von gestern wegen der vorstehenden Abänderung des Kaffeehandels ergiebt sich, daß dieselbe die landesväterliche Absicht Sr. königl. Maj. von Preußen, unsers allergnädigsten Herrn hierunter in ihrem ganzen Umfange nicht kennet, und daher wollen Höchstdieselben ihr solche hiemit näher bekannt machen. „

„ Zu dem Ende muß gedachte Materialhandlung wissen, daß eines Theils bloß für Kaffee jährlich eine Summe von 200000 Rthlrn. aus dem Lande geht, und dagegen die Bierbräuereyen, welche

che bloß eigene Landesprodukte konsummiren, zum größten, und unwiederbringlichen Verlurst des Adels, Bürgers, und des Landmannes abscheulich herunter, und ihrem Ruine nahe gekommen sind; anderen Theils aber auch überdem mit diesen ausländischen so viel Geld aus dem Lande ziehenden Produkten eine erstaunliche Kontrebande, und zwar so viel getrieben worden, daß sie mit geladenem Gewehr sich auf unsren Gränzen eingefunden, und zu deren Begünstigung Feuer auf die Accisoffizianten, Aufseher ꝛc. gegeben haben. Beyde aus einem uneingeschränkten Kaffeehandel entstandene, und täglich überhandnehmende Uebel sind also die einzigen Ursachen, welche Höchstgedachte Se. königl. Maj. zu den obgedachten Abänderungen veranlasset haben; und Höchstdieselben werden auch davon um so weniger abgehen, als der Materialhandlung, anstatt sich mit dergleichen schelmischem Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hammel, Kälber, und anderes Schlachtvieh, so wie außer den Gewürzen auch Butter und Eyer übrig bleiben, welche sie aus den übrigen königl. Provinzen herschaffen, und dadurch diesen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem Vaterlande weit vortheilhaftere Art ersetzen kann. Berlin, den 14. Jän. 1781. „

Friederich.

Daß Friederich seinen ansehnlichen Kriegsstand nicht so ganz auf Kosten des Landmanns hielt,

kann folgendes königl. Schreiben aus Charlottenburg vom 2ten August 1742 an den Generalfeldmarschall Fürsten von Anhalt-Dessau darthun:

Durchlauchtigster Fürst,
Freundlich lieber Vetter.

„Ich will, daß bey allen Regimentern allen denjenigen Enrollirten in Ihren Kantons, welche wegen Alters, oder allzu kleinen Statur in denen Kompagnien, worunter sie gehören, nicht angestellet, oder wirklich gebrauchet werden, der Abschied, ohne daß dafür das allergeringste, es sey an Gelde, oder sonsten was gefordert, noch genommen werde, ohnweigerlich gegeben werden soll, damit solche Leute ungehindert heyrathen können, und sich häuslich niederlassen; auch dadurch sowohl meine Länder desto mehr peupliret, als auch die Güter und Höfe, wo es an Wirthen fehlet, gehörig besetzet werden mögen. Jedoch sollen die Regimenter sich auf solchen Fuß setzen, daß, wenn sie in Campagne gehen müssen, jede Kompagnie 122 Mann stellen könne, als so stark sie alsdann überhaupt seyn soll. Ew. Liebden werden demnach diese meine feste und ernstliche Willensmeynung sämmtlichen Stabsoffiziers und Capitäns Dero Regiments unverzüglich bekannt machen, auch beständig aufs allernachdrücklichste darauf halten, daß dieser Ordre von allen aufs genaueste nachgelebet werde, massen ich, wenn wider mein besseres Verhoffen jemand in eine, oder andere Art hiergegen handeln sollte, solches aufs Schärfste ressentiren werde. Ich bin

Ew. Liebden

Freundwilliger Vetter.

Der König hatte befohlen, daß die englischen Spinn- und Kratzmaschinen bey den Berliner Fabriken eingeführt werden sollten, damit die Waaren wohlfeiler würden. Als der königl. Minister, Freyherr von Heinitz, dem König anzeigte, daß etliche der reichsten Wollfabrikanten anfangen würden, diese Wollspinnmaschinen zu gebrauchen; so schrieb Er eigenhändig darunter:

„ Dieß aber versteht sich nur von feinen Tüchern, und Manchester; sonst würde durch Abbringung der Spinnerey die Armuth leiden. „

Nicht lange nachher schrieb der König:

„ Sodann ist auch gar nicht meine Intention, daß die Spinnmaschine allgemein werde, und bey allen Kattun- und Ziz- auch anderen solchen Fabriken eingeführt werden soll. Es würde ja sonst eine sehr große Menge Menschen, die bisher von dem Spinnen sich ernährt haben, außer Brod gesetzet werden: das kann unmöglich angehen; sondern ich meyne lediglich nur unsre beyden Manchesterfabriken, um denen mehr aufzuhelfen. „

Als der Minister Freyherr von Werder anzeigte, daß auf den Gebrauch der gedachten Maschinen nun die Manchesterfabriken im Stande wären, mit den Engländern, wo nicht geringere,

doch gleiche Preise zu halten; so schrieb der König eigenhändig unter diesen Bericht:

„Das ist mir lieb. Denn bey Manufakturen kömmt alles auf wohlfeilere, oder gleiche Preise an.„

Die Erlaubniß, seine Klagen entweder bey dem König selbst, oder doch bey dem höchsten Justizdepartement anzubringen, mußte freylich oft zu Mißbräuchen verleiten. Allein der König wollte demungeachtet nicht den Gebrauch aufheben, weil er zum Mißbrauch Anlaß gab, und lieber das auf Rechnung der Unwissenheit setzen, was doch zuweilen wenigstens eine Folge der überdachten Bosheit war. So überreichte etliche Jahre vor dem Bayerischen Erbfolgekrieg ein Bauer dem König eine Bittschrift, in welcher er sich über verweigerte Gerechtigkeit beklagte. Der König verwies die Sache an das Justizdepartement, und dieses fand, daß der Bauer Unrecht hatte. In anderen Staaten würde der arme Wicht hart gezüchtiget worden seyn, und das Justizdepartement fragte sich deßhalb beym König an. Allein Er antwortete:

„Ich kann auch dem Geringsten meiner Unterthanen den Zutritt zu mir nicht versagen; halte es auch für unbillig, jemanden zu strafen, der aus Unwissenheit fehlen sollte: daher mein Justiz-

de-

departement den Bauer von seinem Unrecht zu überzeugen hat. "

Ein Soldat zu Berlin hatte in seiner Betrunkenheit nicht nur Gotteslästerungen ausgestossen; sondern auch über den König, und ganz besonders über den wohlweisen Stadtmagistrat geschimpfet. Der Magistrat klagte deßhalb beym König; und schilderte das Verbrechen in seiner ungeheuren Schwärze. Allein der König entschied:

" Daß der Kerl Gott gelästert hat, mag ihm Gott vergeben; — daß er mich geschimpfet hat, verzeih' ich ihm; — daß er aber gegen den ganzen hochedeln Magistrat losgezogen hat, dafür verdient er vier und zwanzig Stunden Arrest. "

Die Juden zu Berlin ersuchten den König um die Erlaubniß, einen Degen tragen zu dürfen — Friederich fand diese Eitelkeit der Israeliten sehr lächerlich, und wollte sie demüthigen. Er gestattete ihnen den Gesuch, doch mit dem Beysatze: Sie sollten den Degen auf der rechten Seite tragen.

Einige von den Mädchen, welche die Donne der Opern auf dem Theater als Ehrendamen begleiten müssen, kamen bey dem König bittlich ein, daß Er ihnen, gleich den übrigen bey der Oper angestellten Personen einen bestimmten Jahrgehalt geben möchte, weil ihnen sonst ihre stumme Rollen kaum zu leben gäben. Der König schrieb:

„Ihr habt euch sehr falsch an mich addressirt. Dieß ist eine Sache, die eure Kaiser und Könige angeht: an diese müßt ihr euch wenden. Es ist ganz wider mein Principium, mich in Angelegenheiten fremder Höfe zu mischen.„

Der Kurmärkische Adel hielt einst beym König um die Accise- und Zollbefreyung für Arrak und Rum an. Der König schlug es ihm ab; und schrieb eigenhändig darunter:

„Nein! es schickt sich nicht für den Adel, daß er Branntewein trinkt.„

Friederich.

Jemand hatte um den Titel, als Kriegsrath angehalten; erhielt ihn zwar; aber auf ausdrücklichen Befehl des Königs mußte in die Resolution folgendes eingerückt werden:

„Der

„ Der Titel würde ihm mit der Bedingung ertheilt, daß er sich nie unterstände, Sr. Maj. im Kriege einen Rath zu geben. „

Die Neumärkschen Prediger hatten eine unmittelbare Bittschrift an den König übergeben, daß ihnen ihr Deputatkorn, wie vormals, wieder in Natura gereichet werden möchte, und daß sie nicht mehr die Bezahlung dafür nach der Kamertaxe erhalten möchten. Der König ertheilte folgenden Bescheid:

„ Es muß bey der einmal hergebrachten Verfassung sein Bewenden haben. Wenn heute hundert Prediger ihren geistlichen Abschied nehmen; so sind morgen tausend wieder in ihrer Stelle zu haben.

„ Der Soldat bekömmt Brod: der Prediger nährt sich von himmlischem Manna, das von Oben kömmt: denn ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Petrus und Paulus haben auch kein Deputatkorn erhalten; und im ganzen neuen Testamente ist kein Apostelmagazin zu finden. Potsdam, den 12 May 1780. „

Friederich.

Das

Das auf königl. Kosten nach dem Muster des Quirinalischen Palastes zu Rom erbaute Predigerhaus zu Potsdam hatte nur Einen Eingang. Der Inspektor kam daher beym König schriftlich ein, für jeden Prediger einen besonderen Eingang machen zu lassen. Der König schrieb eigenhändig auf die Bittschrift:

„Es ist nur Eine Thür zum Himmel. „

Gleich beym Antritte seiner Regirung verlangte Friederich, daß alle Berichte in faßlicher Kürze abgefaßt werden sollten; und ließ demnach an das Generaldirektorium folgenden Befehl ergehen:

„ Se. königl. Maj. ꝛc. haben bereits verschiedentlich erinnert, daß die Anfragen, und Vorstellungen des General-Ober-Finanz-Krieges- und Domänendirektorii nicht so weitläuftig gemacht, sondern kurz und deutlich gefasset werden sollen. Da aber dieses dennoch nicht geschieht; vielmehr fast noch täglich viele undeutliche, und mit unnöthigen historischen Erzählungen angefüllte Anfragen ankommen, mit deren Durchlesung Sie die Zeit verderben müssen: so befehlen Höchstdieselben Dero Generaldirektorio hierdurch nochmals in Gnaden, die Expedirenden Sekretarien dahin anzuweisen, auch selbst dahin zu sehen, daß ins Künftige die Vorstellungen, und Anfragen nach Dero Intention

tention und Ordre eingerichtet werden müssen. Widrigen Falls Sie veranlasset werden dürften, eine solche weitläuftige, einkommende Anfrage höchsteigenhändig, so, wie sie seyn muß, zu fassen, und ihnen dergestalt die Möglichkeit, solche kurz, und deutlich einzurichten, zu zeigen. Potsdam, den 26. Sept. 1740. „

Es war bey der hohen Justiz eingeführt; muthwillige Supplikanten, wenn sie ihres Unrechts überwiesen waren, einzusperren. Friederich gestattete das nicht; und in einem solchen Falle erließ Er im J. 1774 aus Potsdam, den 22. Feb. an Großkanzler, Freyherrn von Fürst folgenden Befehl:

„ Mein lieber Großkanzler! Es ist mir lieb, aus Euren beyden gestrigen Berichten zu ersehen, daß meine Justizcollegia an Verschleppung des Prozesses der Gemeinde zu Pironne in der Priegnitz gar keinen Antheil haben; und die Beschwerden des Cossäten Boldemann aus der Altmark ganz ungegründet sind. Ich habe also wegen des ersteren meiner dortigen Kamer die nöthige Weisung gegeben; den Boldemann hingegen werde ich wegen seines muthwilligen Suppliciрens unmittelbar nicht bestrafen lassen. Es ist meiner Gesinnung zuwider, dergleichen arme Bauersleute deßhalb gleich ins Gefängniß werfen zu lassen; und ob sie schon öfters Unrecht haben; so kann ich ihnen

doch

doch als Landesvater das Gehör nicht versagen. Ich bin Euer ꝛc.

Eben so hielt Ers auch gegen falsche Denuncianten.

Es glaubte Jemand, bey einer Kasse zu Stettin einen Defekt entdecket zu haben; und meldete es aus Patriotismus dem König. Allein, als Untersuchung kam, ward die Kasse richtig befunden. Nun trug man auf Bestrafung des Verläumders an; erhielt aber folgende königl. Entschließung:

„ Euer Gesuch vom 26sten v. M., den Denuntianten der Stettinschen Kassen-Unrichtigkeiten auf ein ganzes Jahr zur Festung zu kondemniren, finde ich in aller Absicht unbillig; und kann selbigem nicht willfahren. Ich bin arm, wie Hiob, bin von dem von Görne betrogen, und von anderen werde ich belogen, und hintergangen: dabey muß ich so viele meiner Unterthanen erhalten. Wenn ich nun hiezu sehr vieles Geld brauche, und Jemand sich findet, der mich vor Betrügereyen, die mir so vieles Geld wegnehmen, warnet, und mir solche entdecket; so würde ich gegen diesen guten Freund ungerecht seyn, wenn ich seinen gutgemeynten Willen so undankbar erwiedern wollte. Inzwischen, damit auch ihr keinen Grund zu Beschwerden habt, will ich ihn bestrafen; doch wird ein leidlicher Arrest von 14 Tägen

gen hinreichend seyn. Wonach ihr euch zu achten. Potsdam.

Friederich.

Der Kriegsrath Cranz hatte sich beym König beschwert, daß ihm das Ministerium die Fortsetzung seiner periodischen Schriften untersagt hätte. Hierauf erfolgte folgender Befehl an den Etatsminister von Münchhausen:

„Mein lieber Etatsminister! Der Kriegsrath Cranz soll auf die Original-Anlage so wenig in seiner ihm ertheilten Censurfreyheit beeinträchtiget, als wegen seiner beygelegten, periodischen Schrift von Jemanden beunruhiget werden: ich will vielmehr, daß ihr ihn dagegen, so oft er nichts wider den Staat, eine vernünftige Religion, und gute Sitten schreibt, jedes Mal schützen sollt. Jedoch habe ich ihn bey dieser Gelegenheit gewarnet, daß er nicht allzu naseweis seyn möchte; sonsten er doch einmal anlaufen, und seine beißende Schreibart ihm Ungelegenheit zuziehen könnte. Ich überlasse alles Eurer Verfügung, und bin Euer affektionirter König. Potsdam, den 29. Nov. 1782.

Friederich.

Als nachher Cranz diese Censurfreyheit wirklich mißbrauchte, ward sie ihm endlich genommen; und ein Censor aufgestellt.

Als der Professor *De la Veaux* sich erlaubet hatte, verschiedene unüberlegte, und gewagte Urtheile in seinen Schriften anzuführen, worüber beym König geklagt wurde, bekam der Präsident Philippi folgendes Kabinetsschreiben:

„ Rath, besonders lieber Getreuer! Der dortige Professor De la Veaux mag in der Anlage zur Rechtfertigung seiner Kritik über die französische Sprache, und übrigen Schriften angeben, was er will; so belasse ich es dennoch bey meiner ersten Entscheidung. Er muß sich durchaus aller Anzüglichkeiten enthalten, in seinen Ausdrücken bescheiden seyn, und keinen Menschen beleidigen. Eine beißende Kritik bessert niemals; und dieß giebt er doch zur allgemeinen Absicht der seinigen an. Vielmehr erbittert solche nur die Gemüther, und kann in keinem gesitteten Staate geduldet werden. Ihr müsset ihm demnach solches alles von Meinetwegen nochmals ernstlich bedeuten, und ihm dabey zu erkennen geben, daß, wofern er seiner zügellosen, spitzigen, und beleidigenden Schreibart nicht gehörige Gränzen nach obiger Vorschrift setzen sollte, er dafür brav auf die Finger geklopfet, und unausbleiblich bestrafet werden soll. Ihr müsset ihm solches nur gerade heraus zu seiner Warnung sagen; und ich verbleibe dagegen Euer gnädiger König. Potsdam, den 17ten May 1775.

Friederich.

Wir

Wir werden in der Folge dieser Sammlung noch mehrere, sehr merkwürdige Entschließungen Friederichs anführen. Um aber unsern Lesern nicht mit Einerley lästig zu fallen, schalten wir einsweilen Anekdoten von anderer Art ein.

Als Friederich noch zuweilen die Redouten besuchte, erschien auf einer derselben ein Offizier von der Garde maskirt. Der König war neugierig, die Maske zu kennen, und fragte sie um ihren wahren Namen: sie sagte ihn, setzte aber bey: Ein Hundsfott, der es wieder sagt. Erst nachher erkannte der Offizier den König; besorgte schlimme Folgen; entfernte sich plötzlich, und ritt von Berlin nach Potsdam zurück.

Der König schickte sogleich einen Jäger an den Obersten der Garde dahin, mit Befehle, genau zu untersuchen, ob alle Offiziers von der Garde sich zu Hause befänden. Dieß geschah; und der Oberste fand alle zu Hause. Als nun der König am anderen Morgen zu Potsdam auf der Parade erschien, pochte dem Offizier das Herz vor Angst, und das um so mehr, als sich der Monarch ihm näherte, und ihm ins Ohr sagte: Er ist Hauptmann; aber ein Hundsfott, der es wieder sagt. Jeder verlangte nun zu wissen, was ihm der König ins Ohr gesagt hätte: allein er sagte es nicht wieder. Endlich nachdem der Offizier ein ganzes Jahr genaues Stillschweigen gehalten hatte, ließ ihn der König vor sich rufen;

überreichte ihm nun selbst das Hauptmannspatent, und fügte demselben noch ein Geschenk von 100 Thalern für seine Verschwiegenheit bey.

Als Friederich II. im Winter 1761 mit der Armee in und bey Strehlen kantonirte, gieng Er, wenn es die Witterung gestattete, täglich in den Garten, der an sein Quartier stieß, mit dem General von Ziethen spaziren. An einem Nachmittage kam ein Soldat mit einem Sacke auf dem Rücken über den Zaun gesprungen; und ein Bauer hinter ihm drein, welcher ihm nachschrie: Meine Rüben! Der König fragte den Bauer, was er wolle? Und da dieser erwiederte: Der Soldat da hat mir den Sack mit Rüben gestohlen, rief der König dem Soldaten zu: Halt! gab ihm einen Augustdor; und befahl ihm, dem Bauer die Rüben wiederzugeben. Wie sie ihm der Soldat hinreichte, sagte der Bauer: „Hat ihm der König ein Goldstück gegeben, so kann ich ihm auch die Rüben schenken; nur komme er nicht wieder.“ Es giebt doch viele gute Bauern! sagte der König zu Ziethen.

Nach der Schlacht bey Roßbach traff Friederich einen von seinen Husaren umrungenen französischen Grenadier an, der sich durchaus nicht ge-

gefangen geben wollte. Der König rief ihm zu: Ob er denn glaubte, unüberwindlich zu seyn? Unter Ihrem Commando, Sire! würde ich es seyn, antwortete der Soldat, und ergab sich.

Der General Bücow hatte gleichen Ruhm durch seine großen Talente, wie durch seine Verschwendung sich erworben. Nach seinem Tode schickte der König dessen Wittwe eine beträchtliche Summe; und schrieb ihr zugleich in einem eigenhändigen Billet, daß Er hiemit eine Schuld an sie abzutragen hätte, welche aus dem Kapital und den Interessen einer Belohnung angewachsen wäre, die Er schon vor 7 Jahren für ihren Gemahl bestimmet; aber ihm darum nicht gegeben hätte, weil Er ihre gar zu plötzliche Verschwendung besorgte.

Zween Täge nach der prager Schlacht hatte sich die kaiserliche Armee unter den Befehlen des Generals Laudon hinter den Ziskaberg gelagert. Der König übertrug einem Grenadier das Geschäfft, die Höhe des Berges zu ersteigen, und die Stellung des Feindes auszuspähen. Der Soldat gehorchte; und der König war so sehr zufrieden mit der Nachricht, welche Ihm dieser brachte, daß Er ihn zum Offizier und Edelmann machte, mit dem Geschlechtsnamen von Ziskaberg, und

dem Wappen eines Grenadiers im Schilde, welcher auf einem Gebirge steht, und das Gewehr bey Fuß hält. Einige Zeit darauf, als die Armee die Winterquartiere bezogen hatte, stellte Hr. von Ziskaberg dem König vor, daß seine Besoldung nicht hinreichend wäre, Frau und Kinder zu unterhalten, und verlangte eine Compagnie unter einem Sechs-Knöpfe-Regiment (Regiment des six boutons). Der König antwortete ihm, daß Er andere Absichten mit ihm hätte, und machte ihn wirklich zum Kriegsrathe zu C. — Der gute Mann stellte vor, daß er weder lesen, noch schreiben könnte. — Das gilt gleich viel, erwiederte der Monarch, viele andere Räthe wissen nicht mehr, als er. Genug: der Grenadier ward Kriegsrath: schmauchte unterm Rathe sein Pfeifchen Tabak, trank, oder schlief. Seine Herren Collegen beklagten sich in einer Vorstellung beym König über dessen rohes Betragen; und brachten unter anderen Beschwerden vor, daß er oft ganz berauscht in den Rath käme, und dann bald über diesen, bald über jenen Rath, dem er zur Seite säße, daniederfiele. Der König antwortete: So viele Esel können ja wohl einen einzigen tragen!

Neben dem königl. Quartier in Breslau wohnte der Mahler Kunze. Dieser suchte die Gelegenheit, die er hatte, den König täglich bey der Parole zu sehen, zu nützen, um Ihn nach dem

Leben

Leben zu zeichnen. Tag für Tag fand sich der Mahler bey der Parole ein, sah den König starr an, und trug einige Züge von ihm aufs Papier. Der König bemerkte es, und trug dem General von Krusemark auf, nachzufragen, was das bedeuten sollte: dieser aber erwiederte: es sey ein Mahler, der Se. Maj. zeichne. Als sich der Mahler am folgenden Tage wieder einfand, tratt der König ganz nahe vor ihn hin, und blieb eine Weile vor ihm stehen. Der Mahler, ohne außer Fassung zu kommen, zeichnete ununterbrochen fort: „ Bravo „ sagte der König, und gieng zu den Offizierrn zurück, Kunze traff den König vortrefflich. Die meisten Abbildungen des Königs in Schlesien sind Copien dieses Gemäldes, das von dem König in Sardinien soll gekaufet worden seyn.

Als im Jahre 1741 der König bey Mollwitz im Lager stand, rekognoscirte Er das Dorf Zindel. Ein Bauer aus diesem Dorfe bemerkte, daß ein feindlicher Trupp in einem Graben auf den König laure; und hinterbrachte es Ihm mit Lebensgefahr, wofür ihm der König Belohnung versprach. Der gute Mann war zu blöde, um sich nachher zu melden, selbst da er in bitteres Elend gerathen war; bloß auf seinem Sterbebette erzählte er den Vorfall seiner Tochter, um in der äußersten Noth den König um die versprochene Gnade zu bitten. Die Tochter ehlichte einen Schneider zu Breslau,

gebahr von ihm 6 Kinder, gerieth in die äußerste Dürftigkeit; und kam nun bittlich an den König um einen Dienst für ihren Mann ein, wobey sie Sr. Majestät an ihres Vaters guten Dienst erinnerte. Der König schrieb an seinen Schlesischen Minister, den jetzigen Grafen von Hoym. „Die von ihr (der Schneiderinn) angerühmte That ihres ehrlichen Vaters ist bey mir noch in gutem Andenken. Sie verdient die ihm versprochene Belohnung; und daher will ich, daß solche seiner hinterlassenen Tochter angedeihen, und ihr Ehemann von Euch gebethner Massen mit einem für ihn sich schickenden Posten versorgt werden soll. „ Welches auch bald darauf geschah.

Als sich die Oesterreicher im siebenjährigen Kriege der Stadt Breslau bemächtiget hatten, nahmen sie den Propst Bastiani (*) gefangen, brachten

---

(*) Bastiani soll von niedriger Abkunft, der Sohn eines Schneiders in Venedig gewesen seyn; und man erzählet, daß es selbst der edle Mann an der Tafel der Prinzessinn Amalie öffentlich bekannt, und sichs zur Ehre gerechnet haben soll. Der Cardinal von Zinzendorf zog ihn als Abbe an seinen Hof. Wie dieser im siebenjährigen Kriege Befehl bekam, sich in Berlin aufzuhalten, begleitete ihn Bastiani dahin, und gelangte dadurch zu dem Glücke, dem König bekannt zu werden. Dieser sandte ihn nachher nach Rom, um die päpstliche Einwilligung zu der Ernennung des damaligen Domherrn Grafen von

ten ihr erst in das Rumorhaus zu Wien, und nachher noch einige Meilen weiter in ein Franziskaner Kloster. Auf die Reklamation des Königs ward er auf freyen Fuß gestellt. Als der König ihn wieder sah, sagte Er ihm: Sein Name würde in dem Martyrologio Borussico aufbehalten werden. Vor mehreren Jahren fiel er in die Ungnade des Königs. Er wußte sich nichts vorzuwerfen, und muthmaßte daher, es möchte dem König mißfallen, daß er etwas schwer höre. Indessen fuhr er fort, bey der jährlichen Anwesenheit

Schaffgorsch zum bischöflichen Vikar zu bewirken. Die Art, wie er seinen Auftrag vollzog, erwarb ihm die Gnade des Königs, und nach und nach die Würden, die er bekleidet hat. Der König fand Gefallen an seinem Umgange; berief ihn mehrmals zu seiner Unterhaltung nach Potsdam, beschenkte ihn zuweilen, und unterhielt einen Briefwechsel mit ihm. Einmal schickte Er ihm eine kostbare Dose, und eine Quantität spanischen Tabak — von der Sorte, die Er selbst brauchte, und schrieb ihm: „ Ohngeachtet der katholischen Geistlichkeit der Gebrauch jeder Sinnlichkeit verbothen sey: so würde doch der Geruch ausgenommen seyn. „ Bastiani hieng mit seltner Treue an dem König. Zu Wien erklärte er bey öffentlicher Tafel: Er habe keinen Tropfen Blut, der nicht dem König zugehöre. Aus dieser Anhänglichkeit läßt sich seine Trostlosigkeit erklären, als er auf einige Zeit in Ungnade fiel; und sein auffallender Lebensüberdruß, als sein königlicher Freund den Schauplatz, auf dem Er eine so große Rolle gespielet hat, verlassen hatte. Er schweifte bis zum unordentlichen Gebrauch der Arzney, und bisweilen bis zur Verschmähung von Trank, und Speise aus.

des Königs zu Breslau zur Cour zu kommen. Bey einer derselben fragte ihn der König im Vorbeygehen: Etes-vous encore sourd? (Sind Sie noch taub?) Bastiani antwortete: Je ne l'étois jamais Sire! à vos ordres (Ich war es niemals, Sire! zu Ihren Befehlen). Der König ließ ihn hierauf ins Kabinet rufen, und behandelte ihn wieder so gnädig, als sonst.

Der König hatte, so zu sagen, die Eitelkeit seiner Unterthanen mit Taxe belegt; indem Er Titel für Geld ertheilte, und mit Adelsbriefen, obgleich nicht verschwenderisch, dennoch auch nicht kärglich war. Ein Beweis, wie wenig Friederich alles dieses Flitters achtete: selbst die Art, womit Er rangsüchtige Paviane adelte, war Ironie auf das Verdienst der Geadelten. Man hat hievon unzählige Beyspiele.

Ein mit Italiäner Waaren handelnder Kaufmann zu Breslau P. A. S. hielt im J. 1746 um die Erneuerung seines angeblichen Adels an; indem er von einem berühmten Mayländischen Geschlechte abzustammen glaubte, das nach seinem Vorgeben schon vor zweyhundert Jahren sich in Graubünden ansässig gemacht hätte. Der König schrieb eigenhändig auf den Rand der Vorstellung (*):

(*) Es war Französisch: Apparemment que Monsieur galbanum a fait cette Généalogie. Vous auriez pu vous contenter du refus, que j'ai fait à ce marchand de l'annoblir. Dés que les payſans veulent devenir gentilhommes, les marchands Barons, qui cultivera les terres, et qui fera le negoce?

„ Wahrscheinlich hat ein Herr Windbeutel diesen Stammbaum gemacht. Es hätte sein Bewenden dabey haben sollen, als ich es diesem Kaufmanne zum ersten Male abschlug, ihn zu adeln. Wenn die Bauern Edelleute, und die Kaufleute Baronen werden wollten, wer soll den Acker pflügen, und wer den Handel treiben? „

Friederich.

Ein Hofkoch, der schon einen Titel erkauft hatte, wollte ihn gerne in den Kriegsrath umgeschaffen wissen, und hielt darum an. Der König schrieb unter seine Bittschrift:

„ Kriegsrath kann er nicht werden, aber Saucenrath kann er seyn. „

Ein Berliner vermöglicher Brauer hielt beym König um den Kommerzienrathstitel an. Zur Resolution erhielt er neben seiner Bittschrift folgendes königl. Randschreiben:

Der Bauer wird ein Brauer.
Ein Brauer nützt dem Staat,
Nur nicht als Kommerzienrath.

Als sich der König bey seinem Regierungsantritte in Schlesien huldigen ließ, erhob Er, der hergebrachten Gewohnheit gemäß, verschiedene Personen in den Adelstand. Einige Jahre darauf ritt Ihm einer dieser homines noui (Neugeadelten) bey seiner Musterungsreise in Schlesien vor,

und

und unterließ nicht, sich dem König so lange vorzuhalten, bis Er auf ihn aufmerksam ward, und ihn fragte:

„ Wer ist er? „

Antw. „ Ich bin einer von denjenigen, welche Eure Majestät bey der Schlesischen Huldigung in den Adelstand zu erheben die Gnade gehabt haben. „

„ Die erste Probe ist schlecht gerathen, erwiederte der König. „

Ein Mann, welcher dem König in Civilgeschäfften sehr wichtige Dienste geleistet haben wollte, verlangte in dieser Betrachtung den Adel. Der König schrieb auf den Rand seiner Vorstellung:

„ On ne devient annobli par la plume, mais par l' épée „ (Man erwirbt nicht durch die Feder, sondern durch den Degen den Adel.)

Die Gebrüder Ellenberger bathen im Jahre 1768, daß sie sich Keller von Zinnendorf, sonst Ellenberger genannt, schreiben, und nennen dürften. Ihr Onkel, Johann Keller von Zinnendorf hatte nämlich in seinem Testamente festgesetzt, daß seine Schwestersöhne seinen Namen führen sollten. Der König antwortete auf die Vorstellung, die Ihm deßhalb gemacht wurde, folgendes:

„ Das

„ Das geht nicht an; und würde zu einer Prostitution des Adels, und denen Leuten selbst zur Last und Schaden seyn, da sie vorher nicht adelich gewesen. Es muß ihnen genügen, daß ich ihnen permittire, sich nach dem Namen ihres Erblassers zu schreiben. „

Der König konnte die zweyfachen, oder zusammengesetzten Namen nicht leiden. Einmal bath Ihn ein alter Edelmann um Erlaubniß, dem Testamente einer reichen Erblasserinn zu Folge, ihren Namen dem seinigen beysetzen zu dürfen. Der König antwortete:

„ Der Mensch hat ja schon Einen Namen; was will er mit zwey machen? „

Einer von des Königs Bedienten, der nahe um dessen Person zu thun hatte, ließ sich einst auch die Lust kommen, in sehr eleganten Kleidern, und zwar von der schönsten, sanftesten Lieblingsfarbe des Königs vor Ihm zu erscheinen. Der König stellte sich, als sähe Er den Menschen nicht, bis dieser merkte, daß dieser Anzug Sr. Maj. mißfiele, und wieder in seinem gewöhnlichen einfachen Rocke erschien. Da fragte ihn der König ganz freundlich, ob er Ihm nicht sagen könne, was das für ein Narr im fleischfarbnen Rocke gewesen sey, der sich seit einigen Tagen in Sans-Souci habe sehen lassen?

Bey einer der jährlichen Musterungen fragte der König einen Offizier nach seinen Namen. Dieser sagte ihn; und der König versetzte: Er ist kein Edelmann! Eure Majestät! antwortete der Offizier ganz kaltblütig: Kaiser Rudolph der Zweyte hat schon zehen Mark löthigen Golds Strafe darauf gesetzt, wenn einer an meinem Adel zweifeln würde. Ey gehorsamer Diener! erwiederte der König, ich habe jetzt kein Geld, und ritt weiter.

Der König besaß übrigens außerordentliche Kenntnisse in der Geschlechterkunde, besonders von Familien aus seinen Staaten. Dem General von Rothkirch erzählte Er einst, die Tartarn hätten bey ihrem Einfalle in Schlesien seine Familie, die aus 40 Personen damals bestanden hätte, bis auf ein Kind in der Wiege ausgerottet. Der General mußte gestehen, daß diese Begebenheit nicht allein nach den Zeugnissen der Schlesischen Geschichtschreiber richtig sey; sondern auch, daß er sich noch dunkel erinnern könne, einst von Einem seiner älteren Anverwandten davon reden gehört zu haben.

Der General Zaremba hatte einen sehr langen polnischen Namen. Der König hatte davon

ge-

gehört, und fragte ihn deßhalb: Wie heißt Er denn eigentlich, Jaremba? Der General sagte seinen langen Namen her: „ Ey, rief der König aus, so heißt ja der Teufel nicht! „ Nun, Eure Majestät! versetzte der General, der ist ja auch von meiner Familie nicht!

Ein alter Offizier bath um Erlaubniß, den von Friederich dem Ersten gestifteten, vom König aber wieder aufgehobenen Orden de la générosité, den ihm Friederich Wilhelm ertheilt hatte, tragen zu dürfen. „ Meinetwegen, schrieb der König auf seine Vorstellung, mag er doch alle aufgehobene Orden tragen. „

Im siebenjährigen Kriege hatte sich ein Dragoner-Offizier unter den Augen des Königs bey einem Gefechte so tapfer gehalten, daß Friederich ihm den Verdienstorden zur Belohnung schickte. Anfangs machte das dem guten Offizier Freude; als er aber hörte, daß er an den Sekretär der Adjutantenschaft zehen Dukaten bezahlen sollte, hielt er Rath mit seiner mageren Börse, fand nicht so viel Vorrath, und schickte also den Or-

den

den sammt der Taxforderung mit Dank zurücke, indem er zu arm wäre, um eine so große Taxe zu bezahlen. Der König ließ ihn bald darauf auf sein Zelt hohlen. „Hier, sagte Er zu ihm, indem Er auf einen Tisch zeigte, sind hundert Stücke Dukaten; dabey liegt der Orden. Wähle Er von beyden, was ihm gefällt. „ Der Offizier griff nach den Dukaten. Er hat keine Ehre im Leibe, sagte der König, und ließ ihn gehen. Nun glückte es dem nämlichen Offizier im Bayerischen Erbfolgekrieg bey einer gewissen Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Königs abermal auf sich zu ziehen; und er erhielt den Orden zum zweyten Male. Als er dem König dafür dankte, erinnerte er Ihn zugleich an die ehemalige Begebenheit, und versicherte, er wolle nunmehr den Orden mit Freuden annehmen, und tragen, auch gerne das Geld dafür bezahlen, da er gegenwärtig eine Compagnie habe, die wohl soviel abwerfe.

Kaum hat irgend ein Fürst bey seinen Zeitgenossen Achtung und Furcht in gleich hohem Grade besessen, wie Friederich. Selbst diejenigen seiner Feinde, welche von keiner persönlichen Feindschaft geblendet waren, mußten seinen Verdiensten Recht wiederfahren lassen, wovon in dieser Sammlung Beyspiele theils schon angeführt worden sind, theils noch folgen werden.

Ungeachtet die Vorgängerinn des Rußischen Kaisers Peters des Dritten ganz in die Verbindung wider Friederich II. verflochten war; so äußerte Sie doch bey sehr vielen Gelegenheiten die ausgezeichnetste Hochachtung gegen Preußens Alexander. Peter der Dritte trug selbst, noch ehe er den Thron bestiegen hatte, hiemit als Großfürst, des Königs großen, schwarzen Adlerorden. Man erinnert sich bey dieser Gelegenheit an den Innhalt eines Briefes, welchen der König bey einer Gelegenheit, da seine Verfassung äußerst kritisch, anbey aber die Gesinnungen des neuen Kaisers, der so eben den Thron bestiegen, und also noch keine Vermuthung für sich hatte, daß er das System seiner Vorfahrerinn verlassen würde, noch sehr zweydeutig waren, an den englischen Minister am Rußischen Hofe, Hrn. Mitschel geschrieben hatte. Er enthielt unter andern folgende scherzhafte Ausdrücke:

„ Ist das nicht ein ganz außerordentlicher
„ Ritter, der 80000 Mann auf meine Kosten
„ füttert! Er ist der einzige von allen meinen
„ Rittern, der sich diese Freyheit nimmt! Thäte

„ jeder Ritter des Hosenbandes dasselbe; so wür-
„ de Ihr England (so groß und mächtig auch
„ England ist) bald von ihnen aufgezehret wer-
„ den. Ich bitte, bemühen Sie sich doch, mei-
„ nen Ritter etwas billiger zu machen, und ihm
„ zu sagen, es sey den Gesetzen des Ordens zu-
„ wider, daß ein Ritter seinen Ordensmeister ver-
„ schlinge. „

Es ist bekannt, daß Peter der Dritte bald nach seiner Thronbesteigung auf Preußische Seite hinüber tratt. Er schloß mit Friederich einen Separatfrieden, und ein heimliches Bündniß zugleich; und man weiß, daß General Czernischeff von seinem Kaiser geheimen Befehl erhielt, mit seinem Korps zu der Preußischen Armee zu stossen. Die kaiserliche Armee soll fast allgemein die Absicht der Russen gewußt haben; mußte aber nach Kriegsgebrauche dem vorüber defilirenden Czernischeffischen Korps die Ehrenbezeugungen erweisen. Kaum war Czernischeff auf der andern Seite, als er die Kanonen umdrehte, und die Oesterreicher als Feinde behandelte.

Fürst Esterhazy gab im Jahre 1760 einen seiner edlen Denkart Ehre machenden Beweis, wie er Friederich schätzte, wider den er doch die Waffen trug. Die Oesterreicher hatten die königl. Residenzstädte besetzet. Der Fürst hatte das Kommando über die Besatzung von Sans-Souci; schützte aber diesen ehrwürdigen Aufenthalt des königlichen Philosophen wie ein Heiligthum vor aller Verletzung. Als er das Schloß sah, fragte er

nur

nur: Was für ein Porträt des Königs ihm wohl am ähnlichsten gleiche? Und als man ihm dieses zeigte, bath er um Erlaubniß, es nebst zwoen Flöten, worauf der König zu spielen pflegte, mit sich nehmen zu dürfen, um es zum Andenken aufzubewahren (*).

Nach der Schlacht bey Roßbach sah der König einen von seinen Husarn umringten französischen Grenadier, der sich durchaus nicht gefangen geben wollte. Er rief ihm zu: „Armer Teufel! glaubst du denn unüberwindlich zu seyn?„ Unter Ihrem Kommando würde ich's seyn, Sire! antwortete der Soldat (**).

(*) Hr. Eschelskron erzählt im 2ten Thl. seiner Beschreibung der Insel Ceylon: Im siebenjährigen Preussischen Kriege ward dem Kaiser von Ceylon durch verschiedene Europäer fast täglich etwas Neues von den Heldenthaten Friederichs erzählt. Der Kaiser ward dadurch so sehr in Enthusiasmus gesetzt, daß er ausrief: „Ich hätte Lust, den König von Preußen zu meinen Sergeanten zu machen.„

(**) Diese Geschichte wird auf folgende etwas veränderte Art erzählet (vielleicht sind zwo ähnliche mit einander vermenget worden) . . Nach der Schlacht bey Roßbach (Im J. 1757) bemerkte ein Preußischer General eine Gegend des Schlachtfeldes, wo man noch handgemein war; eilte dahin, und sah einen französischen Grenadier mit 6 schwarzen Husarn im Gefechte. Der Franzose hatte sich hinter ein Feldstück verschanzet, und schwur

Das Homo sum aus Friederichs Munde zu hören, war neuer Triumph für Ihn: so wie Er seine eigenen Fehler offenherzig eingestand; so gerecht war Er gegen fremde Verdienste. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische Gesandte Mitschell: „ Der Himmel hat Ew. Majestät

---

schwur unter beständigem Wehren, eher zu sterben, als sich zu ergeben. Der General erstaunt über diese außerordentliche Tapferkeit, befahl den Husaren, nicht ferner auf ihn einzuhauen, und sprach zum Grenadier: „ Ergieb dich, braver Soldat! du hast zu viele wider dich: dein Widerstand ist vergeblich. „ Das kann er nicht seyn, versetzte der brave Mann; ich will entweder dieser Leute los werden, und dann unter meine Fahne mich begeben; oder sie sollen mich tödten; und ich werde die Schande nicht haben, gefangen zu werden. . . . „ Bedenke aber, daß deine Armee selbst geschlagen ist. „ O das weiß ich leider nur zu gut! Aber, morbleu! hätten wir einen General gehabt wie der König von Preußen, oder Prinz Ferdinand, so würde ich jetzt im Arsenal zu Berlin meine Pfeife schmauchen. . . . Ich schenke diesem guten Franzosen die Freyheit, erwiederte der Preußische General, Husaren folget mir! Und du, braver Grenadier, nimm diesen Beutel, und geh zu deinem Regiment. Wenn der König mein Herr 50000 Soldaten, wie du bist, hätte, so würde Europa nur zween Könige, Friederich und Ludwig, haben. . . Ich werde das meinem Capitän sagen: aber behalten Sie Ihr Geld: zur Kriegszeit schmäckt mir nichts besser, als das vom Feinde. Sie wären würdig, ein Franzose zu seyn.

stät wieder einen schönen Tag gegeben. „ Ohne Seidlitz, antwortete der König, würde es schlecht aussehen. „

Ueberhaupt begegnete Friederich verdienstvollen Männern immer mit vorzüglicher Aufmerksamkeit. Das, was Er dem alten Ziethen that, hatte Er im J. 1746 dem General Forcade, welcher damals Oberster war, gethan. In der Schlacht bey Soor hatte dieser eine Wunde am rechten Fuße bekommen, so daß er auf dem Wallplatze liegen blieb. Der König sagte öffentlich, daß Er dem braven Obersten Forcade den Sieg größtentheils zu verdanken habe. Als er darauf bey versammeltem Hofe zu Berlin auf dem Schloße dem König für die wiederhohlten Gnadenbezeugungen persönlich danken wollte, und wegen des verwundeten Fußes sich an ein Fenster lehnte, brachte ihm der König selbst einen Stuhl; Forcade mußte sich setzen, und Friederich sagte: „ Mein lieber Oberster von Forcade! ein so braver und würdiger Mann, als Er ist, verdient sehr wohl, daß auch der König selbst Ihm einen Stuhl bringe. „

Der nämliche Forcade kommandirte im J. 1757 die Belagerung von Breßlau, wobey er viel Ungemach duldete. Als sich nun der König dieser Stadt bemächtiget hatte, sagte Er zu ihm:

„ Mein lieber Generallieutenant von Forcade!, ich weiß, daß Er bey dieser Belagerung viel ausgestanden hat; und es ist ein Glück für ihn,

daß wir bald Meister von dieser Stadt geworden sind, weil Er sonst, ohne daß ich hätte helfen, oder ihn ablösen lassen können, noch mehr hätte ausstehen müssen. Ich danke ihm also dafür; und da Er am meisten hiebey ausgestanden hat; so soll Er aus allen die Ehre davon haben. Ich ertheile ihm also hiemit nicht nur den schwarzen Adlerorden; sondern ernenne Ihn auch zum Vicegouverneur von Breßlau. Seinem ältesten Sohn aber, der bey mir Adjutant ist, habe ich die vacante Bremersche Grenadier-Kompagnie beym Golzischen Regiment ertheilt, weil er sie wohl meritirt. „

Nach des Generals Tode erhielt die Wittwe folgendes königl. Kabinetsschreiben:

„ Frau von Forcade! noch über den Tod Ihres verstorbenen Mannes gerührt, und voll Mitleid über den Verlurst, den Sie dadurch erlitten, habe ich nicht säumen wollen, nachdem ich anfange, mich wieder von meiner Krankheit zu erhohlen, Sie von meiner Neigung, Ihnen eine Erleichterung zu verschaffen, zu überzeugen, und Ihnen durch meinen gegenwärtigen Brief bekannt zu machen, daß ich beschlossen habe, Ihnen eine Pension von 500 Thalern aus Erkenntlichkeit zu geben, wegen der langen und treu geleisteten Dienste Ihres verstorbenen Mannes; eine zweyte Pension von 500 Thalern in Betrachtung der glücklichen Fruchtbarkeit Ihrer Ehe, und überdem noch eine dritte Pension von 500 Thalern als eine Beyhilfe zur Erziehung Ihrer Familie. Ich habe

dieser-

dieserhalb meine Befehle an das Generaldirektorium ertheilet, daß solches Ihnen die ganze Summe von 1500 Thalern zur jährlichen Hebung auf Zeitlebens anweisen soll; und außerdem geschieht es mit Vergnügen, daß ich Ihnen die Versicherung geben kann, wie lieb mir jede Gelegenheit seyn werde, bey der ich Ihnen meine Achtung und Gewogenheit bezeugen kann u. s. w. „

Friederich.

Die Achtung, womit Friederich die Verdienstvollen der Seinigen auszeichnete, war in dessen großer Seele gegründet. Derjenige, den Er als König am vorzüglichsten mit Freundschaft, und Vertraulichkeit beehrte, war Generallieutenant Graf von Rothenburg. So lange dieser lebte, schien der König dessen Gesellschaft gar nicht entbehren zu können. Während der letzten Krankheit dieses Generals hat Friederich sehr oft ganze Stunden vor seinem Bette gesessen; und als Er die Nachricht von dessen Tode erhielt, lief Er aus seinem Schloße zu Potsdam, ungeachtet Er nur halb angekleidet war, über die Strasse in seine Wohnung hin, weinte, ließ ihm eine Ader öffnen, wozu Er selbst den Teller hielt; und als Er sah, daß alles nichts half, begab Er sich weinend, und tief trauernd hinweg, und blieb einige Täge allein auf seinem Zimmer. So aufrichtig und standhaft waren die Gefühle der Freundschaft in dem Herzen dieses gekrönten Weltweisen!

Auch die Verdienste der Geringsten, welche so oft der Bemerkung der Grossen zu entgehen pflegen, erkannte Friederich mit öffentlichem Dank. Nach einer der blutigsten Schlachten, worinn Er den Sieg davon getragen hatte, fragte Er seine Offiziere, die Ihn umringten, wer sich wohl nach ihrem Urtheile bey dieser Schlacht am vorzüglichsten ausgezeichnet hätte? „ Ihro Majestät, war „ die allgemeine Antwort. „ Sie irren sich, ver„ setzte der König, Es war ein Pfeifer, bey „ welchem ich wohl zwanzig Male während der „ Schlacht vorbey geritten bin; und der vom „ ersten Feuer an bis auf das letzte nicht auf„ hörte, sein Turlututu zu blasen. „

Was Friederich an seinem getreuen Ziethen that, weiß alle Welt; und ist zum Theile auch schon oben angeführt worden. Die Aehnlichkeit des Gegenstandes erinnert uns aber auf noch ein anderes Beyspiel der königl. Güte. Bekanntlich theilte Friederich im siebenjährigen Kriege alle Gefahren, alle Unbequemlichkeiten mit dem gemeinsten Soldaten. Einst marschirte Er mit den Grenadieren seiner Garde bis tief in die Nacht hinein. Endlich ließ Er Halt machen, stieg vom Pferde, und sagte: „ Grenadiere es ist kalt! zündet ein Feuer an. „ Dieß wurde im Nu vollzogen. Der König wickelte sich in seinen blauen

Mantel

Mantel, und setzte sich auf einige Stücke Holz zum Feuer; und um und neben Ihm lagerten sich seine Grenadiere. Eine majestätische Gruppe aus den Heldenzeiten der Vorwelt! . . Endlich kam auch der alte Ziethen, und setzte sich zu seinem König ebenfalls auf ein Bündchen Holz hin. Beyde waren sehr ermüdet, und schliefen sanft ein. Der König schlug aber die Augen sehr oft auf; und als Er merkte, daß Ziethen von seinem Sitze heruntergerütscht war, und daß ihm ein Grenadier ein anderes Bündchen Holz unter den Kopf legte, rief Er ganz leise: „ Bravo! der alte Mann ist müde. „ Bald nachher sprang ein anderer Grenadier noch halb im Schlafe auf, und zündete sich am Feuer seine Tabackspfeife an; stieß aber unvorsichtiger Weise an Ziethens Fuß. Der gute König, der seinem General so gerne ein wenig Ruhe gönnte, richtete sich plötzlich auf, winkte mit der Hand, und sprach mit leiser Stimme: „ St! Grenadier! weckt mir den Ziethen „ nicht auf; er ist sehr müde. „

War es demnach Wunder, daß bey so vielen Merkmalen herablassender Güte ihres Königs die Tapferkeit der Preußischen Soldaten bisweilen bis zum Erstaunen stieg? Der Brenne focht für seinen König; für seinen Friederich würde er hundert Leben muthig hingegeben haben.

Als im Jahre 1757 die Oesterreicher nach einer Belagerung vom 27. Oktober bis zum 11. November, welche sie unbeschreibliche Mühe, und vieler Menschen Leben kostete, Schweidnitz ero-

bert, und die preußische Besatzung von 4000 Mann gezwungen hat, sich als Kriegsgefangen zu ergeben, eräugnete sich ein Vorfall, dessen Merkwürdigkeit ganz auf Rechnung des außerordentlichsten Patriotismus geschrieben werden muß. Die in Oesterreichische Gefangenschaft gerathene Schweidnitzer Besatzung war sehr unwillig über eine Kapitulation, die ihr die Hände band, ihrem Vaterlande, und ihrem König zu dienen. Als die Oesterreicher sie in die Gefangenschaft wegführten, hörten sie von Ohngefähr von dem Siege, welchen ihr König bey Roßbach erfochten hatte. Das war elektrischer Schlag in ihren Herzen; sie empfanden sämmtlich die Flamme des Heroismus inner sich lodern; winkten sich vereinigte Kraft zu; fielen plötzlich über die Begleitung her, welche sie führte, und zerstreuten sie gänzlich. Nachdem sie sich auf diese Art befreyet hatten, marschirten sie weiter, ungewiß wohin, in Hoffnung, irgendwo ein Korps Preußischer Truppen anzutreffen. Ihr gutes Glück führte sie so gut, daß sie geradezu auf die Armee stießen, welche der König selbst kommandirte. Unaussprechlich war die Freude von beyden Seiten über diese unerwartete Zusammenkunft; indem die Gefangenen nichts von dem Herzuge ihres Königs nach Schlesien, welches ein Meisterstück von Geschwindigkeit und Klugheit war, gehört hatten. „ Willkommen, meine braven Kinder! „ rief ihnen der entzückte König zu . . . „ Vivat unser König Friederich! „ erwiederte das vor Freuden ganz außer sich gerathne Korps. Und dieser glückliche Zufall schien eine gute Vorbedeutung für den künftigen Sieg zu seyn, welchen

chen der König gleich nachher bey Leuthen erfocht.

Hätte Friederich bloß als Eroberer, als Held, als Feldherr geglänzet, würde er Bewunderung, aber nicht so aufrichtige Liebe seiner Unterthanen sich erworben haben. Was Dieser Herzen an sich zog, war, an Friederich Einen aus ihnen, einen mitleidigen Menschen, einen nachsichtvollen Vater zu besitzen. Selbst im Angesichte der Schlacht hat man mitleidige Theilnahme auf seiner Stirne gelesen.

Ein Offizier schrieb aus Frankfurt an der Oder zween Täge vor der Schlacht bey Zorndorf Folgendes:

„ Gestern rückte der König mit uns hier ein. Er ritt durch die Stadt voran, und die Kavallerie folgte mit entblößtem Säbel. Niemand wußte, ob man sich hier aufhalten, oder nur durchmarschiren würde. Plötzlich rief der König, als Er vor das Haus einer Predigerswittwe kam: Halt! schickte einen Adjutanten hinein, und ließ sagen: Er wolle da logiren. Die Wittwe erschien sogleich selbst, entschuldigte sich demüthig, daß ihre Wohnung zu unwürdig sey, einen so großen Monarchen aufzunehmen; indem sie nur ganz kleine, schlechte Zimmer habe. Der König hub sie mit eigenen Händen von der Erde auf, sagte ihr ganz

freund-

freundlich: sie sollte nur das erste beste Zimmer hergeben. Sie thats; und Er tratt hinein. Bald aber kam Er wieder vor die Hausthüre; lehnte sich an den Thürpfosten, und kommandirte: Marsch! In der Zeit, da die Truppen vor dem König vorbey defilirten, hörte man sehr deutlich jeden feindlichen Schuß auf Küstrin. Ich bemerkte, daß der König bey jedem Schuße eine Prise Taback nahm; und man sah selbst durch die seltne Standhaftigkeit, welche den Charakter dieses unbegreiflichen Helden auszeichnet, die Empfindung des Mitleidens über das Schicksal der unglücklichen Stadt, und bange Ungeduld, ihr zu helfen, hervorschimmern. Als die Truppen ihre Quartiere bezogen hatten, aß der König mit dem Prinzen Moriz von Anhalt-Dessau, und dem General Seidlitz eine kalte Schaale. Dann wurden die Ordres wegen des Aufbruches am folgenden Morgen ertheilet. Zwo Stunden nachher aber liefen durch einen Spion andere Nachrichten ein; und wir brachen schon frühe um 2 Uhr auf. Bis zu dieser Zeit saß der König mit vorgedachten beyden Herren in seinem Zimmer an einem kleinen, runden Tischchen, und schrieb. Um 2 Uhr stieg Er wieder zu Pferde. So wenig rastete der Schutzengel und Rächer der Seinigen; und so marschirten wir in einem Zuge auf Küstrin los. „

Unter die zahllosen Wohlthaten, welche der König seinen Ländern bewies, gehört auch die,

daß

daß Er die abgebrannte Stadt Greifenberg wieder aufbauen ließ. Die Einwohner dieses Städtchens schickten Abgeordnete nach Hirschberg, um dem König auf seiner dortigen Durchreise für diese große Gnade zu danken. Der gütige Monarch antwortete ihnen mit folgenden, in dem Munde eines Herrschers überaus kostbaren Worten:

„ Ihr habt gar nicht nöthig, mir deßwegen
„ zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen
„ verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen.
„ Dafür bin ich da; dafür bin ich da. „

In dem letzten Schlesischen Kriege übernachtete der König bey einem Prediger. „ Wie gehts Herr Prediger? „ fragte Er. Sehr schlecht, Ihro Majestät! — Nu, nu, sagte der König, tröst' er sich auf jene Welt; da wirds schon besser gehen. „ Ich zweifle; vielleicht gehts da noch schlimmer. „ Dem König fiel diese Antwort auf; Er konnte sich nicht vorstellen, daß ein Dorfgeistlicher auf Atheisterey, oder in Verzweiflung an seiner Seligkeit gerathen seyn könnte; und fragte weiter. Da erklärte Ihm der Pfarrer seine befremdende Antwort dadurch, daß er, um seine drey Söhne, und zwo Töchter gut zu erziehen, sich in Schulden gesteckt habe; und da er nicht hoffen könne, vor seinen Tode noch alle seine Gläubiger nach der Pflicht Suum cuique befriedigen zu können; so könnte er sich nicht vorstellen, daß die

Auf-

Aufnahme, welche er in der andern Welt zu erwarten habe, die allerbeste seyn könne. „ Wie hoch belaufen sich seine Schulden? fragte hierauf der König. . . . Auf achthundert Thaler . . . Die will ich bezahlen; und wenn seine Kinder etwas gelernt haben; so will ich sie versorgen, und er soll eine jährliche Zulage haben. — Die Töchter beschenkte nun der König mit Modekram und Gelde; versorgte gar bald darauf die Söhne, und rühmte sich nachher zuweilen im Scherze, einen Pfarrer für Zeit und Ewigkeit glücklich gemacht zu haben.

Ein geheimer Rath, dergleichen die nicht sehr freygebigen Fürsten eine Menge um sich haben, that dem König den Vorschlag, die armen Tagelöhner in der Tabackspächterey, welche täglich acht gute Groschen Lohn hatten, auf 6 herunterzusetzen; indem diese Leute nur zwey Drittheile des Tages arbeiteten. Der geheime Rath wollte wahrscheinlich ein Pröbchen seines ganz besonderen Diensteifers geben. Friederich, der Menschenkenntniß im hohen Grade besaß, und ungehört nicht verurtheilen wollte, forderte Bericht. Der rechtschaffne Vorgesetzte der Pächterey antwortete: „ Die Ar„ beiter wären meistentheils alte Invaliden, und „ anbey Leute, welche eine besonders gute Brust „ haben müßten, um die benöthigte schwere Ar„ beit auszuhalten. - Die 8 guten Groschen wä„ ren bey Weitem nicht zu viel; sondern die ar-

men

„ men Tagelöhner verdienten wohl 9 gute Gro-
„ schen ꝛc. „ Der Monarch schrieb hierauf an den dienstelfrigen geheimen Rath folgendes Handbillet:

„ Ich danke dem Herrn geheimen Rathe
„ für seine gute Gesinnungen, und ökonomischen
„ Rath; finde aber selbigen um so weniger ac-
„ ceptabel, da die armen Leute jener Klasse ohne-
„ hin sehr kümmerlich leben müssen; da Lebens-
„ mittel, und alles jetzt theuer ist, und sie ohne
„ Verbesserung schon Abzug haben müssen. In-
„ dessen so will ich doch seinen Plan, und seinen
„ Vorschlag an ihm zur eigenen Ausübung brin-
„ gen, und ihm jährlich tausend Thaler, mit dem
„ Vorbehalten, vom Traktamente abziehen, daß
„ er sich übers Jahr wieder melden, und mir be-
„ richten kann, ob dieser Etat und Abzug sei-
„ ner eigenen häuslichen Einrichtung vortheilhaft,
„ oder schädlich sey? Im ersten Falle will ich
„ ihn von seinem ohnehin so großen, als unver-
„ dienten Traktament von 4000 Thalern auf die
„ Hälfte herunter setzen, und bey dieser seiner Be-
„ ruhigung seine patriotische und ökonomische Ge-
„ sinnung loben; und auch bey anderen, die sich
„ dieserhalb melden mögen, diese Verfügung in Ap-
„ plikation bringen. Potsdam, den 29. Junius
„ 1786. „

Friederich.

Der Abzug erfolgte auch auf der Stelle. Man sieht, daß der König auch die Mühseelig-

keiten des gemeinsten Mannes zu schätzen; und den unzeitigen Diensteifer eines für Wohlleben müßiggehenden Pfotenleckers zu unterscheiden wußte.

Der gegenwärtig als Inspektor in Fehrbellin sich befindende Pastor Mylius fand unter verschiedenen Manuscripten, welche sein Vater hinterlassen hatte, einen ansehnlichen Wechsel, den der König noch als Kronprinz ausgestellt hatte. Er entschloß sich, diesen Wechsel unmittelbar an den König zu übersenden, und begleitete ihn mit folgendem Schreiben:

„ Die Inlage habe ich unter den Papieren
„ meines Vaters gefunden. Ich weiß nicht, ob
„ es durch dessen Nachläßigkeit geschehen ist, daß
„ diese Verschreibung nicht vernichtet worden ist,
„ oder was es sonst für eine Beschaffenheit hat;
„ und überlasse sie daher Eurer königl. Majestät
„ gnädigster Disposition ꝛc. „

Der König, dem wahrscheinlich diese feine Wendung gefiel, antwortete dem Geistlichen in sehr gütigen Ausdrücken, und sagte unter anderen:
„ Daß Er sich des Empfangs der im Wechsel be-
„ nannten Summe wohl erinnere; und wenn auch
„ dabey ein Irrthum vorgehen sollte; so sey es
„ billiger, daß Er den Schaden trage, als ein
„ anderer. Er habe deßhalb schon Befehl gege-
„ ben, daß ihm das Kapital mit den Zinsen aus-
„ gezahlt werden sollte. „

Bey des Königs letzter Reise nach Preußen (1781) hatte der dortige Präsident, Herr von Massow eine sehr gnädige und rührende Audienz. Der Hauptinhalt der Rede des Königs war folgender:

„Ich habe ihn zum Präsidenten gemacht; und ich muß ihn also auch wohl kennen. Ich bin eigentlich der oberste Justizkommissarius in meinem Lande, der über Rechte und Gerechtigkeit halten soll: aber ich kann nicht alles bestreiten; und muß daher solche Leute haben, wie er ist, die anderen zu ihren Rechten verhelfen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir: denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. So auch er. Er muß durchaus unpartheyisch, und ohne Ansehen der Person richten, es sey Prinz, Edelmann, oder Bauer. Hört er! das sag ich ihm, sonst sind wir geschiedne Leute! . . . Hat er Güter?

„Nein, Ihro Majestät!

Will er welche kaufen?

„Dazu habe ich kein Geld, Eure Majestät! „

Gut, so weiß er, was Armuth ist, und so muß er sich um so viel mehr der Bedrängten annehmen u. s. w.

Der König gab bey allen Gelegenheiten Beyspiele der Schonung, und Vaterliebe, womit Er seine Unterthanen behandelte, und also auch von anderen behandelt, und gegen Bedrückung geschützet wissen wollte. Er sorgte für alle Arten von Erleichterung, welche die landesherrlichen Dienste nur immer gestatten konnten. Ein Auszug aus dem Vorspannreglement, das vielleicht sehr wenigen außer denen, welche besonders dabey interessirt waren, bekannt geworden ist, kann einigen Beweis hievon geben:

„ Die vorspannenden Unterthanen sollen nicht
„ schuldig seyn, weiter zu fahren, als ihre Sta-
„ tion geht, auch nicht geschwinder, als in zwo
„ Stunden anderthalb deutsche Meilen; auch sol-
„ len die Pferde nicht übertrieben, und nicht mit
„ Gepäcke überladen werden; vielweniger soll dem
„ Reisenden erlaubt seyn, durch seinen Bedienten
„ fahren, oder die Pferde schlagen zu lassen. Wenn
„ der Reisende 12 Stunden später anlangt, als
„ die Pferde für ihn bestellt sind; so brauchen die-
„ se nicht länger zu warten; sondern der Inha-
„ ber des Passes muß alsdann auf eigene Kosten
„ sich weiter fortschaffen. „

In einer katholischen Stadt in Schlesien entdeckte man, daß von den silbernen Opfern und Votivgehängen an einem Marienbilde verschiedene fehlten. Nach langem Forschen bemerkte der Küster einen Soldaten, der bey dem Gottesdienste immer der erste, und letzte zu seyn pflegte. Man hielt ihn daher beym Herausgehen an, und fand wirklich verschiedene von den geopferten Sachen bey ihm. Dieser Ueberführung ungeachtet läugnete er dennoch, daß er dieselben gestohlen hätte, und behauptete, die heilige Jungfrau Maria, auf welche er in seiner Noth sein ganzes Vertrauen gesetzt hätte, brächte ihm zur Nachtzeit diese Silberstücke selbst auf seine Wohnung. Dieser Ausflucht achtete man aber nicht, so sehr man auf Wunderglauben hielt; sondern setzte ihn gefangen; und das Kriegsrecht erkannte ihm wirklich eine harte Strafe zu. Als das Urtheil zur Bestätigung an den König kam, ließ dieser einige katholische Geistliche fragen: Ob wohl nach den Lehrsätzen ihrer Kirche ein solcher Fall möglich wäre? Sie antworteten einstimmig: Wunderwerke wären zwar äußerst selten, dennoch nicht unmöglich Der König schrieb hierauf folgende Worte unter das Urtheil:

„ Der vorgebliche Uebelthäter wird von der
„ Strafe losgesprochen, da er zumal den Dieb-
„ stahl zu läugnen beharret, und nach der Erklä-
„ rung der Theologen seiner Kirche das gewirkte
„ Wunderwerk nicht unmöglich ist. Allein für die

„ Zukunft verbiethe ich ihm bey harter Strafe we-
„ der von der heiligen Jungfrau, noch von irgend
„ einem anderen Heiligen etwas mehr anzuneh-
„ men. „

Friederich.

Es ist bekannt, daß im siebenjährigen Kriege die Oesterreicher Berlin, und alle Residenzien des Königs besetzt hatten. Die Kabinetsschreiben des Königs, welche bald darauf nach Berlin kamen, sind sehr merkwürdig, um so mehr, als sie in der Geschichte jener Zeit eine große Aufklärung geben.

Kaum, als die Feinde Berlin verlassen hatten, kam folgendes königl. Schreiben:

„ Se. königl. Majestät befehlen Denjenigen, welchen Ueberbringer dieses der Feldjäger zum Erbrechen es geben wird, und die in Berlin gegenwärtig sind, es sey der Generallieutenant von Rochow, oder einer der dirigirenden Minister des Generaldirektorii, oder auch der Kamerpräsident von Gröben, der Geheimerath Kircheisen, oder wer es von derzleichen seyn möge, daß Derselbe im Namen, und von wegen Sr. königl. Maj. zuvörderst sogleich an den Generallieutenant von Massow schreiben, oder ihm mündlich bekannt machen, oder aber auch es dem Generallieutenant von

Rochow

Rochow, wenn Derselbe gegenwärtig ist, sagen soll, daß gedachter Generallieutenant von Massow alsofort an seine königl. Maj. berichten soll 1) wie viel Montirung für die Armee vorhanden, auch zu seiner Zeit den nächstkommenden Winter dort fertig geschaffet, und zur Armee geschickt werden könne. 2) Ob er die erforderliche Leinewand zu Zeltern für die Armee dort haben könne, welches beydes Se. königl. Maj. von dem Generallieutenant von Massow sogleich wissen wollen. 3) Muß dem Generallieutenant von Rochow gesagt, oder geschrieben werden, daß Se. königl. Majestät 40 neue blecherne Pontons von ihm haben, und bestellet wissen wollen. 4) Da zu vermuthen ist, daß der Feind während seiner kurzen Anwesenheit zu Berlin starke Contributiones von der Stadt gefordert, mithin darüber konvenirt sey, und er solches theils am baaren Gelde, theils an Wechseln eingetrieben haben wird; so soll Sr. königl. Maj. sogleich der Bericht erstattet werden, und deklariren Dieselben vorläufig hiedurch, daß was die ausgestellten Wechsel angehet, solche nicht bezahlet werden sollen, da solche Se. königliche Maj. hiernächst öffentlich für unzahlbar, null, und nichtig, und inacceptable, sie mögen ausgestellet seyn, wohin sie wollen, declariren werden, zu Repressalien dessen, was die Oesterreicher, und der Reichshofrath vorhin wegen der Bamberger, und Würzburger Wechsel, und dergleichen mehr deklariret haben. 5) Weil gleichfalls zu vermuthen steht, daß der Feind bey seinem kurzen Aufenthalte zu Berlin dennoch allerhand Schaden an Königl. Gebäuden, als an der Pulvermühle, Gieß-

hause, und dergleichen gethan haben werde, so wird der churmärkischen Kamer aufgegeben, und ist derselben sogleich zu notifiziren, daß dieselbe alsofort, und sonder Zeitverlust, die Anschläge von der Reparatur und Herstellung dergleichen nothwendiger Gebäude anfertigen lassen, zur Approbation immediate einsenden, alle vorläufige Anstalten zu Ersetzung des gethanen Schadens machen soll. 6) Uebrigens soll Sr. Königl. Maj. sogleich berichtet werden, wo der Generallieutenant von Hülsen mit seinem Corps jetzt stehet, an welchen auch sogleich bekannt gemacht werden muß, daß Se. königl. Maj mit Dero Armee in vollem Anmarsche sind, um, wo es am nöthigsten ist, gleich prompte Hilfe zu verschaffen, und alles zu redressiren. Im Hauptquartier Zikadel, den 16. Oktober 1760.

Friederich.

Als nun dem König der Bericht abgestattet wurde, wie es mit Berlin, und den umliegenden Gegenden beschaffen sey, was für Verwüstungen der Feind angerichtet, und was für Contributionen er ausgeschrieben habe u. s. w. so antwortete der König:

„Die kläglichen und betrübten Umstände, welche Sr. königl. Maj. Dero Churmärkische Kamer unter dem 14. dieses bey Gelegenheit der die dortigen Residenzien, und umliegende Land betroffenen Russischen, und Oesterreichischen Invasion gemeldet hat, haben Höchstdenselben nicht anders

als

als höchst leid thun, und Dero landesväterliches Mitleiden bewegen können. Höchstdieselben werden inzwischen alles auf der Welt mögliche thun, sowohl das Ruinirte herstellen zu lassen, als Dero unglückliche Unterthanen zu konsoliren, und wiederum zu helfen. Sie erwarten deßhalb nur die von der Kamer bereits geforderten Anschläge von dem allernothwendigsten, und verlangen sonst von Dero getreuen Unterthanen, Höchstdenselben die erforderliche Zeit zu lassen, daß Se. königl. Maj. Sich deßhalb nur besinnen, und die nöthige Arrangements treffen können: denn in dem jetzigen ersten Augenblick Dieselben mit Dero unumgänglichen Krieges-Operationen so viel zu thun haben, daß Sie sofort mit anderem nicht so zu sagen aus dem Stegreif alles disponiren können. Indessen Sie hiernächst als ein rechtschaffener, und treuer Landesvater alles Denselben auf der Welt nur mögliche thun werden, was zum Soulagement Dero getreuer durch diese Invasion betrübter, und verunglückter Unterthanen geschehen kann. Lübben, den 18. Oktob. 1760.

Friederich.

An die Churmärkische Kriegs- und Domainen-Kamer.

Folgendes Kabinetsschreiben beweiset, wie sehr es dem König um die bessere Erziehung der Jugend Ernst war:

„Mein lieber Etatsminister von Derschau! Bey den Churmärkischen Städtekassen ist ein Fond von hundert tausend Thalern übrig, welchen mir die Landschaft anjetzt offeriret. Da dieses erspar-te Kapital eigentlich vom Lande aufgebracht wor-den, und ich daher auch solches wiederum zum Landes Beßten anzuwenden billig finde, und gemevnet bin, so ist mir in dieser Absicht einge-fallen: ob dieser Fond zur Einführung der Engli-schen Wirthschaft bey den Acker-Städten, und dem nicht hinreichend bemittelten Adel zugehörigen Dör-fern, zu etwa vier Prozent anzulegen; die davon aufkommenden Interessen aber zur Salarirung der Schulmeister auf dem Lande, und solchergestalt zur besseren Erziehung der Jugend zu verwen-den, rathsam seyn dürfte. Ich will darüber Eu-ern gutachtlichen Bericht, und im Falle Ihr etwa hierunter nicht meiner Meynung seyn solltet, zu-gleich andere meiner Absicht angemessene Vor-schläge von Euch gewärtig seyn, und bin übrigens Euer wohlaffektionirter König. Potsdam, den 9ten Jun. 1771.

Friederich.

Dieser königl. Wille kam auch wirklich zur Ausführung; das Kapital von hundert tausend Thalern wurde verdoppelt, und von den Zinsen werden noch jetzt Schulhalter besoldet.

Der

Der König war in der ersten Jähhitze etwas auffahrend. Allein auf gesetzte, bescheidene, auch nachmal etwas dreiste Antworten sammelte Er sich sogleich.

Bey der Belagerung von Schweidnitz war Er mit seinen Ingenieurs nicht sehr zufrieden. Er sprach bey dem Laufgraben mit einem Stabsoffizier dieses Korps sehr hart, und sagte zuletzt im Unwillen: „ Scheer' er sich zum Teufel! „ Der Offizier gieng stillschweigend weg. Da er aus dem verdeckten Gange heraus kam, rief ihn der König zurück, und sagte: „ Ich will, daß ihr die Belagerung fortsetzt, und dann fortgeht. „ — Ohne sich lange zu bedenken, antwortete der Offizier: „ Ew. Majestät bin ich für die Gnade verbunden, daß Sie mir erlauben, mir erst ein Bein, oder einen Arm wegschießen zu lassen, ehe ich aus Ihren Diensten gehe. Ich habe aber beyde nöthig, damit ich Ew. Maj. die Kosten ersparen kann, mich aus Ihren Staaten tragen zu lassen. „ Ueber diese Dreistigkeit war der König gar nicht ungehalten, sondern lachte darüber, befahl ihm, wieder an seine Arbeit zu gehen, und beschenkte ihn reichlich.

Als Friederich sein Sans-Souci baute, lag Ihm eine Mülle im Wege, die Ihm den Platz

sperrte, welchen Er gerne zum Garten gehabt hätte. Er ließ dem Müller biethen, was er nur für seinen Platz haben wollte. Der Müller schlug den Antrag aus, mit dem Beyfügen: Er habe die Mülle vom Vater und Großvater geerbt; er wollte sie folglich nicht verkaufen. Dem König lag viel daran; weil der Plan seines Gartens gerade nach der Mülle zu gieng. Er ließ also dem Müller aufs Nachdrücklichste zureden, versprach ihm sogar eine neue Mülle an einem anderen Platz zu bauen, ihm Wasserlauf, und alles frey zu geben, und noch obendrein die Summe, die er fordern würde, auszahlen zu lassen. Hatte da der Eigenthümer nicht Vortheil genug? Aber Leute einer gewissen Klasse sind, wie Gespensterseher, von ihren einmal gefaßten Vorurtheilen nicht zurück zu bringen, und sollten sie darüber zu Grunde gehen. Der Müller beharrte darauf, seine Mülle zu behalten, weil er sie vom Vater und Großvater geerbet hätte. Dem König riß endlich die Geduld; Er ließ den Starrkopf vor Sich rufen, und sagte: Kerl! warum willst du mir deine Mülle nicht verkaufen, da ich dir so große Vortheile anbiethe? „ Ew. Majestät, antwortete der Müller, ich habe sie vom Vater und Großvater geerbt. „ Weißt du wohl, daß ich sie dir wegnehmen kann, fuhr der Monarch fort, ohne dir einen Groschen dafür zu geben? „ Ja, antwortete der Bauer, wenn die Kamer (*) in Berlin nicht wäre! „ Diese rasche Antwort gefiel dem

König

(*) Wo die Prozeße der Unterthanen mit der Landesregirung entschieden werden.

König so wohl, daß sich sein Eifer im Augenblicke legte. Der Müller behielt seine Mülle, und der großmüthige König änderte den Plan seines Gartens. Was werden die Despoten hiezu denken?

Briefwechsel zwischen dem König Friederich II., und seinem General de la Motte Fouquet.

xxxxxxxxxxx

(Dieser Briefwechsel verdient um so mehr alle Aufmerksamkeit, als er wichtige Aufschlüsse in die Geschichte des siebenjährigen Krieges, und einen Beytrag zu den strategischen Kenntnissen Friederichs liefert.)

Erster Brief.

Breßlau, den 23. Dezemb. 1758.

Mein lieber Freund! Hier schicke ich Ihnen das Schärflein der Wittwe; nehmen Sie es mit so gutem, bereitwilligem Herzen an, als ich es für Sie bestimmte: es ist eine kleine Unterstützung, deren Sie in diesen bedrängten Zeiten wohl bedürfen können. Zugleich überschicke ich Ihnen auch einige Betrachtungen, welche die einzigen Früchte sind, die ich in meinem letzten Feldzuge eingesammelt habe. Dem Anscheine nach werden die Winterquartiere ruhig seyn: der Feind giebt keine Merkmale von sich, als ob er uns stöhren wollte. Ein

an-

anders wird es mit dem Herzog Ferdinand seyn, glaube ich. Aber wir wollen der Zukunft den Schleyer nicht entreissen, womit die Vorsicht sie umhüllte! Um aber wieder auf das Gegenwärtige zu kommen, so können Sie von der Freundschaft und Hochachtung versichert seyn, die ich Ihnen, so lang ich lebe, erhalten werde. Gott empfohlen.

Friederich.

Betrachtungen über einige Veränderungen, welche in der Art Krieg zu führen, eingeführt werden können (*).

Was liegt daran, ob man lebt, wenn es nur ein Pflanzenleben ist! Wozu erlebt man Dinge, wenn es nur geschieht, um sie in seinem Gedächtnisse anzuhäufen! Was hilft mit einem Worte Erfahrung, wenn sie nicht durch den Beobachtungsgeist gelenkt wird! Vegetius sagt: der Krieg muß ein Studium, und der Friede die Ausübung desselben seyn, und er hat Recht. Nur das Denken, oder, um mich richtiger auszudrücken, die Fähigkeit, seine Gedanken zu kombiniren, ist das, was

(*) Diese Betrachtungen sind eine vollständige Abhandlung über die Art mit den Oesterreichern Krieg zu führen, worinn Männer von Merier alle Theile desselben, obschon ins Kurze gefaßt, dennoch meisterhaft abgehandelt finden. Da dieser Aufsatz aber ganz wissenschaftlich ist, gehört er eigentlich nicht hieher. Man theilt nur die Einleitung desselben mit, weil sie des großen Königs Denkungsart darstellt.

was den Menschen vom Lastthiere unterscheidet. Ein Maulthier, welches zehn Feldzüge unter dem Prinzen Eugenius gemacht hätte, würde deßhalb kein besserer Taktiker seyn, und man muß zur Schande der Menschheit gestehen, daß in Ansehung träger Stupidität viele alte Offiziere um nichts besser als das Maulthier sind. Dem hergebrachten Schlendrian des Dienstes folgen, sich mit der Fütterung der Pferde, und mit seiner eigenen beschäfftigen, essen, wenn alles ißt, sich herumschlagen, wenn andere Leute sich herumschlagen, das ist es, was größtentheils darunter verstanden wird, wenn es heißt: er hat Feldzüge mitgemacht, ist unter den Waffen grau geworden. Daher dann die Anzahl in Mittelmäßigkeit verrosteter Offiziere, welche weder wissen, noch auch zu wissen begehren, warum sie gesiegt haben, oder geschlagen sind. Indessen sind die Ursachen doch sehr wesentlich. Jener strenge Kritiker, der denkende und festsinnige Feuquiere hat uns durch die Censur des Militärs seines Zeitalters den Weg vorgezeichnet, auf dem wir uns halten müssen, um aufgeklärter zu werden. Seit seinem Jahrhundert ist der Krieg weit künstlicher geworden, neue mörderische Gebräuche haben diese Wissenschaft schwieriger gemacht. Es ist nöthig, diese auseinander zu setzen, damit, wenn wir das System unsrer Feinde, und die Schwierigkeiten, welche sie uns entgegen stellen, wohl untersucht haben, wir auch schickliche Mittel, sie zu überwinden, wählen können.

Ich will Sie nicht mit den Entwürfen unsrer Feinde unterhalten, welche auf die Anzahl und

Macht

Macht ihrer Bundesgenossen gegründet sind, deren Menge nicht nur Preußen, sondern jeden Fürsten, der ihr widerstehen wollte, zerschmettern würde. Ich habe auch nicht nöthig, Sie auf den Grundsatz, den Sie allgemein angenommen, aufmerksam zu machen, nämlich durch Diversionen unsre Macht auf eine Seite hinzuziehen, damit sie da, wo sie alsdann keinen Widerstand vor sich finden, einen grossen Coup ausführen können; sich defensiv zu verhalten, wenn sie ein Korps vor sich haben, das im Stande ist, es mit Ihnen aufzunehmen, und mit Nachdruck gegen das zu agiren, das durch seine Schwäche genöthiget ist, Ihnen zu weichen.

Eben so wenig will ich Sie an die Methode erinnern, deren ich mich bediente, mich gegen den Kolossus zu stämmen, der über mich zu stürzen drohete; diese Methode, welche nur durch die Fehler meiner Feinde, durch die Langsamkeit, die meiner Thätigkeit zu Statten kam, durch die Trägheit, nie die Gelegenheit zu benützen, brauchbar wurde, und daher nicht zur Vorschrift dienen kann. Das strenge Gesetz der Nothwendigkeit hat mich oft bewogen, viel aufs Ohngefähr ankommen zu lassen; das Betragen des Steuermannes, der sich mehr der Willkühr der Winde überläßt, als sich nach den Anzeigen seines Kompasses richtet, kann nie zur Richtschnur dienen. Hier kömmt es darauf an, sich von dem Systeme, welchem die Oesterreicher in diesem Kriege folgen, einen richtigen Begriff zu machen. Ich halte mich an sie, als an diejenigen von unsern Feinden, welche dies-

ses-

ses Metier zur höhern Kunst und Vollkommenheit gebracht haben. Die Franzosen übergehe ich mit Stillschweigen, (ob sie schon klug und geschickt sind) weil sie sich durch ihre Inkonsequenz, und ihren Leichtsinn oft von einem Tage zum andern um die Vortheile bringen, welche sie durch ihre Geschicklichkeit erlangen könnten. Was die Russen betrifft, so sind sie so rob, als ungeschickt, und es ist nicht der Mühe werth, ihrer zu erwähnen u. s. w.

Antwort des Generals von Fouquet.

Sire!

Erinnern Sie sich ihrer Wohlthaten, und denken Sie daran, daß Sie mich weit über meine Wünsche hinaus reich gemacht haben. Ihre Güte aufs höchste zu treiben, machen Sie mir jetzt wieder ein Geschenk von zwey tausend Thalern. Ich danke Ew. Maj. ganz unterthänigst dafür, und ich werde suchen, den besten Gebrauch für Dero Dienst davon zu machen. Aus Ew. Maj. Großmuth urtheile ich, daß Deroselben Schätze unerschöpflich sind. Desto besser; ich wünsche Ew. Majestät Glück dazu, und bin in tiefster Ehrfurcht u. s. w.

Leobschütz, den 2. Jän.
1759.

Zweyter Brief.

Breslau, den 9. Jän. 1759.

Ich bin nicht so reich, wie Sie wohl denken, mein lieber Freund! aber durch gar vieles Nachsinnen auf Hilfsmittel habe ich mein Kapital für den künftigen Feldzug ausgemittelt, so, daß von jetzt an gerechnet, bis Ausgang Februars alles richtig bezahlt seyn wird. Ich habe mich mit Ihnen, und ein Paar Freunden in das getheilt, was mir zu meinem Gebrauch übrig blieb; also können Sie mich eher mit dem armen Irus, als mit dem reichen Krösus vergleichen. Ich danke Ihnen auch für Ihre Antwort auf die militärischen Betrachtungen, die ich Ihnen überschickt habe. Ich denke wie Sie, aber man muß sich von dem allen kein Wort verlauten lassen. Die Türken fangen an, sich zu bewegen; sie werden nicht lange müßig bleiben. Der König von Spanien liegt auf den Tod. Da giebt es zu thun für die niederträchtig Verschwornen, die daran arbeiten, mir zu schaden. Wenden sich diese Leute, die keine Hüte tragen, zu den Barbaren (*), so wird diese ganze Horde verschwinden, und folglich würde Schweden auch abgehen; wenden sie sich zu unsern unverschämten Nachbaren, so würden sich diese nicht zugleich mir, und den Beschnittenen entgegen stellen können; und wenn denn über das alles der König von Spanien noch stirbt, wird sich das Kriegsfeuer auch in Italien entzünden, und unsre närrische, und unbedachtsame

Lands-

(*) Die Russen.

Landsleute werden genöthiget seyn, sich mit ihren übermüthigen, stolzen Tyrannen zu erzörnen. Diese Lage der Sachen verhindert gegenwärtig einen Operationsplan zu entwerfen. Die Zeit muß es offenbaren, was geschehen wird, und die Maaßregeln zeigen, die unsre Feinde nehmen werden; dann wird man erst, was schicklich zu unternehmen ist, bestimmen können. Adieu, mein lieber Freund! Ich wünsche Ihnen Glück und Gesundheit zum neuen Jahr. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und versichere Sie meiner Zärtlichkeit und Achtung, die nur mit meinem Leben aufhören wird.

Friederich.

Dritter Brief.

Rostock, den 24. März 1759.

Mein lieber General von Fouquet! Da ich Ihre beyden Briefe vom 22. dieses Monats schon beantwortet habe, so füge ich nur noch hinzu, daß den Nachrichten zu Folge, welche ich von der großen Oesterreichischen Armee habe, sie ihre Operationen gegen Schlesien richten wird, und dieserhalb wird sich die ganze Armee bey Königgrätz zusammen ziehen. Ich lege Ihnen eine Abschrift der Instruktion für die Generalmajors der Kavallerie bey, welche Sie dem Generalmajor von Meyer zu übergeben, und wohl einzuschärfen haben. Ich bin Ihr sehr affektionirter König.

Friederich.

Vierter Brief.

Polkhein, am 3ten . . . 1759.

Ich bin auf einen Gedanken gekommen, den ich Ihnen, mein Lieber! so, wie er in meinem Gehirne entstanden ist, mittheile, damit wir sehen, ob es angehen wird, ihn auszuführen. Hier ist er: Sie sehen, welche Anzahl meiner Feinde mir auf dem Halse liegen, und die Macht, die sie zusammen ziehen; weil es noch früh im Jahre, und die Witterung ihnen nicht günstig ist, verzögern sie noch, mich anzugreifen; dieß macht mir Lust, ihnen, wenn es möglich ist, ihre Entwürfe auf der einen, oder der andern Seite zu verrücken. Hier kann ich nichts ausrichten; freylich könnte ich, bis auf eine gewisse Entfernung, einige aus ihrem Posten vertreiben, aber Magazine zerstören kann ich nicht; dieß hat mich auf den Gedanken gebracht, in Oberschlesien zu agiren, ihre Magazine in Troppau, und in Hof zu ruiniren, wenn es angeht. Ich bitte, sagen Sie mir doch Ihre Meynung hierüber. Sie haben fünfzehn Bataillone; ich kann noch sechs, oder sieben Regimenter Kavallerie dazu geben; melden Sie mir, was Sie davon denken: denn ich bin nicht hinlänglich von den Umständen der Oesterreicher auf ihrer Seite unterrichtet. Gienge es an, so würden wir auf der Seite zwey, oder drey Monate Ruhe gewinnen, und das wäre nichts geringes; überdem rächten wir auch gewisse Beschimpfungen, die mir noch auf dem Herzen liegen. Ihre Antwort wird die Parthie, die ich zu ergreifen

greifen habe, bestimmen, und das könnte sehr geschwind geschehen. Adieu, mein lieber Freund! Ich umarme Sie.

Friederich.

Fünfter Brief.

Bunzlau, den 3. April 1759.

Ich habe alle Einrichtungen getroffen, die Sie vorschlagen, mein werther Freund! Ramin wird gegen 3 Uhr Nachmittags in Warta seyn, und General Seidlitz mit fünf Regimentern in der Gegend von Frankenstein, von wo aus er Ihnen schreiben wird, und wodurch wir von allem, was vorgefallen ist, Nachricht haben können. Ich glaube nicht, daß der Feind Versuche auf Landshut machen wird, wenn ich mich nur nicht zu sehr schwäche. Die Wahrheit zu sagen, es ist noch gar zu früh im Jahre, um zu agiren; gelingt es mir aber jetzt, den Absichten der Feinde zuvor zu kommen, so heißt das so viel Vortheil über sie erhalten; nun müssen wir noch sehen, wie wir uns ferner aus der Sache ziehen werden; die Franzosen, die Oesterreicher, und Reichstruppen sind aus Franken vertrieben worden; Herzog Ferdinand wird ihnen heftig zusetzen, dadurch werden wir rechter Seits Ruhe haben. Nun kömmt es nur darauf an, wie die linke sich halten wird; wir werden sehr wachsam seyn, und alle unsre Bewegungen genau überlegen müssen, damit wir uns nicht zuvorkommen lassen, auch um uns nicht zur

Unzeit zu entdecken. Gott empfohlen, mein liebster Freund! Ich umarme Sie. Wann wird doch dieß verwünschte Leben ein Ende haben!

Friederich.

Sechster Brief.

den 6. April.

Sie antworten mir auf gut Normändisch (*), mein lieber Freund! Ich frage, ob bey Ihnen nicht etwas zu machen wäre, und Sie erwähnen einer Expedition auf Trautenau, wo in der That eben nichts großes zu machen ist. Nun denn, wenn ich sie dort werde verjagt haben, was wird es mir helfen, und wo soll ich zu leben finden? Das Land ist ausgezehrt, und noch kann man nicht fouragiren; wie soll man leben, wie soll man Stroh, Haber, Heu, und allen Teufel durch die verwünschten Gebirge durchbringen? Da liegt der Knoten; Sie werden mir eine Gefälligkeit thun, wenn Sie diese Schwierigkeit auflösen. Adieu, mein Lieber! ich umarme Sie.

Friederich.

Sie

(*) á la Normande heißt so viel, als nicht bey seinem gegebenen Worte bleiben.

Siebenter Brief.

den 8. April.

Ich habe Ihre Antwort erhalten, mein Lieber! und gestehe, daß die Expedition schwer, und ihr Erfolg ungewiß ist; auf einer anderen Seite aber finde ich sie so nothwendig, daß ich sie nicht vernachläßigen darf; man muß sie unternehmen, um sich nicht das Seil über die Hörner werfen zu lassen. Ich werde Ihnen fünf Bataillons, die nöthige Artillerie, wie auch Pontons senden: schreiben Sie an Wendessen alles, was Sie brauchen; Sie müssen die Regimenter von Bornstädt, von Mosel, von Braunschweig, und die ganze Litaney mit sich nehmen. Ich habe fünf Kavallerieregimenter ganz in Bereitschaft, deren Sie sich aber nur bedienen können, um über die Opp[illegible] zu gehen, Troppau und Jägerndorf zu blokkiren, und die Sie nicht in die Gegend der Mora bringen müssen, wo Sie sich ihrer nicht würden bedienen können; Treskow kann auch bey der Expedition seyn, um so mehr, da sie dazu dienet, seine Festung zu decken. So bald ich Antwort von Wendessen haben werde, werde ich alles in Schwung bringen; und so bald ihr Korps beysammen seyn wird, können Sie nur Ihre Operationen sogleich wieder anfangen: denn ich will Ihnen nur sagen: so bald es wird geschehen seyn, ziehe ich die Regimenter, die ich Ihnen schicke, wieder an mich, so wie auch das Geschütz, das ich Ihnen leihe, um hier ein gleiches mit Nachod vorzunehmen. Sie haben zwanzig tausend Mann vor sich: hier ha-

ben wir beynahe eben so viel gegen uns über ste-
hen; vertreiben wir diese Leute, und ihre Drago-
ner, bemächtigen wir uns ihrer Lebensmittel, so
wird Daun seinen ganzen Plan wieder verändern
müssen; das ist es, was wir wollen, und über-
dem, wende er sich dann, wohin er wolle, so
werde ich im Stande seyn, ihm zu folgen, wel-
ches ich jetzt nicht kann, es sey denn, daß ich
ganz Schlesien verlassen wollte. Gott empfohlen,
lieber Freund! machen Sie ihre Einrichtungen,
antworten Sie schnell, und was mich betrifft, so
werde ich Sie mit der größten Wachsamkeit, und
Aufmerksamkeit unterstützen. Ich umarme Sie.

Friederich.

Achter Brief.

den 8. April.

Mein lieber Freund! Ich schicke Ihnen sechs Kanonen, achtzehn Pontons, vier Bataillons, und vier Regimenter Kavallerie; dieß alles wird den 13. in Neiße, und spätstens den 15. bey Ihnen seyn. Ich habe dem Treskow Ordre gegeben, Ihnen sechs Haubitzen, und wenn Sie wollen, auch einige Mortiers zu senden. Ich denke, wie Sie, an alle Schwierigkeiten, die Sie auf Ihrem Wege antreffen werden. Die Schicksale werden über ihre Ausführung entscheiden; allein ich sehe mich durch die Beschaffenheit der Sachen genöthiget, den Umständen in Dingen nachzugeben, die mir zu einer anderen Zeit sehr zuwider seyn

würden. Man muß das Ding versuchen; gelingt es nur zum Theil, so wird es doch immer ein Vortheil seyn, der unsre Feinde in Unordnung bringt; gelingt es ganz, so wird es ganz vortrefflich seyn. Ich schmeichle mir mit nichts, erwarte ruhig, was das Schicksal bestimmen wird, und bin gewiß, daß Sie nichts vernachläßigen werden; gelingt es nicht, so weiß ich, daß es Ihre Schuld nicht seyn wird. Die Grenadiere von Bülow gehen mit diesem Korps; sorgen Sie dafür, daß Sie die Regimenter Bornstädt, und Mosel an sich ziehen. Ich muß Ihnen sagen, daß, wenn es Ihnen glückt, ich Ihnen ohnverzüglich nach geendigter Expedition die Kavallerie, die vier Bataillons von Bülow, und sechs Kanonen wieder abfordern werde, wenn ich dann hier das nämliche auf Nachod und Braunau zu unternehmen gedenke, um alle Gränzen von Schlesien von Korps, die zu Unternehmungen so zur Hand sind, zu befreyen; so daß, wenn alles dieß gut geht, ich mich mit meiner Armee ohne Besorgniß entweder gegen die Russen, oder gegen Leopoldus (*) wenden kann. Sie werden also einsehen, daß ich gezwungen bin, dergleichen gewagte Dinge zu unternehmen, ohne welche ich, ehe der Feldzug halb vorbey ist, unterliege, und zu Grunde gerichtet bin. Adieu, mein werther Freund! ich wünsche Ihnen alles Glück; ich umarme Sie, und bin ganz der Ihrige.

Friederich.

(*) Der Feldmarschall Daun.

Daun will in den ersten Tagen des Mayes anfangen zu agiren: wir haben also noch zwanzig Tage vor uns; wenden wir sie gut an, so wird die ganze Gränze gesäubert seyn.

Neunter Brief.

Landshut, den 12. April.

Ich habe Ihnen alles geschickt, was ich gekonnt habe, mein lieber Freund! Sie sollen zwey Bataillons von Neiße, zwey von Bornstädt, und vier, die ich Ihnen schicke, haben. Mein Detaschement von Glatz hat mich so geschwächt, daß ich der Klugheit gemäß Ihnen nichts mehr schicken kann. Ich habe hier das große Korps mir gegenüber stehen, und um es zu täuschen, bin ich mit allen meinen Leuten vorgerückt, wo ich ruhig abwarten will, wie es Ihnen glücken wird. Geht es gut, wie ich wünsche, und hoffe; so würde ich in der Folge, von Ihnen unterstützt, diese Gränze hier reinigen; gelingt es aber nur zum Theil, so werde ich meine Maaßregeln dem zu Folge nehmen müssen. Der Herzog Ferdinand fährt auf seiner Seite fort, glückliche Fortschritte zu machen; so daß, wenn alles gut geht, wir zur Eröffnung des Feldzuges die Hände frey haben werden, wo es schwierigere, und ernsthaftere Sachen geben wird. Gott empfohlen, mein Lieber! ich umarme Sie von ganzem Herzen, indem ich Ihnen tausend Segen wünsche, und bald gute Nachrichten von Ihnen zu hören hoffe.

Friederich.

Zehnter Brief.

Landshut, den 16. April 1759.

Unsre Feinde vermuthen nichts weniger, mein werther Freund! als was geschehen wird. Ich mache sie hier so eifersüchtig, als ich es nur im Stande bin. Regimenter, die nach Oberschlesien giengen, sind nach Königsgrätz zurück gekehrt; kurz, ich unterstütze Sie aus allen meinen Kräften. Mein Bruder Heinrich muß heute in Böhmen eingerückt seyn, um es zu ravagiren; ich halte die große Masse noch zurück, und schmeichle mir, daß Ihnen ihre Geschicklichkeit, nebst der Sicherheit, worein die Feinde eingewiegt sind, die glänzendsten Erfolge verschaffen werde. Adieu, mein Lieber! ich umarme Sie.

Friederich.

Eilfter Brief.

Landshut, den 20. April 1759.

Ich habe Ihren Rapport vom 17ten dieses Monats erhalten, und es ist mir sehr angenehm zu vernehmen, daß Ihre Expedition bis dahin so gut von Statten gegangen ist; es thut mir nur leid, daß Sie noch kein Magazin gefunden haben. Ich weiß indessen zuverläßig, daß in Jägerndorf ein sehr ansehnliches ist: daher dieser Ort die Neutralität beobachtet hat. Sie können sie immer wegnehmen, und nach Neiße abführen lassen, um

doch aus irgend Etwas Nutzen zu ziehen, wenn man Ihnen nicht mehr gestattet. Können Sie den Feind in die Gebirge treiben, so werden Sie hie und da Gelegenheit finden, Gefangene zu machen. Endlich schicke ich Ihnen auch einen kurzen Auszug der vortheilhaften Expeditionen meines Bruders in Böhmen. Ich bin Ihr gnädiger König.

Friederich.

Gefiele es doch dem Himmel, daß Ihre Leute von gegenüber einige dumme Streiche machten! Vielleicht hätten Sie Gelegenheit, sie zu benützen.

Zwölfter Brief.

Landshut, den 20. April 1759.

Ihr Bericht vom 18. ist nicht sehr befriedigend. Sie melden mir, daß Sie den Feind nur bis an die Ufer der Mora haben treiben können. Vielleicht ist er verwägen genug, Ihnen zu folgen, wenn Sie sich in Marsch setzen. In diesem Falle würden Sie vielleicht Gelegenheit finden, ihm einen artigen Streich zu spielen, der meinen Wünschen entspräche. Ich bin Ihr sehr affektionirter König.

Friederich.

Alles kann unsern Wünschen nicht gelingen, mein Freund! Indessen muß man sein Glück

suchen. Zuweilen läßt es sich finden, wenn man es am wenigsten erwartet: aber zuweilen verläßt uns auch diese leichtsinnige Kokette plötzlich, wenn sie uns durch ihre täuschende Lockungen an sich gezogen hat.

Dreyzehnter Brief.

Landshut, den 22. April 1759.

Ich muß Sie, mein Lieber! aufs genaueste von unsrer gegenwärtigen Lage unterrichten. Mein Bruder Heinrich hat alles, was er vor sich gefunden hat, vertrieben; er hat den Oesterreichern starke Magazine weggenommen u. s. w. Dieß hat die Entwürfe des vom Papste geweihten Generals (*) dermassen verrückt, daß er den Harsch mit 16 Bataillons nach Leutmeritz detaschirt hat; nun wird mein Bruder auf die Kreistruppen nach Bamberg stoßen; und wir, obschon meine Stellung mich hindert viel auszurichten, so glaube ich dennoch, alles wohl überlegt, daß wir einen Ausfall machen, und die Oesterreicher aus Nachod und Braunau

(*) Den Feldmarschall Daun bezeichnete der König durch die Beywörter vom Papste geweihter General; der Mann mit der päpstlichen Mütze; das geweihte Geschöpf. Hier ist die Veranlassung dazu: Im April 1759. schickte Klemens XIII. dem Feldmarschall Daun einen Hut, und ein geweihtes Schwert, als Beweise seines apostolischen Wohlwollens, und ein Denkmal der Siege, die er über einen ketzerischen Fürsten erhalten hatte.

nau verjagen werden. Melden Sie mir doch, ich bitte, was Sie davon halten, und wenn Sie meiner Meynung sind, so werden Sie mich in diesem Unternehmen unterstützen müssen, bey welchem ich nur Sie hauptsächlich brauchen kann. Geschwind geantwortet, mein Lieber! Adieu.

Friederich.

Vierzehnter Brief.

Landshut, den 25. April.

Ich habe Ihre Antwort erhalten, mein lieber Freund! Seitdem ich Ihnen geschrieben habe, haben sich die Sachen in so weit geändert, daß Beck, der zu Berzig und Braunau stand, eiligst mit seinem Korps auf Prag zu marschirt, so daß nur noch wenig Truppen darinn sind; indessen, wenn wir Braunau, Politz, und Nachod tourniren, werden wir Laudon nöthigen, große Bewegungen zu machen, und vielleicht gelingt es uns, ihn zurück zu werfen: dann stände es uns frey, zurück zu gehen. Bringen Sie mir drey Bataillons zu, zwey von Mosel, und noch eines, so haben wir zureichend genug; ich habe vier in Frankenstein, vier in Warta, Arnheim, und Glaz, das ist alles, was wir brauchen, wenn Le Noble noch dazu stößt. Das Regiment Würtemberg Dragoner, und fünf Eskadrons von Röhring können auch zu Ihnen stoßen. Für jetzt ist es unmöglich, durch die Wege bey Gersdorf und Tanhausen zu kommen; aber ich denke, in sieben oder acht Tagen sollen

sie

ſie ſchon wieder zu Stande ſeyn; ich bin dann der Meynung, daß, wenn Sie zwey Bataillons gegen Braunau ſchicken, indeſſen wir durch St. Johannes kommen, dieß zureichend ſeyn wird, ein Tauſend Panduren zu verjagen, und daß Sie gerade auf Nachod marſchiren; die von Braunau tourniren, alsdann den Poſten bey Bergiz, und können bis Politz vordringen; das wird uns Gefangene verſchaffen, und die Aufmerkſamkeit des Feindes nach dieſer Seite herlenken: indeſſen wird mein Bruder die Reichstruppen ſchlagen. Man hat in Böhmen Magazine von allen Gattungen weggenommen, und zerſtört, wovon eine Armee von fünfzigtauſend Mann ſieben Monate hindurch unterhalten werden kann. Während Ihrer Expedition kann Treskow Ihre Stelle vertreten, und wenn dieß alles gethan ſeyn wird, verhalten wir uns ruhig, und warten das Weitere ab. Adieu, mein lieber Freund! ich umarme Sie.

Friederich.

Ihr Geſchütz, mein Lieber! muß aus 30 Zwölfpfündern, und zwo Haubitzen beſtehen; in Glaz ſind auch noch zehn Haubitzen, laſſen Sie einige nach Neiße transportiren, damit Sie ſie im Falle der Noth zur Hand haben.

Fünfzehnter Brief.

Mein lieber General! Ich habe aus Euerm Rapport vom 25. geſehen, daß das Devilleſche

Korps

Korps weiter vorgerückt ist. Ihr habt also sehr gut daran gethan, Euch nach Neustadt zurück zu ziehen. Allem Anscheine nach wird es auf der Seite was zu thun geben; ich halte es für meine Schuldigkeit, wenigstens den Versuch der Möglichkeit zu machen, und ob sich gleich nicht vorher bestimmen läßt, in wie ferne die Sache gelingen wird, muß man es doch versuchen. Ich will Euch also sagen, welche meine Absichten sind. Außer den vier Bataillons, welche Ihr bey Euch habt, werde ich mit sechs andern Bataillons, und den beyden von Neiße zu Euch stossen. Dann fallen wir über diese Leute her, unser Glück zu versuchen: wenigstens werden wir sie doch wohl in die Gebirge zurück treiben können. Den 29. dieses Monats kann dieß alles in Neiße angelangt seyn, und ich werde den 30sten bey Euch seyn. Ich glaube, Ihr habt ja noch die Pontons; Ihr könnt also nur Einrichtungen in Absicht der Wege machen, in wie viel Kolonnen wir gerade auf Bladen marschiren können, wo sich der Feind postirt hat. Vermuthlich werdet Ihr eine kleine Karte vom Terrein haben, weil Ihr Euch so lange dort aufgehalten habt. Das, was man mir hier vorgeschlagen hatte, würde nicht sonderlich geglückt seyn, und darum wollen wir auf Eurer Seite einen Versuch machen. Ich bin Euer gnädiger König.

Friederich.

Die Fortsetzung dieser merkwürdigen Briefe folgt in dem zweyten Bändchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1+2) IV 90

1.2.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübner, Lorenz

Rosen auf das Grab Friederichs des Einzigen, oder gesammelte Charakterzüge und Anekdoten aus dem merkwürdigen Leben dieses großen Königs

Bd.: 1

Salzburg (1787)

Bor. 100-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013251-1
VD18 90054857